ar.
43
68

Bav.
2673

Vertheidigung

Vertheidigung
des
Churbaieriſchen
Amortizationsgeſetzes,
der
Veremund Guſliſchen Vertheidigung
der
klöſterlichen Rechte in zeitlichen Dingen
entgegen geſetzt
von einem
Gottesgelehrten.

Nimia profuſione opum non ſuffulcitur Religio, ſed evertitur.

Salvianus *Lib. II. ad Eccleſ. Cathol*

Nachdruck der Münchner-Auflage.

1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die löbliche baieriſche Congregation der Herren Benedictiner unter dem Schutz der HH. Schutzengel, hat den unſtreitigen Ruhm, daß ihr nichts näher am Herzen ſey, als die ſchöne Wiſſenſchaften in ihren Klöſtern einzupflanzen. Die preiswürdige Einrichtungen

bey dem gemeinen Studium, die aufgeſtellte Lehrer in den Grundſprachen, die gründliche Bücher und ihre Gelehrte, welche dieſe an das Licht geſtellet, ſind überzeugende Beweiſe davon. Unter dieſe zähle ich mit allem Rechte den in dem Herrn ruhenden P. Veremund Guſl, Benedictiner von Prüfling, ehemaligen ordentlichen Lehrer der Weltweisheit, Gottesgelehrtheit, und des geiſtlichen Rechtes; einen Mann, deſſen Gelehrſamkeit und Beleſenheit ſeine Schriften verkündigen, deſſen Angedenken bey der Nachwelt in Seegen grünet, und mit Lobeserhebungen wird verehret werden. Die Nachkömmlinge würden dieſem Gelehrten die Lobſprüche noch reichlicher ertheilen, wenn er ſich ihren Beyfall durch ſeine **Vertheidigung der klöſterlichen Rechte in zeitlichen Dingen** nicht entzogen hätte. Er hat dieſe ohne ſeinen Namen in lateiniſcher Sprache an das Licht geſtellet, und ein großer Beför-

förderer der deutſchen Sprache in unſerm Vaterlande, hat ſelbige in einem getreuen Auszuge und flieſſender Ueberſetzung, der Neubergiſchen Abhandlung von den Einkünften der Klöſter und dem Amortizationsgeſetze entgegen geſetzt. Man muß geſtehen, daß die Gufliſche Vertheidigung keinen andern Fehler, als die gar zu große Neigung für die Klöſter habe. Man findet in ſelbiger eine beſtimmte Ordnung, eine große Erfahrenheit in der Geſchichte, und man findet alle Gründe, die für die Klöſter reden können: ob aber dieſe Gründe die oberherrliche Gewalt der Fürſten ſchwächen, und das Amortizationsgeſetz umſtoßen, wird der geneigte Leſer aus unſrer entgegengeſetzten Vertheidigung des Amortizationsgeſetzes zu beurtheilen belieben. Da wir dieſe Vertheidigung der gelehrten Welt vor Augen legen, ſo betheuren wir, daß unſere Abſichten kein Haß

oder Neid gegen die Klöſter beflecke. Nein! Sie zielen allein dahin, und ſie ſuchen allein eine Vertheidigung zu entkräften, welche einem Geſetze entgegen ſtehet, welches der weiſe Maximilian, der theuerſte Vater des Vaterlandes, zum Nutzen deſſelbigen gegeben hat.

Inhalt.

I. Abſchnitt. Gründe für das Amortizationsgeſetz. S. 1.

II. Abſchnitt. Widerlegung des zweyten Hauptſtückes der Guſliſchen Vertheidigung: Ob die Klöſter und Ordensperſonen zu ſehr angewachſen ſind? 7

III. Abſchnitt. Widerlegung des dritten Hauptſtückes: Ob die Güter und Einkünfte der Klöſter dem Staate ſchädlich ſeyn? 16

IV. Abſchnitt. Widerlegung des vierten Hauptſtückes: Ob man die fernern Einkünfte der Klöſter durch Geſetze hindern kann und ſoll? 39

V. Abſchnitt. Widerlegung des fünften Hauptſtückes: Von verſchiedenen Amortizationsgeſetzen. 74

VI. Abſchnitt. Widerlegung des ſechſten Hauptſtückes: Was beſſer ſey, wenn die Klöſter arm, oder wenn ſie reich ſind? 90

VII.

VII. Abſchnitt. Widerlegung des ſiebenten Hauptſtückes: Ob alles in die todten Hände komme, was in Klöſter kommt? 102

VIII. Abſchnitt. Widerlegung des neunten Hauptſtückes, und der Antwort auf den Einwurf: Der Reichthum ſchadet der klöſterlichen Zucht. 108

I. Abſchnitt.

Gründe für das Amortizationsgeſetz.

§. 1.

Das Amortizationsgeſetz iſt ein ſolches Landesgeboth, oder Herkommen, kraft deſſen kein Immobile, oder ſonſt von dem Landesherrn verbothene Sachen, ohne landesherrlichen Conſens ad manus mortuas, oder zu todten Händen gebracht werden. Todte Hände nennen wir diejenigen, welche ein Corpus perpetuum ausmachen, welches nimmermehr abſtirbt, und welche alles gleichwie ein ſterbender Menſch feſtzuhalten pflegen. a) Nun iſt die Frage, ob dieſes Geſetz ein gerechtes und gültiges Geſetz ſey? Wir werden dieſes durch nachſtehende Beweiſe, und durch Entkräftung der Guſliſchen Gründe, und durch Widerlegung der Vertheidigung der Klöſterlichen Rechte in zeitlichen Dingen hinlänglich darthun.

a) Die grundgelehrten Anmerkungen ad Codicem Maximilianeum *P. II. fol.* 411.

§. 2.

I. Beweis. Die Glückſeligkeit und Wohlfahrt des Staates iſt jenes Ziel, welches der Beherrſcher deſſelben allezeit vor Augen hat. Dieſe ertheilen ihm das Recht alle Mittel anzuwenden, damit die Wohlfahrt des Staates befeſtiget werde. Unter dieſe Mittel gehört vorzüglich das Recht, Geſetze zu machen: der Beherrſcher hat alſo ein uneingeſchränktes Recht, Geſetze zu machen, welche die Wohlfahrt des Staates erhalten. Ein ſolches Geſetz iſt das Amortizationsgeſetz. Es iſt ein Mittel, wodurch der Staat erhalten, die Güter in ſelbem verbleiben, das Geld in ſeinem Zirkel herumgehe, und ſelbes nicht im Uebermaaß in die todte Hände komme. Wer wird dem Landesherrn die Macht abſprechen dergleichen Geſetze zu machen?

§. 3.

II. Beweis. Ein Fürſt hat allezeit Macht, alle Schäden von dem Staate und von der Kirche abzuwenden, und hiedurch dem Willen ſeiner Unterthanen Maaß und Ziel zu ſetzen. Würden dieſe ungebundenen Hände haben, nach freyem Willen und nach Belieben Stiftungen zu machen, wie, und ſo viel ſie wollen, ſo würde in eines jeden freyen Willen ſtehen, die Anzahl der Ordensgeiſtlichen zu vermehren ꝛc. Hiedurch würde das allgemeine Vermögen dem Staate entgehen, es würde ſelbes ſehr vermindert und geſchwächet werden. Dieſes iſt dem Staate und der Kirche ſchädlich. Der entkräftete Staat würde weder die Kirche, noch ſich ſelbſt beſchützen können, und die gar zu groſſe Zahl der Ordensgeiſtlichen würde der Kirche und dem Staate eben ſo ſchädlich ſeyn, als die vermehrte Anzahl der Civilbedienten einem Lande ſind. Der Fürſt kann alſo durch Geſetze dieſen Schaden von der Kirche und dem Staate abwenden.

§. 4.

III. Beweis. Dieſes Geſetz erhält die Kirche und den Staat in einem blühenden Zuſtande, und bringt den Klöſtern keinen Schaden. Niemand kann ſich über einen Schaden beſchweren, wenn ihm kein Unrecht geſchieht. Sollte wohl durch dieſes Geſetz den Klöſtern ein Unrecht geſchehen? Nein! die Mönche ſind reichlich geſtiftet, ſie haben ihren Unterhalt, ihr Leben im Vergnügen, ihrem Stande gemäß, zuzubringen. Was mehr, als zu dieſem nützlich und nöthig iſt, iſt ein Ueberfluß. Ueberfluß von dem Staate zu fodern haben ſie kein Recht; es geſchieht alſo den reichlich geſtifteten Klöſtern durch dieſes Geſetz nicht das mindeſte Unrecht.

§. 5.

IV. Beweis. Das Geſetz, welches dem Fremden verbietet in dem Lande ein Gut zu erkaufen, iſt dem Fremden kein ſchädliches und ungerechtes Geſetz. b) So wenig Fremde über dieſes Geboth ſich beſchweren können, ſo wenig können Klöſter über dieſes Geſetz gerechte Klagen führen.

b) In dem Königreiche Böheim wird keinem, der nicht intabulirt, oder auf der Landtafel ſeinen Namen hat, ein Gut zu kaufen erlaubet.

§. 6.

V. Beweis. Die Kirche verbietet die Güter der Klöſter den Weltleuten zu geben, und an ſie zu veralieniren, weil dieſes den Klöſtern und der Kirche ſchädlich iſt. Warum ſoll der Staat nicht eben dieſes Geſetz machen können? Iſt es der Kirche ſchädlich, wenn die Güter der Kirche und Klöſter in die Hände der Weltleute kommen; ſo iſt es dem Staate noch mehr ſchädlicher, wenn die Güter des Staates in todte Hände fallen.

§. 7.

VI. Beweis. Ein Fideicommiß, welches die Ordensgeiſtliche von dem Genuß ausſchließt, hat ſeine Gültigkeit. Ein Vertrag unter Privatperſonen, daß gewiſſe Güter nicht an die Klöſter kommen, hat ſeinen Beſtand. Können Privatperſonen Klöſter von ihren Gütern ausſchließen; ſo kann dieſes noch mehr ein Geſetz des Landesherrn.

§. 8.

VII. Beweis. Die Klöſter behaupten, daß die Steuern und Abgaben von den Gütern, die ſie an ſich gebracht haben, widerrechtlicher Weiſe gefodert werden. (Gufliſche Vertheidigung pag. 214.) Hiedurch würde der Landesherr gezwungen, andere Unterthanen mit größeren Steuern zu beladen, und die Gleichheit zu verletzen, die er beobachten ſolle, c) oder er müßte widerrechtliche Steuern von den Gütern der Klöſter eintreiben. Damit beydes unterbleibe, damit der Fürſt weder ſeine Unterthanen zu hart mit Steuern bedrücke, noch von den Klöſtern, nach ihrer Meynung, ungerechte Steuern fodere, kann er das gerechte Geſetz machen, daß keine Güter den Klöſtern zukommen ſollen.

c) Der Herr Hofrath und Profeſſor zu Bamberg D. Lorber ſaget ſehr ſchön in ſeiner Diſſertation *de Allodio ſtante ſuperioritate Statuum territoriali quoad præſcriptionem hodie imaginario fol. 26.* Ipſa ſalus publica Imperantem ad habendam in indicendis oneribus publicis facultatum rationem & proportionem adſtringit; Princeps enim perpetuo intendere neceſſum habet, ut beatam reddat civitatem, beata autem eſſe non poteſt, ſi Dominus territorialis, non habito reſpectu ad eos, qui multum poſſident, reliquos ſubditos ad ferenda onera publica adigat, quæ etiam æqualitas ut obſervetur, quam quilibet in territorio degens velle præſumitur, aſceteria etiam quoad ejusmodi bona collectis ordinariis (extraordinaria enim non tantum a Jure publico uni-

univerſali, ſed ex LL. Imperii fundamentalibus per ſe ſubjacent) cæteris præſtationibus publicis obnoxia præſumuntur.

§. 9.

VIII. Beweis. Das Amortizationsgeſetz iſt für die Ordensgeiſtliche kein unbilliges, noch ein der geiſtlichen Immunität nachtheiliges Geſetz. Ein Geſetz, welches Erzbiſchöfe und Biſchöfe in ihren Ländern gemacht, kann mit dieſem Verdacht nicht beladen werden. Es haben aber Erzbiſchöfe und Biſchöfe in ihrem Lande das Amortizationsgeſetz ergehen laſſen. d) Wie kann man alſo ſelbes für ein unbilliges und der geiſtlichen Immunität nachtheiliges Geſetz ausgeben?

d) Es ſtimmen ſogar, ſaget der grundgelehrte Herr geheime Kanzler, Freyherr von Kreittmayr, in den Anmerkungen über den *Codicem Maximilianeum P. II. fol.* 411. dieſer faſt allgemeinen Obſervanz die Erz- und andere deutſche Hochſtifter bey. Er bringet auch die Edicten von Churcölln und Maynz, und dem Hochſtift Würzburg auf die Bahn.

§. 10.

IX. Beweis. Ein Landesherr hat die Gewalt, fremde Geſetze einzuführen, (Jus leges peregrinas recipiendi) oder ſeine Geſetze nach fremden Geſetzen abzumeſſen. Er kann alſo das in den meiſten Ländern gangbare Amortizationsgeſetz auch in ſeinem Lande einführen.

§. 11.

X. Beweis. Ein Fürſt kann ein Geſetz machen, von deſſen Billigkeit ihn die Gewohnheit der meiſten Länder, und viele gelehrte Schriftverfaſſer überzeugen. Da nun die Gewohnheit der meiſten Länder für das Amortizationsgeſetz das Wort führet, e) und

viele Gelehrte die Billigkeit deſſelben verfechten, f) ſo kann er dieſes Geſetz verkündigen, und die Erfüllung deſſelben betreiben.

e) In Frankreich, Spanien, Portugall, Neapel, Sicilien, Venedig, Savoien, Parma, und in allen öſterreichiſchen Erblanden, und in den jülchiſchen und churpfälziſchen Landſchaften herrſchet das berühmte Amortizationsgeſetz. Die citirten gelehrten Anmerkungen *folio citato.*

f) Es ſind folgende: Caramuel *Diſſert.* 52. *in Regul. S. Benedicti.* Ludovicus Molina S. J. *de Juſt. & Jure Tom. I. Tract.* 2. *Diſput.* 140. *n.* 80. Van Eſpen *in Jur. Ecclеſ. P. I. tit.* 29. *C.* 3. Henric. Zoeſius *in Comment. ad Jus canon. L. III. tit.* 27. *n.* 9. Gail *Obſervat. Practic. L. II. obſervat.* 32. Jacob. de Graffiis *L. IV. C.* 18. *n.* 232. Olibanus *Tract. de Jure fiſci C.* 7. *n.* 31. Signorolus *Cauſ.* 21. Caſſaneus *ad conſuetud. Burgund.* Gletle *de lege Amortizationis* L. Baro de Schmid *in Diſcuſſione de lege Amortizat. in Tom. I. commentarii ad Jus Provinciale.* Banniza *de Poteſtate principis ſecularis ferendi leges etiam indirecte Eccleſias & monaſteria concernentes.* Illuſtriſſimus Baro de Kraittmayer *in notis ad Codicem Maximilianeum Tom. II. fol.* 411. Illuſtriſſimus Comes de Kauniz *in ſyſtemate Juris publici &c.*

§. 12.

Ich will nicht mehrere Beweiſe in dieſem Abſchnitte anführen: man wird mehrere in der folgenden Widerlegung der Gufliſchen Vertheidigung antreffen, und wer noch mehrere verlangt, den habe ich die Ehre an die aufgeführten Autores anzuweiſen. Er wird bey dieſen Männern, die mit gründlicher Gelehrſamkeit allen Verdacht einer Ungerechtigkeit von dem Amortizationsgeſetze entfernen, genugſame Gründe finden, welche ihn von der Gerechtigkeit, Billigkeit und Nutzbarkeit dieſes Geſetzes ſattſam überzeugen können.

II.

II. Abſchnitt.

Widerlegung des zweyten Hauptſtückes der Guſliſchen Vertheidigung:

Ob die Klöſter und Ordensperſonen zu ſehr angewachſen ſind.

§. 13.

Bevor wir zur Widerlegung des zweyten Hauptſtückes ſchreiten, müſſen wir im Vorbeygehen einige Sachen in dem erſten Hauptſtücke anmerken. Der gelehrte Hr. Verfaſſer unterſuchet in dieſem die Frage: Ob die Abſichten unſerer Vorältern in Stiftung der Klöſter nicht heilig geweſen? Wir haben gegen die heilige Ordensſtände in unſerm Herzen weder den Haß des Wiclefs, noch in unſerer Feder die Schmähſucht des Arnalds. Mit dieſem aufrichtigen Geſtändniß müſſen wir uns verwahren, damit man nicht übel von uns denke, wenn wir den 13. Urſachen, die der Hr. Vertheidiger vorgebracht, noch zwey andere beyfügen. Nicht wenig Klöſter wurden von den, der Weltgeiſtlichkeit und Pfarrkirchen entriſſenen Gütern geſtiftet. Die Zurückgabe dieſer Güter war Urſache mancher Stiftung. Aus der Geſchichte iſt ſattſam bekannt, daß zur Zeit, wo das Fauſt- und Kolbenrecht herrſchte, und wo aus Schirmherren, Sturmherren geworden, den Pfarrkirchen und den Weltgeiſtlichen ſehr viele Güter gewaltthätig entriſſen worden. a.) Die Päbſte, die Kirchenräthe und die Biſchöfe drangen mit heiligem Eifer auf die Zurückgabe. Die Andro-

hung der geiſtlichen Strafen, der eigene Zwang des Gewiſſens haben endlich dieſe bewirket; die unrechtmäßig beſeſſene Güter wurden zurück gegeben. Sie ſind aber dem rechtmäßigen Herrn nicht in die Hände gekommen, ſondern man hat mit dieſen Klöſter geſtiftet. b.) Die Ruhmbegierde ſeinen Namen zu verewigen mag auch Urſache geweſen ſeyn, Klöſter zu ſtiften. Der gelehrte van Eſpen ſcheuet ſich nicht, dieſes zu ſagen, c.) und ich könnte noch mehrere Zeugniſſe aufbringen, welche ſeine Ausſage beſtättigten. Doch genug hievon. Wir wollen unſerm Zweck näher entgegen treten, und wir gehen zu dem zweyten Hauptſtück.

a) Man beliebe *C.* 12. *de Poenis* nachzuſchlagen, und des Paulini Tractat: *de Advocat.* §. 18. nachzuleſen, wo man über die Grauſamkeit der Schirmh[illegible], den Biſchofen zu Halberſtat und die ganze Kleriſey [illegible]hmüthigſten Thränen wird vergießen ſehen. Ueber [illegible] dieſe Gewaltthätigkeit beklaget ſich auch Hincmarus bey Thomaſſinus *in nova & antiqua Eccleſiae diſciplina P. II. L.* 1. *c.* 30.

b) Thomaſſinus *cit. Opere* P. I. L. 2. c. 12. Eſpenius P. II. Tit. 33. c. 5.

c) Accedebat ſumma tunc temporis in laicis fundandi ac dotandi monaſteria cupiditas, ut vel ſic eorum nomen & poſteritas fundatorum aut benefactorum catalogo inſerta, quodammodo poſt vitam ſupereſſent, & nomen æternum hæreditarent. Accedebant Monachorum frequentes, inſtantes & importunæ preces & ſollicitationes: qui hoc fundationis donationisque opus in coelum uſque attollere, atque ad demerendum Deum peccatorumque remiſſionem impetrandam plurimum valere, omni modo perſuadere ſtudebant. Quin & ſuffragia ſuarum congregationum fundatorum atque benefactorum animabus e poenis purgatorii liberandis, mirum in modum efficacia eſſe adſtruebant & perſuadebant. Haec omnia mirum! quantum ſtimularint pios laicos, ut decimas aliaque bona in monaſteriorum fundationes præcipue per teſtamenta, cum iis amplius uti non poſſent, conferrent, adeo ut vix ullum monaſterium reperias, quod non aliqua aut minus ex parte per huiusmodi laicorum largitionem fundatum ſit. Eſpenius *cit. loco. n.* 17.

§. 14.

§. 14.

In dem zweyten Hauptſtücke ſaget der Hr. Vertheidiger §. 1. daß die Hauptſorge, welche die Staatiſten für die Wohlfahrt des Staates haben, hauptſächlich dahin gehe, daß 1) die Klöſter und Ordensſtände ſich nicht zu ſehr zum Schaden des Staates vermehren, und aus einem übertriebenen Eifer nicht gar zu viel dergleichen Stiftungen gemacht werden. 2) Daß die Ordensſtände bey der Zahl der Stiftungen bleiben, und jene Bedingniſſe halten ſollen, unter welchen ſie ein Land, oder eine Stadt eingelaſſen hat. Beyde Grundſätze, die ein guter Staatiſt haben ſoll, ſuchet der Herr Vertheidiger durch dieſe Gründe umzuſtürzen. Er ſaget, die Sorge ſey umſonſt. Man darf nur auf die letzte 300. Jahre in die Geſchichten zurücke ſehen, und die gemachte Stiftungen mit flüchtigem Auge unterſuchen, ſo wird eine ziemliche Menge Klöſter unter die Augen kommen, von denen man nichts mehr als den Namen weiß, von neugeſtifteten Klöſtern aber wenig finden. Es iſt wahr, daß über 800. Klöſter, welche der dritte, vierte, fünfte Bogen der Guſliſchen Vertheidigung liefert, in ihr Nichts zerfallen ſind, und daß man in den letzten 300. Jahren wenig Benedictiner Klöſter geſtiftet habe. Hat ſich aber deswegen die Anzahl der Klöſter vermindert? Oder ſind wohl deswegen weniger Mönche? Nein! Die in den vorigen 300. Jahren aufgekommene Orden der Norbertiner, Dominicaner, Franciſcaner, Conventualen, Minoriten, Capuziner, Karmeliter, waren Urſache, daß man in den nachfolgenden 300. Jahren, in welchen die Orden der Paulaner, barmherzigen Brüder, Theatiner, Jeſuiter ꝛc. zu blühen anfiengen, ſo wenig auf Stiftungen der Klöſter der alten Orden hat denken können. Wird jemand belieben, die Zahl der Klöſter, und die Menge der Ordensgeiſt-

lichen dieſer neu entſtandenen Orden zuſammen zu ſe⸗
tzen, ſo wird er leicht finden, daß die angegebene Zahl
der verwüſteten Klöſter und der Abgang der Ordens⸗
geiſtlichen mit einem reichlichen Ueberſchuß erſetzet wor⸗
den. Eben ſo ungegründet iſt die zweyte Bewegurſa⸗
che. Der Hr. Vertheidiger ſaget §. 3. das Geſetz kein
Kloſter zu erbauen, würde ohne Wirkung ſeyn. Wer
eine Stiftung macht, der macht ſie nicht ohne Einwil⸗
ligung des Landesherrn, mit Einwilligung deſſen aber
kann und darf er ſie machen. Dieß däucht mich eben
ſo, als wenn ich ſagen würde, das Geſetz, welches
Se. kaiſerliche Majeſtät in dem vorigen Kriege ergehen
ließen, daß kein Hr. Officier ſich verheirathen ſoll,
muß von keiner groſſen Wirkung geweſen ſeyn; denn
wer ſich vor ſelbem ehlich verbinden wollte, konnte es
ohnedem nicht ohne Einwilligung des Kriegesraths thun:
mit Einwilligung deſſen aber könnte und dürfte er ſich
allezeit verheirathen. Was wäre es alſo nöthig dieſes
durch ein neues Geſetz zu verbieten?

§. 15.

Wir kommen von der Zahl der Klöſter zu der An⸗
zahl der Ordensperſonen. Dieſe können nach dem
Sinne des Herrn Gegners nach Belieben vermehret
werden. Weil 1) die ſeligen Stifter durch Beſtim⸗
mung der Zahl nicht hindern wollten, daß man nicht
mehr aufnehmen ſollte, ſondern ſie haben nur gewollt,
daß man zum Nachtheil des Lobs Gottes im Chor
nicht weniger aufnehmen ſollte. 2) Weil die Zahl der
Ordensperſonen in geſtifteten Klöſtern niemals ver⸗
mehret wird, wenn man nicht die Stiftung durch gute
Haushaltung, oder durch Geſchenke von Gutthätern
vermehret und gebeſſert hat. Von dieſen leben die heu⸗
tige Religioſen; ſie leben alſo nicht auf Gnade der
Bürger, im Gegentheil leben viele Einwohner des
Landes auf die Unkoſten der Klöſter. 3) Muß man
vie⸗

viele Candidaten wegſchicken, und man müßte noch mehr wegſchicken, wenn man weniger aufnehmen ſollte. Man ſolle endlich 4) die Zahl der jetzigen Ordensperſonen mit der Zahl in vorigen Zeiten, mit den viel tauſend Religioſen in der Einöde Thebaide vergleichen, ſo kann ſich der Staat, gleichwie damal nicht geſchehen, darüber nicht beklagen, und gleichwie ſich jede Stadt in den vorigen Zeiten eine Ehre daraus machte, eine zahlreiche Gemeinde von ſo heiligen und gelehrten Männern in ihrem Schooſe zu ſehen, ſo ſoll man vielmehr ſuchen ſelbe an ſich zu ziehen und zu vermehren. Es ſind hier vier Punkte, die ich beantworten muß. Zu dem 1. und 2. ſage ich, daß die Beſtimmung der Zahl, und die ſelige Stifter nicht hindern und verbieten wollen, mehrere Diener zu dem Lobe Gottes anzunehmen. Allein der Staat und die Glückſeligkeit desſelben will dieſes hindern und verbieten. Warum? Weil die ſehr groſſe Anzahl dem gemeinen Weſen, wie ich §. 23. zeigen werde, zur Laſt fällt. Die gute Haushaltung herrſchet nicht allezeit; läßt dieſe nach, ſo ſinket man in Schulden. Der Staat muß nachmals unter die Arme greifen. Wie viel fette Pfarreyen ſind nicht wegen Armuth des Kloſters, und wegen Schulden desſelben der Weltgeiſtlichkeit entriſſen worden? d) Wie kann die gute Haushaltung eines Prälaten, der in 20. Jahren ſein Kloſter mit 20. Geiſtlichen vermehret, für ſo viele erklecklich ſeyn? e) Ich führe hier Beyſpiele von vergangenen Zeiten an, wie leicht wäre es mir, auch von gegenwärtigen, nicht wenige herzuſtellen, welche zeigen könnten, daß die Stiftung, die erhaltene Geſchenke, die überkommene Pfarreyen, die gute Haushaltung, daß alles dieſes noch nicht hinlänglich ſey, die vermehrte Zahl zu ernähren, welche Klöſter in Schulden ſetzet, und welchen der Staat Unterhalt verſchaffen muß. Die dritte Urſache verſpricht

gar

gar wenig. Man muß viele Candidaten wegſchicken. Bey allen Aemtern werden viele abgewieſen, iſt dieß eine Folge, daß man die Aemter vermehren ſoll? Bey dem vierten Punkte habe ich das Vergnügen, daß ich weiß, wo ich mein Augenmerk hinrichten muß. Wir müſſen einen Blick in die vorige Zeiten, und in die Kirchenhiſtorie zurück thun. Der Hr. Vertheidiger hat recht, vollkommen recht. In Thebaide waren viel tauſend Mönche, und wollen wir dem berühmten Fleury glauben f) ſo ſollen 50000. Mönche in der Wüſte zu öſterlicher Zeit ſich verſammelt haben. Aber wie? wenn der Hr. Vertheidiger dieſe ungeheure Menge gegen uns zu Felde ſtellt, werden wir wohl den Sieg erhalten? Wir hoffen es. Alle die Mönche, die auf viel tauſende in den Wüſteneyen angewachſen, koſteten dem Staate nichts, und nützten ſelbem ſehr viel. Sie hatten keine Stiftungen, ſie hatten keine Güter, ſie ſammelten kein Almoſen. Sie lebten von ihrer Handarbeit, und durch dieſe erhielten ſie auch eine große Menge der Armen, welchen ſie ganze Schiffe mit Lebensmitteln zuſendeten. g) Jetzt aber ſind für ſie Stiftungen, Almoſen, Geſchenke, Erbtheile und Erbſchaften, Stipendien und Legate errichtet. §. 23. Alles dieſes kommt von dem Staate. Sie leben alſo von dem Staate.

d) Man darf nur die alten Inſtrumenta und literas Vnionum nachſchlagen; ſo wird man oft finden: *Ob nimiam paupertatem, propter facultates diminutas, ad ſolvenda debita unimus &c.*

e) Langius erzählet uns dieſes von dem im Jahr 1734. verſtorbenen Hrn. Prälaten zu Fürſtenfeld Liebhardus Kellerer in den hiſtoriſchen Nachrichten *Tom. I. P. 2. p.* 65.

f) In dem ſchönen Büchlein von den Sitten der Iſraeliten und der Chriſten, p. 563.

g) Nemo poſſidet proprium, *nemo cuiquam oneroſus eſt.* Operantur manibus ea, quibus & corpus paſci poſſit, ſane quid-

quidquid neceſſario victui redundat (nam redundat plurimum ex operibus manuum & epularum reſtrictione) tanta cura egentibus diſtribuitur, quanta non ab ipſis, qui diſtribuunt, comparatum eſt. Nullo modo namque ſatagunt, ut hoc ſibi abundent, ſed omni modo agunt, ut non apud ſe remaneat, quod abundaverit, uſque adeo, ut oneratas etiam naves in ea loca mittant, quae inopes incolunt, S. Auguſtinus de *Moribus Eccleſiae L. I. c.* 31. ſimilia babent Theodoret. Sozom. & alii.

§. 16.

In dem 9. §. leget der Vertheidiger den Herren Staatiſten ein, ſeiner Meynung nach, unauflösliches Argument vor. Es lautet alſo: 800. Klöſter ſind in Deutſchlande ſeit 300. Jahren ſäculariſirt, ruinirt, oder verbrannt worden. Ihre Einkünfte ſind wieder in die Hände der Weltleute gekommen. War aber Deutſchland vor zweyhundert Jahren nicht in ſeinem beſten Zuſtande? Haben ihn die Einkünfte der Klöſter geſchadet oder nicht? Jedermann muß eingeſtehen, Deutſchland war damal beglückt, und die viele Klöſter haben nicht gehindert, daß es durch ſo viele Jahrhunderte hindurch im Flor war. So gewaltig dieſer Mauerbrecher zu ſeyn ſcheinet, ſo ſehr zweifle ich, ob er die Grundſätze der Herren Staatiſten erſchüttern werde. Ich will dieſen Herren die beſſere Antwort auf dieſen unauflöslichen Beweis überlaſſen, und unterdeſſen ohne vieles Kopfbrechen meine Beantwortung hinſchreiben. 800. Klöſter ſind in Deutſchland zu Grund gegangen; wenn aber mehr als 800. an ihren Platz getreten von den neuen Orden §. 14. was beweiſet wohl nachmal ihr Argument? Ferner verſtehe ich nicht, was Sie durch die Worte haben wollen: Deutſchland war vor zweyhundert Jahren im beſten Stande. Verſtehet der Hr. Gegner durch den beſten Stand die Reichthümer, das Commercium,

die Kriegesmacht; ſo muß ich ihm ſagen, daß die Reichthümer unſers Deutſchlandes, die Kriegesmacht und das Commercium jezt in weit größerm Flor, als vor zweyhundert Jahren ſtehen. Ich will nur den Beweis von dem erſten geben, die zwey andern Stücke ſind ohnehin unläugbar. Der Werth der Sachen iſt in einer Zeit von zweyhundert Jahren achtmal höher geſtiegen. (Gufls Vertheid. pag. 119.) Ein Anweſen, ſo vor zweyhundert Jahren tauſend Gulden gekoſtet, wird jetzt um achttauſend gekaufet. Es verhält ſich alſo der Reichthum der jetzigen Welt mit der vorigen, wie 1. zu 8. und unſere Zeiten ſind achtmal reicher als die vorigen. Man kauft zu unſern Zeiten ſo gut, ja noch mehr, als in den vorigen, obſchon die Preiſe der Sachen achtmal höher geſtiegen ſind. Aber geſetzt, die jetzige Welt wäre ärmer; geſetzt, daß ſie bey allen dem Gelde, ſo von Zeit zweyhundert Jahren häufig gepräget worden, und täglich ausgepräget wird, weniger Geld habe, als die vorige. Was folget? Kann man wohl ſagen, daß die 800. ruinirte Klöſter Urſache ſind, daß weniger Geld vorhanden iſt? Nein! ich ſage vielmehr, wenn dieſe 800. Klöſter nebſt der Anzahl der neuen Klöſter, ſo die neue Orden der Welt geſchenket, noch in der Welt wären, ſo würde die Welt noch ärmer ſeyn. Nicht die ruinirte 800. Klöſter, ſondern die Schwelgerey, und der übermüthige Pracht, der alle Stände beherrſchet, ſind die Urſachen, daß ſo wenig Geld unter den Leuten iſt. Dieſer Pracht war vor zweyhundert Jahren nicht. Dort war der Edelmann mit ſeinem ledernen Goller zufrieden, und der Hofmann trug keine Spitzenmanſcheten an ſeinem Jagdhemde. Die geſtrenge Jungfer (jetzt heißt man es gnädige Fräulein) garnirte kein, in dem ovalen Umkreiſe ſieben Ellen ausgeſpanntes Kleid, mit 80. Ellen der ſchönſten und koſtbarſten Brabanter Spitzen,

zen, und eine Bürgersfrau wußte und kannte keine Seidenwaare. Man truge zwar guten Geſchmuck, welcher der richtigſte Erbtheil der Familie war, aber keine Borden auf den Taſchen, welche bey unſern Zeiten verhindern, daß mancher ſo wenig Geld in der Taſche hat. Wie leicht könnte endlich ein verſchlagener ſtaatiſtiſcher Kopf die ganze Schärfe des Gufliſchen Beweiſes ſtumpf machen? Er könnte ſagen: Sachſen iſt im beſten Flor, nachdem es ſich von einer Laſt von mehr als 130. Klöſtern befreyet hat. Ich habe ſichere Briefe, daß dieſes durch den Krieg ſo hart gedrückte Land in zehn Jahren ihre Schuldenlaſt von ſo vielen Millionen leicht tilgen werde. Wirtenberg iſt im beſten Stande. Es hat größere Handelſchaften, mehr Geld, mehrere Mannſchaft, als zur Zeit, da es zwey und ſechzig Klöſter hatte. Was mangelt dieſem und andern Ländern? Mangelt ihnen Geld und Reichthümer? Nein! ſie haben an allen einen Ueberfluß. So könnte ein feiner Staatiſt ſagen, und was ich antworten ſollte, wenn die Rede allein von dem zeitlichen Glücke eines Landes iſt, das weiß ich nicht. Denn ich müßte ihm eingeſtehen, daß dieſer Beweis, ſo gut als des Herrn Vertheidigers, ab actu ad potentiam könnte ausgedehnet werden.

III. Abſchnitt.

Widerlegung des dritten Hauptſtückes.

Ob die Güter und Einkünfte der Klöſter dem Staate ſchädlich ſeyn?

§. 17.

P. Guſſ ſucht in dieſem Hauptſtücke zu beweiſen, daß die Güter und Einkünfte der Klöſter dem Staate nicht nur ſchädlich ſeyn, ſondern daß demſelben mehr Nutzen zuwachſe, wenn ſie in den Händen der Klöſter ſind. Dem Staate, ſaget der Herr Vertheidiger, lieget wenig daran, ob der Peter oder der Paul dasjenige gebe, was man fordert, und dieſes geben die Klöſter, und ſie geben es getreuer und richtiger als die Weltleute. Sie müſſen auch insgemein ein weit mehrers geben. Hat ein Kloſter in verſchiedenen Ländern Güter, ſo fordert jedes Land von ſelben, und mißt die Steuer nach ſeinem ganzen Einkommen. Man kann ferner aus der Steuerausgabe, die in einer Hauptſtadt im Druck erſchienen, ſehr leicht erſehen, daß dasjenige, was die Klöſter abreichen, weit mehr ertrage, als was ein anderer Stand erlegen muß. Nach Ausſage derſelben hat der Prälatenſtand 35993. der Bürgerſtand 40355. und der Adelſtand 9456. Gulden abgegeben; da doch der erſtere nur 11000. der andere aber 16724. und der letzte 33000. Unterthanen zählet. Aus welchem ganz offenbar erhellet, daß die Steuerſumme des Prälatenſtandes, die Summe des Adelſtandes um den halben Theil, oder gar um das Drittheil; die Summe des Bürgerſtandes aber die Summe des Prälatenſtandes nur um ein wenig überwiege: ohne der Steuer zu gedenken, welche die Klöſter un-

ter

ter dem Titel der Rittergüter abreichen müßen, aus welchem denn die richtige und ungezwungene Folge fließet, daß die Güter und Einkünfte der Klöſter dem Staate nicht ſchädlich, ja vielmehr größern Nutzen bringen.

§. 18.

So überzeugend dieſe Proben, und abſonderlich die letzte zu ſeyn ſcheinet; ſo ſind ſie dennoch nicht hinlänglich uns von dem Satz zu überführen, welchen der gelehrte Herr Verfaſſer durch dieſe befeſtigen will. Wir wollen die Gründe angeben, welche uns abhalten, der Meynung des Herrn Gegners beyzutreten. Dem Staate kann es nicht gleichgültig vorkommen, ob ein Kloſter, oder ein Weltmenſch gebe. Es findet zwar der Staat keinen Abgang in der Steuer; er empfindet aber dennoch den Schaden, wenn die Klöſter von vielen Gütern Steuer geben müſſen. Ein jedes Gut verintreſſiret ſich auf vier bis fünf procento. Von dieſer Ertragniß lebt der Weltmenſch, er beſtreitet mit dieſem ſeine ſtandmäßige Ausgaben, das Geld gehet von einer Hand in die andere. Die Kloſtergeiſtlichen aber, die von der Stiftung leben, oder von dem täglichen Einkommen, brauchen dasjenige nicht, was die Güter über die Steuern abwerfen; und dasjenige, was die Güter tragen, kommt nicht in Handel und Wandel, ſondern es bleibt den todten Händen anklebend. Wenn der Herr Gegner geſagt hätte, daß die Klöſter bey beſtimmter Zeit, ihre Steuern eher als die Weltleute gäben, ſo würde ich ihm nicht widerſprechen. Er ſaget aber, ſie geben es getreuer und gewiſſer. Auch alle Weltleute müſſen ihre Steuer gewiß geben; man hat Zwangsmittel ſie hierzu anzuhalten, und bey hundert Verganthungen wird man nicht finden, daß ein einzigesmal ein Rückſtand der landesherrlichen Schuldigkeiten, Steuern und zureichender Abgaben ſich

vorfinde. Was zweytens geſagt wird, daß die Klöſter wegen den in andern Ländern habenden Gütern, die Steuern gleichſam nach dem ganzen Vermögen abreichen müßen, ſo ſcheinet mir dieſes um ſo mehr unbegreiflich vorzukommen, weil die Steuer nur auf das Gut, ſo in dem Lande lieget, kann geleget werden, und von den Gütern, ſo in dem Lande nicht liegen, mit Gerechtigkeit nichts gefordert werden kann. Wer ſoll glauben, daß ſolche Ungerechtigkeiten geſchehen, oder daß die Klöſter gegen dieſe, auf ihre gerechte Beſchwerden nicht Hülfe empfangen ſollten. Der dritte Beweis iſt der ſtärkſte, aber auch zugleich die ſtärkſte Probe von dem großen Vermögen der Klöſter. Steuern werden nur auf das Vermögen und nach dem Vermögen angeleget, wie die alten und neuen Instructionen die Steuerbarkeit betreffend, jeden belehren. Es muß alſo nothwendig das Vermögen der Klöſter den Adelſtand um ein merkliches übertreffen, und ſelbes um ſo mehr ſteigen, je weniger die Steuer bey dem Adelſtand iſt. Wir haben über dieſen Beweis noch ferner anzumerken. 1.) Daß unter den Prälatenſtand auch die Güter der Bißthümer, und die geiſtlichen Collegiatſtifter gezählet werden, welche auch nicht wenig zur Steuer beytragen. 2.) Daß nach dem Steuerfuß die Sache nicht auf die Köpfe, ſondern auf das Vermögen ankomme. Es kann der Paul ein Gut haben von 80. Sölln a) und das Kloſter eine Hofmark von 20. Höfen. Es zählet alſo dieſes nur 20, jenes 80. Unterthanen; ſo ungleich aber immer die Zahl der Unterthanen, ſo wird doch die Steuer gleich ſeyn. 3) Haben die Klöſter ſehr viele Gülten und Zehenden, welche der Steuer unterworfen ſind. 4.) Iſt bekannt, daß ein Kloſter von einem erkauften Gute nicht mehr Steuer abreichet, als der vorige Beſitzer geliefert hat, und es kommt dem Kloſter auf das

erkaufte Gut kein neuer Zuwachs der Steuer hinzu. 5°) Tragen der Unterthan eines Kloſters und eines Edelmanns, deren jeder einen gleichen Hof, oder ein gleiches Gut beſitzet, gleiche Steuern; nur daß der Unterthan des Kloſters etwas ſehr weniges zu den Reiskoſten des Herrn Kloſterrichters (der die Steuer einnimmt, und eine Reiſe machen muß, ſeine Rechnung abzulegen) der landesherrlichen Steuer beylegen muß. Wer dieſe Punkte bedenken wird, der wird ſich nicht verwundern, daß die Klöſter nach der, in einer gewiſſen Hauptſtadt, an das Licht getretenen Steuergabsrechnung, (hat ſie wohl ihre vollkommene Richtigkeit?) ſo viel abgereichet haben, ſondern er wird erſtaunen, daß ſie ein ſo groſſes Vermögen haben, von welchem man mit aller Gerechtigkeit, und ohne die geringſte Beſchwerde auf Seiten derſelben eine ſo große Summe fordern kann.

a) Sölle oder Sölden bedeutet nach Baieriſcher Mundart, einen Viertelhof; die Beſitzer dergleichen Viertelshöfe, werden auch Söldner genennt. Vocantur Söldner, ſagt der Freyherr von Schmidt in *Commentario Juris Bavarici, Tom. III. Fol. 160.* quaſi de caetero ex mera mercede vivant, ſicuti milites vocantur Soldaten, quod idem eſt ac Söldner, eo quod de mercede ſua menſtrua, ſive ſtipendiis militaribus, von ihrem Sold vivant.

§. 19.

Von den ordentlichen Ausgaben gehet der Schriftſteller zu den außerordentlichen. Er erzählet uns in dem 4. §. daß die Klöſter in Kriegesläuften allezeit das mehreſte gethan haben, da ihnen doch im Kriege die Mittel mangeln, ſich zu erholen und etwas zu erwerben, da ſich die Weltleute durch Lieferungen ſelbſt im Krieg reich machen können. Auch im Kriege, ſaget der gelehrte Herr von Lochſtein, gehet es hart her, bis man den Schlüſſel zur Sparbüchſe findet. Die

Klöſter übereilen ſich nicht, und die Noth muß ſchon mit großen Schritten herannahen, wenn ſie ihre Hände aufthun. Dem Herzog Arnolph, ſaget Langius *Tom. I. P.* 2. *fol.* 110. haben die Klöſter in dem ſchweren Kriege gegen Conrad nicht ſuccuriren wollen. Wir wollen ihnen aber eingeſtehen, daß ſie gerne, und daß ſie das mehreſte geben. Aber warum geben ſie, und wem geben ſie? Geben ſie ſehr vieles dem Landesherrn, ſo geſchiehet dieſes zur Beſchützung des Landes; und wer braucht im Kriege eine größere Beſchützung, als der größeren Gefahren unterworfen iſt? Wer iſt mehr Gefahren unterworfen, als der das mehrſte Geld hat? und wer hat mehr Geld, als die Klöſter? Geben ſie das mehrſte dem Feinde. Warum fordert er? Warum giebt man? Er fordert, und man giebt, damit die Plünderung abgewendet werde. Wo würde man den Anfang machen, und das mehrſte ſuchen als in den Klöſtern? Wenn alſo die Klöſter in dieſen Fällen das mehrſte beytragen, ſo geſchiehet es nicht ſowohl zur Sicherheit des Staates, als zur eigenen Sicherheit und Wohlfahrt.

§. 20.

Von den ordentlichen und außerordentlichen Abgaben an den Staat ſchreitet der Vertheidiger zu den übrigen Vortheilen, welche die Klöſter dem Staate bringen, und zeiget durch fünf ſonnenklare Beweiſe, wie viel die Klöſter dem Staate nützen.

I. Beweis. Je mehr Klöſter in einem Lande ſind, deſto mehr Bürger werden ohne Koſten der Gemeinde erhalten, und deſto mehr erſpart das Land in den Ausgaben für diejenige, die ſie als ihre Bürger hätten kleiden und erhalten müßen. Alle dieſe, die in Klöſtern, werden ohne Koſten der Gemeinde und Einwohner ernähret; denn die Kloſter- und Ordensperſo-

perſonen leben von ihren Stiftungen und Gütern, die der Gemeinde nicht mehr zugehören, und die die ehemalige Stifter auch außer Landes hätten veralieniren können.

Antwort. Wenn die Klöſter und Ordensperſonen bloß von den Stiftungen lebten, und nicht zu ihrem Unterhalt von dem Staate, den kindlichen Antheil, Erbſchaft und anders mehr forderten; ſo würde dieſer Beweis ſeine vollkommene Stärke haben; da aber der Staat auch nebſt den Stiftungen, die Ordensperſonen erhalten muß §. 23. und da der Candidat, oder die Candidatinn, ihren Unterhalt meiſtentheils mitbringen, oder ein guter Kopf in dem Kloſter ſelben für ſich und für andere verdienen muß, ſo verſchwindet die ganze Stärke des Beweiſes. Von den Kloſterfrauen iſt dieſes ohnedem unläugbar. Die Frauenklöſter ſind alle arm. (Gufls Vertheid. p. 113.) Sie ſind berechtiget den Unterhalt zu fordern. Werden ſie wohl zu wenig fordern, oder werden ſie wohl ſelben gar nicht fordern? Wer wird die Hochwürdigen Frauen für ſo dumm anſehen, daß ſie auf das Recht, welches ihnen der Herr Vertheidiger zugeſtehet, nicht halten ſollten? Von den Ordensmännern werden wir die Sache ganz handgreiflich in dem 23. §. beweiſen. Wir werden genugſam darthun, daß ſie nicht ſo wohl von der Stiftung als von dem Staate leben, und von ſelbem unterhalten werden. Leben ſie aber von dem Staate, und iſt der Staat ſchuldig ſelbe zu unterhalten, wie der Herr Vertheidiger p. 146. dieß behauptet, da er von den Erbſchaften redet, wie kann er denn in dieſem Beweis ſagen, daß die Ordensperſonen ohne Koſten der Gemeinde erhalten werden? Wie kann er p. 11. ſprechen: Die heutigen Religioſen leben in den geſtifteten Klöſtern nicht auf Gnade der heutigen Bürger

 und

und Einwohner des Landes; im Gegentheile leben viele Einwohner auf die Koſten der Klöſter, und wie kann er mit Rechte p. 112. von den Candidaten und Candidatinnen einen Unterhalt fordern? Kommt dieſer Unterhalt nicht von dem Staate? Lebet man alſo nicht auf Koſten der Bürger und des Staates?

§. 21.

II. Beweis. Je weniger Kinder und Erben eine Privatfamilie hat, deſto gröſſer iſt die Erbportion der übrigen Erben; denn das Ganze kommt in weniger Theile. Je mehr alſo Söhne und Töchter in die Klöſter gehen, deſto mehr bleibt zurücke; denn man giebt den Klöſtern nur was weniges, man ſetzt ihnen nur was weniges aus, und die in der Welt bleibende haben nochmal ſo viel zu hoffen. Geſchieht es hin und wider, daß einige Ordensperſonen etwas beträchtliches in das Kloſter bringen, ſo verhält ſich die Anzahl, gegen die Zahl derjenigen, die nichts in die Klöſter bringen, kaum wie 1 gegen 20. Die Aeltern haben ferner keine überflüßigen Kinder zu ernähren, und ſie ſind von der Laſt der Unterhaltung, oft in die Welt untauglicher Kinder, befreyet.

Antwort. Kinder, die in der Welt untauglich ſind, ſind noch mehr untauglich in die Klöſter. Man findet auch, ich darf wohl ſagen, ſchier gar keine Beyſpiele, daß die Klöſter untaugliche Leute aufgenommen haben; es müßte nur bisweilen eine Tochter ſeyn, die zu ſtark auf dem Rücken aufgeladen hätte, und dieſer Fehler muß gewiß allezeit mit Geld verdecket werden. Ich könnte hievon verſchiedene Proben beybringen, wenn mich nicht der Weidſpruch abhielte: Exempla ſunt odioſa. Sonſt wird man wenig in die Welt untaugliche, in den Klöſtern finden. Man unterſucht mit gröſter Genauigkeit den ganzen Menſchen, ehe

man

man ſeiner Bitte willfährt, und die Aufnahm feſt ſetzet. Verſtand, Wille, Augen, Ohren, die Aufführung 2c. alles wird genau geprüfet. Man unterſuchet die Gelehrſamkeit, oder beſſer zu reden, den Fortgang in den Wiſſenſchaften; man muß mit einem Auge leſen, das andere zudrücken. In dem Novitiat wird von den Leibesmängeln öfters nachdrücklich geredet, und werden alle ermahnet, vor der Profeß ſelbe zu entdecken; man drohet ſogar mit der Nullität derſelben, wenn dieſe verduſchet werden. Den Aeltern, die untaugliche Kinder für die Welt, in Klöſter zu bringen ſuchen, wird gleich die Strafpredigt gehalten: Sie ſollen dem Herrn nicht das ſchlechtere, ſondern das beſte opfern. Kurz! wer in die Welt nicht tauget, iſt noch untauglicher in die Klöſter, und ſolche Leute verabſcheuet jede geiſtliche Gemeinde. Was die Erbſchaften anbelanget, ſo laſſen ſich die Klöſter ſo leichterdings nicht abſpeiſen. Wir dürfen nur auf die Urſache des im Jahre 1764. gnädigſt ergangenen Amortizationsgeſetzes zurücke denken, und die Umſtände betrachten, die ſelbes veranlaſſet haben. Die Klöſter ſuchen allezeit das ihrige, man ſuchet oft gar zu genau. Es erwachſen wegen der Erbſchaft mit den Klöſtern Proceße, und den Miterben ein nicht geringer Schade. a) Geſchiehet es, daß ſie oft etwas weniges bekommen, ſo geſchiehet es auch, daß ſie bisweilen mehr erhalten. Die Neigung der Aeltern gegen ein ſolches Kind, welches ſich dem klöſterlichen Stande widmet, iſt allezeit größer, als gegen andere, die in der Welt bleiben. Zu dem wiſſen auch die geiſtliche Kinder noch vieles auf eine gute Art nachzuſuchen, und bald um dieß, bald um jenes bey den Aeltern anzuhalten. Ich will von jenen nichts ſagen, ſaget Mathäus Galenus, welche die ganze Zeit, wo ſie auch in reichen Klöſtern leben, gleich-

viel thun, als wenn ſie beſchloſſen hätten, ihre Aeltern auszuſaugen, und ſelbe zu erſchöpfen. b) Und welche zarte Mutter wird ihrem geiſtlichen Herrn Sohn (wenn er auch noch ſo viel in ſeinen Studierjahren gekoſtet, da andere Brüder in dem Hausweſen nützliche Beyhülfe geleiſtet haben,) wohl was abſchlagen?

a) Paciſcuntur quantumcunque ſint opulenti cum tyronibus vel maxime idoneis, atque ipſis optabilibus, de certis ſummis, donationibus, legatis, ſumptibus: contra ſanctiſſimum Urbani V. P. M. interdictum, (In Extravag. ſane ne in Vinea) nec contenti ſunt gratuitis & liberalibus oblationibus ex præſcripto Moguntini Canon. 25. Hinc qui haud ſecus, quam ſi aliud vitæ genus invehere pararent; dum vivunt adhuc de parentum morte, teſtamento, atque hæreditate anxii ſunt; quam improbi ac prodigi filii: & ubi mortem, utinam non ab ipſis optatam, obierint, cum pupillis & orphanis fratribus & ſororibus coguntur litigare & ſummam perpetrare impietatem. Mathæus Galenus Veſtcappelius Theologus Lovanienſis & ſacrar. liter. Profeſſor Dilingæ in ſua *origine Monaſtica ad Abbatem Steingadenſem fol.* 169.

b) Mitto eos, qui toto, quo degunt in cœnobiis locupletibus ſpatio, perinde agunt, ac ſi parentes emungere atque exhaurire conſtituiſſent; ita ab illis exigere neceſſaria docentur. it. Galenus *loc. cit.*

§. 22.

III. Beweis. Je weniger Künſtler und Gewerbsleute in den Städten, und je weniger Candidaten um die Aemter bey Hofe ſind, deſto beſſer und reichlicher unterhalten ſich die Bürger in der Stadt. Je mehr nun Söhne und Töchter in das Kloſter gehen, deſto weniger Gewerbsleute und Künſtler ſind in den Städten, und deſto weniger halten um Dienſte bey Hofe an, und deſto leichter ernähren ſich die Fami-

milien. Wie viele Beamte würden ihren Unterhalt nicht gefunden haben, und wie viele Künſtler würden darben müßen, wenn ſo viele geſchickte Köpfe, die in den Klöſtern ſind, in der Welt zurücke geblieben wären? Daß aber dieſe die Welt verlaſſen haben, iſt dem Staate nicht ſchädlich, denn es giebt doch Beamte, Künſtler und Kaufleute genug.

Antwort. Dieſer Beweis verfehlt gänzlich die Scheibe. Wir reden hier von dem Nutzen des Staates, und nicht von dem Beſten eines Privatmenſchen, und einiger einzelner Bürger. Es iſt wahr, einige Beamte, einige Künſtler würden ſchmählere Bischen Brods eſſen, wenn geſchickte Köpfe, die die Klöſter an ſich gezogen, in der Welt geblieben wären. Nützt aber dieß dem Publikum? Nein! es ſchadet vielmehr. Dieſe gute Köpfe würden dem Vaterlande mehr Dienſte gethan haben in der Welt, als in dem Kloſter, und als andere thun, welchen es am Vermögen des Verſtandes fehlet. Schadet es vielleicht dem Staate, wenn mehrere Künſtler ſich hervorthun? Nein! je mehr Künſtler, je größer iſt die Nacheiferung, deſto größer iſt das Commercium und folgſam der Nutzen, der dem Staate zufließet. Schadet es vielleicht dem Staate, wenn mehrere Candidaten zu Aemtern ſich melden? Nein! je mehr ſich tüchtige Werber angeben, je beſſere Wahl kann der Staat treffen; er kann die geſchickteſten ausſuchen, welche dem Vaterlande einen thätigen Nutzen leiſten können. Schadet es dem Staate vielleicht, wenn mehrere Kaufleute und mehrere Gewerbsleute aufſtehen? Nein! je mehr derſelben ſind, deſto ſchöner wird das Commercium blühen, deſto mehr Produkten wird das Land liefern, deſto größer wird der Nutzen ſeyn, den der Staat ſchöpfen wird. Man darf nur die wahren und weſentlichen Grundſätze betrachten, auf welchen die Glückſe-

ligkeit und der Flor eines Staates ruhet, ſo wird man finden, daß die vielen Gelehrte, Künſtler, Kaufleute und Gewerbsleute, das meiſte beytragen, damit das Geld in dem Lande erhalten, und fremdes herbeygebracht werde; und man darf nur einen Blick auf jene Länder thun, wo alles in der beſten Verfaſſung iſt, und wo die Einwohner keinen Mangel und Nothdürftigkeit kennen, ſo wird man ſehen, daß die Menge der Gelehrten, der Künſtler, Kaufleute und Gewerbsleute, dem Staate dieſe Glückſeligkeit zuwege gebracht und befeſtiget habe. Ich glaube alſo, daß ich nicht zu viel geſagt habe, da ich ſagte: der Beweis des Herrn Vertheidigers hat die ganze Scheibe verfehlet.

§. 23.

IV. Beweis. Je größer die Stiftung von einem Kloſter, und die Zahl der geſtifteten Ordensperſonen iſt, deſto mehr Leute werden auch von der Stiftung ohne Laſt des Publici erhalten. Wenn z. E. in einem Kloſter 30. Religioſen ſind, ſo ſind gewiß 90. oder 100. Weltleute, die in dieſem Kloſter Brod haben, als Beamte, Schreiber, Bäcker ꝛc. ohne zu rechnen, wie viel Arme von dem Kloſter unterhalten werden.

Antwort. Die Zahl, daß von einem Kloſter, wo 30. Religioſen ſind, 90. oder 100. Weltleute unterhalten werden, iſt zu übertrieben. Ich weiß viele Klöſter, welche 30. Religioſen zählen; ſie unterhalten aber nicht den vierten Theil von der großen Zahl, die der Herr Vertheidiger angegeben. Und was folget endlich, wenn auch das Kloſter 100. unterhalten, und ſelbigen Brod verſchaffen kann? Es folget ſo viel, daß das Kloſter ſehr anſehnliche Güter habe, zu welchen es ſo viele Leute brauchet. Sollten dieſe Güter in

in andern Händen ſeyn, ſo würden vielleicht 200. Brod finden, und die Armen auch niemal leer hinweggehen.

§. 24.

V. Beweis. Je mehr Ordensperſonen in einem Kloſter, und je mehr Klöſter in dem Lande ſind, deſto mehr hat man Ausgaben für Bücher, Kleidung, Wohnung ꝛc. Alles dieß kommt dem Publico zu Nutzen. Sind 4000. Ordensperſonen beyderley Geſchlechtes in einem Lande, und jede nur täglich 15. Kreuzer verzehrt, ſo geben dieſe täglich 1000. Gulden, und jährlich 365000. Gulden aus, welche in einer Zeit von 60. Jahren 21. Millionen und $\frac{112}{908}$ Gulden betragen, gegen welchen, die 1240243. Gulden, die vom Jahre 1688. an, bis 1748. an die Klöſter ſollen gekommen ſeyn, kaum zu rechnen ſind. Wer alles dieſes unpartheyiſch überleget, der kann mit keinem Grunde behaupten, daß dasjenige, was die Klöſter bekommen, *ad manus mortuas* komme.

Antwort. Um unſere Widerlegung in ein helleres Licht zu ſetzen, wollen wir die Frauenklöſter von den Mannsklöſtern trennen. Von dieſen wollen wir zu erſt reden. Wir wollen ſetzen, daß in einem Lande in den Klöſtern 4000. Ordensperſonen ſeyn. Jede ſoll alle Tage 15. Kreuzer verzehren, es kommen alſo täglich 1000. Gulden von dieſen dem Publico zu Nutzen; ſie geben ſelben alle Tage 1000. Gulden. Was erhalten ſie aber alle Tage von dem Staate? Wir wollen ſogleich unſere Gegenrechnung machen. Alle Tage erhält ein jeder Ordensmann 20. Kreuzer als ein Stipendium für eine heilige Meſſe, (in vielen Orten auch 30. Kreuzer) dieß beträgt alle Tage ſchon 1333 fl. 20. kr. Setzen wir weiter, daß der halbe Theil von dieſen 4000. Ordensperſonen 2000. Gulden dem Kloſter zugebracht, die Intereſſen davon machen auf jeden Tag 547. fl. 56. kr. $2\frac{6}{7}\frac{3}{5}$ ₰. Nun frage

ge ich, ob dieſe 4000. Ordensperſonen alle Tage nicht mehr von dem Publico ziehen, als was ſie ſelben geben? Sie geben alle Tage dem Publico 1000. Gulden, und ziehen alle Tage nur durch Intereßen und Stipendien 1881. fl. 16. kr. $2\frac{5}{7}\frac{2}{8}$ R. Man wird rufen, um 15. Kreuzer kann der Ordensmann nicht erhalten werden. Ich antworte: 1) Bey der Haushaltung, welche das Kloſter ſelbſt führet, da daſſelbe die Gerſten zum Trank ſelbſten bauet, das Vieh auf ihren Gütern und Höfen ſelbſt ziehet, da eine Zahl von 20, 30. Perſonen die Köſten erleichtert, iſt es gar wohl möglich, den Ordensmann, der zu Mittag nur drey, zu Nacht zwey Speiſen hat, und das halbe, oder den dritten Theil des Jahres faſtet, und nichts als Bier und Brod bekömmt, bey dieſer klöſterlichen Sparſamkeit iſt es leicht möglich, mit 15. Kreuzer jeden Tag eine Perſon zu unterhalten. c) Man wird ſagen, die Stipendien ſind nicht alle Tage vorhanden. Es ſind ſchon geſtiftete Meſſen eingeſchrieben; die Layenbrüder leſen auch keine Meſſe. Dieſe Lücke, welche ſich bey dieſen Umſtänden hervorthun könnte, wollen wir gleich verſtopfen. Ich gebe zu, daß bisweilen ein Abgang ſey an den Stipendien. Hier können die Heimſteuern der Verſtorbenen und die Intereſſen von denſelben, die Geſchenke, Legaten, die allein in München in 60. Jahren 1240243. Gulden ausgeworfen, für die Lücke ſtehen. Die geſtifteten heiligen Meſſen haben ohnehin ihre größere Erträgniß als die 20. Kreuzer. Leſen die Layenbrüder keine heilige Meſſe, ſo ſind in den Prälatenklöſtern ſehr wenig derſelben, und ſie ſind meiſtentheils Künſtler, die ihr Brod wohl verdienen. Es giebt aber Kranke. Es giebt aber auch Pfarreyen; es giebt Abſentgelder; mit dieſen, und mit dem Ertrag von den Pfarreyen wird man alle

Tage auch für jeden Kranken 20. Kreuzer auszeichnen können. Wenn man alles dieſes zuſammennimmt, ſo wird man überzeugt ſeyn, daß dieſe 4000. Ordensperſonen alle Tage von dem Staate mehr ziehen, als was ſie demſelben geben. Wie viele Weltprieſter leben alleine von den Stipendien, ſie eſſen, ſie kleiden ſich von dieſen, und derjenige, der ihnen die Koſt giebt, ziehet auch noch einen Nutzen, welcher dem Kloſter heimfällt, da gleichſam mehrere Koſtgänger beyſammen, und die Naturalien das Kloſter ſelbſt hat. Ich weiß zwar wohl, daß die Klöſter noch ſehr viele andere Ausgaben beſtreiten müßen. Ich weiß aber auch, daß ſie hiezu reichliche Stiftungen und andern Zufluß haben. Hier iſt nur die Rede von dem, was die 4000. Ordensperſonen durch dasjenige, was ſie täglich verzehren, dem Staate ertheilen, und was ihnen von dem Staate täglich zuwächſt. Wir gehen nun zu den Frauenklöſtern. Wir ſetzen, daß 1000. Kloſterfrauen in den Klöſtern in einem Lande ſeyen. Verzehrt eine jede derſelben des Tages 15. Kreuzer, ſo geben ſie täglich dem Publico 250. Gulden. Jede von dieſen hat wenigſtens 2000. Gulden in das Kloſter gebracht; von dieſen machen die täglichen Intereſſen 273. fl. 58. kr. 1 $\frac{3}{7}$ $\frac{1}{3}$ Hl. Hier finden wir ſchon einen kleinen Ueberſchuß. Setze man den Intereſſen, die täglich aus dem Staate gezogen werden, noch dasjenige bey, was die Kloſterfrauen durch ihre Apothecken, durch Brennung gewiſſer Geiſter und Waſſer, durch ihre Arbeiten, als Nähen, Sticken, durch Machung verſchiedener Confekturen, aus dem Staate heben, ſo wird ſich ergeben, daß dieſe tauſend Kloſterfrauen alle Tage und alle Jahre mehr erheben, als was durch ihren täglich und jährlichen Unterhalt dem Staate zufließet. Setzet man noch überdieß hinzu, daß in 60. Jahren in einem Kloſter, wo 30. ſind, gemei-

meiniglich 30. bis 40. ſterben, und daß nach ihrem Tode die Kapitalien, welche ſie dem Kloſter zugebracht, dieſem verbleiben, und dieſe dem Kloſter einen täglichen Nutzen, ohne daß ſelbes wegen dieſer mehr einen Aufwand hat, verſchaffen, ſo wird man vollkommen überzeugt ſeyn, daß die Klöſter täglich von dem Staate mehr erhalten, als was ſie ſelbem geben. Man wird zwar einwenden, alle Candidatinnen bringen dem Kloſter nicht 2000. Gulden zu. Es werde alſo in der gemachten Gegenrechnung fehlen. Ich antworte: Es haben ſonſt mehrere mehr als 2000. Gulden mitgebracht, und ich könnte einige nennen, von welchen das Kloſter 10, 20, 30, auch 50. tauſend Gulden erhalten hat. Man muß alſo das wenige mit dem mehrern eingleichen. Bey den dermaligen Zeiten ſind zwar durch das Geſetz den Candidatinnen die Hände gebunden, und auch die Reichſte darf nur 2000. Gulden geben. Allein es giebt Candidatinnen außer dem Lande, und es giebt eine Art, durch welche ſich dieſes Geſetz umgehen läßt. Das Kloſter ſchweiget, wenn die reichen Aeltern der geiſtlichen Tochter eine größere Summe ſchenken, und die Aeltern ſind ſo vernünftig, daß ſie es nicht ſagen.

c) Der Hr. Verfaſſer der Staatsfrage: Ob die Ordensgeiſtliche, welche Einkünften haben, dem Staate nützlich oder ſchädlich ſind, ſaget p. 117. daß in Frankreich ſehr viele Benedictiner täglich nur ſieben und einen halben Kreuzer verzehren.

§. 24.

Nach dieſen fünf Beweiſen, in denen der Hr. Vertheidiger alles angebracht, was die Klöſter überhaupt dem Staate nützen, kommen fünf andere zum Vorſchein, welche den Nutzen zeigen ſollen, welchen die Klöſter jedem Stande inſonderheit leiſten. Der

Hr.

Hr. Gegner macht den Anfang von dem Adelſtande, und belehret uns aus dem berühmten Regner, daß in England, wegen Abgang der Klöſter, der Adel in Verfall komme, und die durch Heirathen verbreitete Familien mehr abnehmen; da man ſonſten ohne Koſten der Familie die Kinder auferziehen, und ſelbe zu Wiſſenſchaften und den größten Ehrenämtern tauglich machen könnte.

Antwort. Dieſer Beweis wird in unſerm Vaterlande, wo es dem Adel ſehr wenig nach dem Mönchskleide gelüſtet, wenig Nachdruck haben. Wenn die Klöſter, wie der belobte Regner von den engliſchen Klöſtern ſchreibet, die Kinder des Adels ohne Koſten auferziehen würden, ſo würde dieſer Beweis in ſeiner vollkommenſten Stärke erſcheinen. Allein da ſich keine ſolche Großmuth in unſern Klöſtern vorfindet, ſo wird man uns auch, nach langem Nachdenken, nicht ſagen können, was die Klöſter dem Adelſtande nützen. Es müßte nur ſeyn, daß man ſagen wollte, die Klöſter kaufen den Adelichen ihre Güter ab. Aber dieß iſt dem Adel höchſt mißfällig, und er beklagte ſich auf dem im Jahre 1671. gehaltenen Landtage, daß die Klöſter in einer Zeit von ſiebenzig Jahren über ſiebenzig Güter und adeliche Hofmarchen erkaufet haben, wie uns dieſes der gelehrte Hr. Baron von Schmid *in lege Amortizationis* belehret. Der Adel ziehet alſo keinen Nutzen von den Klöſtern. Die adeliche Akademie im Kloſter Ettal, welche dem Adel einen ſchönen Nutzen verſchaffte, und treffliche Männer gebildet hat, iſt erloſchen. Was ſoll ein Edelmann von gutem Schrott und Korn mit ſeinen Kindern machen? Soll er ſie zu Hauſe behalten? Wo ſind geſchickte Leute, die in guter Lebensart, in den ſchönen Wiſſenſchaften, in Sprachen, Mathematik, Weltweisheit, Hiſtorie und in andern

Sachen

Sachen unterrichten können? Verſchicken. Wohin? In die Städte. Wie wenig zählen wir Städte, wo ein Sprach- ein Tanzmeiſter, und wo die ſchönen Wiſſenſchaften in ihrer vollkommenen Blüthe erſcheinen? Würde Ettal die adeliche Akademie wieder empor bringen, ſo würde der Adel mit ſeinen Kindern den Nutzen erkennen, die ihm dieſes Kloſter leiſten würde.

§. 25.

Von dem Adelſtande gehet der gelehrte Schriftſteller zu dem Bürgerſtand, und zeiget uns, wie groß der Nutzen ſey, den dieſer von den Klöſtern überkömmt. Der Bürgerſtand, ſagt er §. 12, ziehet den größten Vortheil; viele Tauſende müßten ihr Pfund vergraben, wenn ſie nicht von den Ordensgeiſtlichen in den Schulen erzogen, und zu allen ſowohl geiſtlich als weltlichen Aemtern fähig gemacht würden. Sie erhalten nachmal Bedienungen in dem Staate, oder in den Klöſtern eine Infel. Alles dieß gereicht dem Bürgerſtande zur Freude, und auch zum Nutzen.

Antwort. Niemand wird ſagen, daß diejenigen Klöſter dem gemeinen Weſen nichts nützen, die durch ihre Unterweiſung und durch Unterrichtung der Jugend dem Staate ſo viel geſchickte Männer überliefern. Sind aber alle Klöſter mit dieſen lobenswürdigen Handlungen beſchäfftiget? Unter ſo vielen Klöſtern, die Baiern und Pfalz zählen, finden wir nur ſieben, die mit Unterweiſung der Jugend dem Vaterlande einen thätigen Nutzen bringen, und unter dieſen ein einziges Benedictinerkloſter. Bekömmt ein Sohn eine Infel, ſo wird dieß Freude, aber keinen Nutzen verſchaffen, und der Nutze wird die Koſten nicht überſteigen, welche die Aeltern verwendet haben,

damit

damit der Sohn in das Kloſter gekommen iſt, oder er wird dasjenige nicht erſetzen, was ſie ſelbem mitgeben müßten.

§. 26.

Nach dem Bürgerſtande folget der Bauernſtand. Dieſer, ſagt der Hr. Vertheidiger, befindet ſich weit beſſer unter der Herrſchaft des Kloſters, als bey einem andern Herrn. Das gemeine alte deutſche Sprüchwort ſagt: Unter dem krummen Stabe iſt gut wohnen. Wenn nun die Stimme des Volks die Stimme Gottes iſt, wie man zu ſagen pflegt, ſo iſt keine fernere Probe mehr nöthig. Auch die Erfahrenheit bezeuget, daß die Unterthanen von den Klöſtern gutgehalten werden. Man preſſet dieſelben nicht zu ſehr. Man erzeiget ihnen alles Gutes, und bey betrübten Fällen, als Schauerſchlage, Feuersbrünſten ꝛc. greift man ihnen unter die Arme.

Antwort. Unter allen Beweiſen ſcheinet mir dieſer der ſchwächſte zu ſeyn. Er gründet ſich auf zwey Sprüchwörter. Wollte ich mit Sprüchwörtern meinen Gegner angreifen, ſo könnte ich ſagen: Es iſt ein gemeines altes deutſches Sprüchwort: Die Klöſter haben keinen Boden. Wenn nun die Stimme des Volkes die Stimme Gottes iſt, wie man zu ſagen pflegt, ſo — — doch genug. Ich will nichts mehr von dem ſprüchwörteriſchen Beweiſe ſagen. Eines muß ich noch anmerken. Das Sprüchwort: Unter dem krummen Stabe iſt gut wohnen, iſt von den Biſchöfen und ihren Unterthanen zu verſtehen, und es hat dieſes uralte Sprüchwort ſchon eher das Bürgerrecht gehabt, d) als die Aebte ihre Stäbe hatten, welche ſie erſt nach dem eilften Jahrhunderte erhalten haben. e) Daß die Klöſter ihre Unterthanen gut halten, und ſelbe mit chriſtlicher Sanftmuth beherrſchen, dieß muß man auch von andern chriſtlichen

Obrigkeiten ſagen, auch dieſe haben Chriſtenthum und Menſchenliebe, auch dieſe kommen ihren verunglückten Unterthanen zu Hülfe, auch dieſe greifen ihnen mit Geld und Getreide unter die Arme, und thun ſelbe nicht zu ſehr preſſen.

d) Brauſerus vel Kreſſius *in diſquiſitione vet. Paroemiae:* Unter dem krummen Stabe iſt gut wohnen.

e) Mabillion *Præfat. in ſecul. VI. ord. S. Benedicti.*

§. 27.

Von dem zeitlichen Nutzen ſchreitet der Hr. Gegner zu dem Geiſtlichen, und ſagt, daß die Ordensleute durch ihr Gebet und heilige Handlungen uns den Segen von Gott erbitten, daß dieß Karl der groſſe, Rudolph, Juſtinian und andere erkennet hätten.

Antwort. Es erkennet dieſes ebenfalls unſer gnädigſter Landesvater. Er will deßwegen die Klöſter beſchützen. Er vergönnet ihnen alles, was ſie durch die Stiftung, und durch ſo viele Jahrhunderte erhalten haben; auch itzt noch können ſie von jeder Erbſchaft, Vermächtniß, 2000. Gulden erheben. Nur den Ueberfluß des Reichthumes will er von den Klöſtern ableiten, damit wegen dieſer das Publikum nicht verarme. Ein wahrer Religios wird allezeit nach ſeiner Stiftung für die höchſte Wohlfahrt des Landesherrn und des Vaterlandes beten, wenn auch die Quelle verſtopfet iſt, wodurch ein überflüßiger Reichthum dem Kloſter zufließet. Denn was nützet ihm der Reichthum des Kloſters, bekömmt ſelbes heute (Guſt. Verth. p. 202.) zehntauſend Dukaten mehr, ſo hat er morgen doch keine Speiſe mehr.

§. 28.

Endlich verbindet der beleſene Schriftſteller die geiſtlichen nnd leiblichen Güter mit einander, und

zeiget,

zeiget, wie die Ordensgeiſtlichen ſowohl mit leiblichen als geiſtlichen Gütern unſer Vaterland bereichert haben. Es iſt nicht zu läugnen, ſagt er §. 15, daß unſer liebes Vaterland ſowohl die Religion als die Cultivirung des Landes den Ordensgeiſtlichen zu danken habe, und da wir wirklich die Früchte und Vortheile davon noch genießen, ſo kann niemand ohne die größte Undankbarkeit behaupten, daß die Klöſter und Ordensperſonen dem Staate ſchädlich ſind. Die erſten Religioſen haben öde Oerter und Wüſteneyen in fruchtbare Felder und Wieſen verwandelt. Die berühmten Benedictinerapoſtel haben Salzburg, Freyſing und Eichſtätt in Baiern zu ihrer Blüthe gebracht ꝛc. Selbſt die biſchöflichen Sitze, welches der deutſche Name Münſter anzeiget, kommen von dem lateiniſchen Monaſterium her, und die Klöſter legten den Grundſtein, auf welche die Bißthümer gebauet worden. Gleichwie aber (fährt der Hr. Vertheidiger §. 16. in ſeinem Beweiſe fort) gleichwie aber ein Adelicher einen gerechten Anſpruch auf die Verdienſte ſeiner Voraltern annoch machen darf, und deswegen viele Vorzüge, Güter und Ehren genießet; ſo können auch dieſen Anſpruch die Ordensperſonen wegen ihren Vorfahren machen, und warum will man ſelben die Gnade der Souverainen rauben, die ewig ſeyn ſollen, ohne daß ſie ſelbes verſchuldet haben.

Antwort. Die erſten Ordensperſonen, die in Baiern anlangten, ſuchten nicht ſich, ſondern andere reich zu machen. Sie wollten keinen Ueberfluß haben, ſondern ſie gaben ſelben ohne Eigennützigkeit zurücke. Dieſe Zeiten, ſagen die Herren Staatiſten, haben ſich geändert. Jetzt ſuchen die Klöſter ſich reich, und das Publikum arm zu machen. Bey dieſer geänderten Lage der Sachen, müßten ſich nothwendig auch

die Geſetze ändern. Deswegen aber darf man dem weiſen Geſetzgeber und dem Staate keine Undankbarkeit zur Laſt legen. Man beſchützt die Klöſter in ihren Stiftungen. Man vergönnet ihnen, was ſie durch ſo viele Jahrhunderte erworben haben. f) Man geſtattet ihnen noch von jedem Erbtheile, Vermächtniß ꝛc. einen ehrlichen Antheil, g) und ſo gar läßt man einem jeden zu ſeiner Ergötzlichkeit 100. Gulden zu. h) Woher kommt alle dieſe Zärtlichkeit und liebvolles Betragen gegen die Klöſter und Ordensperſonen? Sie rühret von der Dankbarkeit gegen die erſten Mönche her, die in unſerm Lande erſchienen ſind, und daſſelbe mit geiſtlich und leiblichen Gütern bereichert haben. Die Ordensperſonen genieſſen alſo alle Vorzüge, Freyheiten und Gnaden, wie ſelbe einer von Adel wegen der Tapferkeit ſeines Stammvaters, oder ſeiner Voraltern genieſſet. Aber ein neues Geſetz hat die Freyheit geſchnüret, welche die erſten Mönche hatten. Wohl! wie viel neue Geſetze ſind dem Adel auferleget worden, von welchen ihre Vorfahren, die ſich durch das Schwert um das Vaterland ſo trefflich verdient gemacht hatten, in alten Zeiten nichts wußten? Es iſt noch keinem von dem Adel eingefallen deswegen Klage zu führen. Sie wiſſen, daß die Zeiten ſich verändern, und daß die Geſetze nach den Zeiten, und der Lage der Sachen beſtimmet werden müßen. Die Vertheidigung unſers Herrn Gegners thut ſich alſo weit vergehen, da ſie dem Publico von Undankbarkeit vorſchwätzet. Man hat den Klöſtern noch nichts genommen; ſie haben ihre Stiftungen, ſie haben alles, was ſie durch einen Zeitlauf von viel hundert Jahren erworben haben. Möchte man doch in ſeinen Buſen greifen, ehe man von Rauben und Undankbarkeit reden will. Undankbar! und gegen wen? Soll ich es ſagen? Ja, ich will reden, da man mich

zu

zu reden zwinget. Wie viele Zehenden ſind durch die Klöſter den Pfarrkirchen, wie viele Pfarreyen der Weltgeiſtlichkeit entriſſen worden. Ich will mich hier nur auf den 13. §. berufen, und auf das, was der Heil. Bernard ſaget, i) mich beziehen; wir könnten aber noch mehrere Proben beyſetzen, wenn hier der Ort wäre ſelbe anzuführen. Wer hat den Klöſtern mehr Gutes erwieſen, mehrere Klöſter geſtiftet, als die Biſchöfe? Der H. Otto allein hat vier und zwanzig, alle in Baiern und in der Pfalz geſtiftet. k) Leſe man Thomaſſinum, leſe man Hundium, die Monumenta Boica Academiae Maximilianeae, und ſonſt die alte Urkunden der Klöſter, ihre Jahrbücher, Diptychen, Necrologien ꝛc. und man wird unzählbare Beyſpiele der biſchöflichen Gnaden gegen die Mönche finden. Und wo iſt die Dankbarkeit? Beſtehet ſie wohl in dem, daß die Orden und Klöſter ſich der Jurisdiction der Biſchöfe entzogen, und ſich gegen ihre Stifter undankbar erzeiget haben. l) Man hat den Klöſtern in unſerm Vaterlande noch nichts entriſſen, zu welchem ſie ein billiges Recht hatten; Sie haben aber den Biſchöfen die Jurisdiction aus den Händen geriſſen, welche ihnen die geiſtliche und weltliche Rechte zuerkennen. Doch was rede ich. Selbſt die meiſten Bißthümer müſſen den Ordensgeiſtlichen ihr Daſeyn danken. Das deutſche Wort Münſter, das lateiniſche Wort Monaſterium bezeugen dieſes. Unerhebliche Zeugen! wer da weiß, daß man in alten Zeiten die Seminarien, die Häuſer, wo die Geiſtliche unter Aufſicht der Biſchöfe lebten, die Häuſer, in welchen die Schulen waren, Münſter und Monaſteria genennet hat, der wird über dieſe Zeugniße lachen. Schon zur Zeit des H. Auguſtin nannte man das Haus, wo der Clerus lebte, Monaſterium. Man beliebe Thomaſſinum m) Lehmann n) Beſoldum o) und andere nachzuleſen.

f) Siehe das churbaieriſche Amortizationsgeſetz. Es ſaget §. 10. alſo: Erſtrecket ſich gegenwärtiges Geſetz auf all obverſtandene Acquiſitiones lucrativas, welche zur Zeit der Publication durch wirkliche Einraum- oder Poſſeſſnehmung noch nicht zur Vollkommenheit gediehen ſeynd, und wird dasjenige, was der Religios oder das Kloſter ſchon ante Publicationem empfangen hat, in mehr berührte ſummam legalem, welche etwann tempore promulgationis noch nicht completirt war, bey dem Nachtrag mit eingerechnet und die gnädigſte Erläuterung ſaget: falls eine ſolche höhere Stiftung ante Pragmaticam ſchon angeordnet, und das Kloſter in Poſſeſſione iſt, ſo ſoll es ex poſſeſſione nicht geſetzet werden.

g) Churbayeriſches Amortizationsgeſetz §. 2.

h) Eben dieſes §. 3.

i) Ad Abbatem et Monachos Maioris Monaſterii de Eccleſiae decimis cum clericis litigantes. Apud Eſpenium *J. E. U. P. II. Tit.* 33. *C. S. n.* 29. wo auch mehrere Concilia dieß bezeugen.

k) RR. Mailerus in libro *S. Otto. Miraculum mundi.*

l) Kranlius *Wandaliae L. VII. C.* 49.

m) *Nova et antiqua Eccleſiae Diſciplina* P. I. L. 3. c. 2. n. 7. 8. 9. C. 3. n. 2. 8. 9.

n) *Chronica Spirenſis* C. 33.

o) *Theſſ. Practic.*

IV. Abſchnitt.

Widerlegung des vierten Hauptſtückes.

Ob man die fernern Einkünfte der Klöſter durch Geſetze hindern kann und ſoll?

§. 29.

Der Herr Vertheidiger tritt abermal mit acht neuen Beweiſen auf, welche Jedermann die Unbilligkeit des Geſetzes vor Augen ſtellen ſollen, welches verhindert, daß die Klöſter fernere Einkünften an ſich bringen können. Wir werden die Ehre haben in dieſem Abſchnitt auf ſelbe zu antworten.

I. Beweis.

Die Ordensperſonen haben das Recht zu acquiriren.

Dieſes Recht gründet ſich auf das Recht der Natur, kraft deſſen Jedermann das Recht hat durch Geſchenke, Erbſchaften, Legaten, und Käufe zu acquiriren. Die Ordensperſonen ſind ebenfalls Mitglieder des Staates, kein Geſetz kann ihnen alſo dieſes Recht nicht abſprechen.

Antwort.

So wenig das Geſetz, welches verbietet, daß die Weltleute von den Gütern der Klöſter, oder von den nächſten Befreunden aus dem Kloſter durch Erbſchaften etwas acquiriren können, das natürliche Recht verletzet; ſo wenig kann ich glauben, daß ein Geſetz, welches zur Erhaltung des Staates, die Klöſter hindert, unmäſſige Summen an ſich zu bringen, dem Rechte

der Natur entgegen laufe. Wer wird ſagen, daß ein Souverain, der ein Geſetz ergehen läßt, kein Getreid in das benachbarte Land zu führen, weil der Mangel deſſelben ſeinen eigenem Lande könnte ſchädlich ſeyn, oder weil das benachbarte Land nichts von ihren Produkten uns zukommen läßt, wer wird ſagen, daß durch dieſes landesherrliche Geſetz, das Recht der Natur beleidiget werde? So wenig man dieſes ſagen kann, ſo wenig kann man behaupten, daß ſo viele Souverainen §. 9. durch das Amortizationsgeſetz das geheiligte Recht der Natur verletzen. Das natürliche Recht zielet allezeit auf die Erhaltung des Ganzen, und nicht auf die angemaßte Rechte der Theile. Der Körper muß vor allen nicht erſchöpfet werden. Will dieſes geſchehen, ſo muß man den großen Zufluß des Geblüts in andere Glieder hemmen. Er iſt denſelben ſchädlich, und der Theil des Körpers kann ſich hierüber nicht beſchweren, das Ganze muß erhalten werden. Die Klöſter haben kein Recht von dem Staate Güter zu fordern, die nur zum Ueberfluß und ad luxum a) beſtimmet ſind. §. 4. Der Geſetzgeber verſtößt alſo das Geſetz der Natur nicht, da ſein Geſetz zur Erhaltung des Staates und der Kirche §. 3. und zur Wohlfahrt der Klöſter ſelbſten §. 49. 52. 57. abgemeſſen iſt, und ihnen eben dieſes Geſetz noch genugſame Freyheiten und Vergünſtungen geſtattet §. 28.

a) *Ad luxum* pertinent, quae nec ad vitae ſufficientiam, commoditatem vel jucunditatem ſtatui conformem deſerviunt. Illuſtriſſ. Wolffius.

II. Beweis.

Die Ordensperſonen ſind nicht unfähig ihre zeitliche Güter und Sachen den Klöſtern zu vermachen.

§. 30.

Man kann keinem Bürger ſein Recht nehmen, ſo lang er nicht unfähig geworden, ſelbes zu haben, oder von Sachen, die ihm kraft dieſes Rechtes zuſtehen, zu diſponiren. Ein Bürger, der in das Kloſter geht und in demſelben ſeine Ordensgelübde ablegt, wird deswegen nicht unfähig von zeitlichen Gütern und Sachen die er beſeſſen, zu diſponiren, und dieſelbige zu vermachen und zu verwenden, wem, und wie er will. Unter dieſe Rechte gehört nun auch hauptſächlich das Recht auf ſein Erbtheil; folglich kann man keiner Ordensperſon das Recht, von ſeinem rechtmäßigen Erbtheile zu diſponiren, durch ein Geſetz nehmen.

Antwort.

Der Herr Vertheidiger hat vollkommen Recht. Man kann keinem Bürger ſein Recht nehmen, ſo lange er nicht unfähig worden, ſelbiges zu haben, oder über Sachen, die ihm kraft dieſes Rechtes zuſtehen, zu diſponiren. So bald aber ein Geſetz denſelben unfähig erkläret, und ſo bald er dadurch unfähig geworden, ſo fällt dieſes Recht hinweg. Man wird zwar einwenden, dieſes Geſetz iſt ein ungerechtes Geſetz. Nein! Wir haben die Gerechtigkeit deſſelben ſchon in dem erſten Abſchnitte erwieſen, und wir wollen hier noch mehrere Beweiſe beybringen. 1) Kann man ein Geſetz, welches ſo viele Könige, geiſtlich und weltliche Churfürſten, ſo viele Länder und Republiken eingeführet, ſo viele Ausſprüche der Gerichtshöfe bekräftiget, §. 9. ſo viele Lehrer behaupten, §. 11. für kein ungerechtes Geſetz anſehen. 2) Iſt ein Geſetz, welches ſich auf die Gleichheit gründet, kein ungerechtes Ge-

ſetz. Einem Ordensmann, der ſeine Güter von dem Staate hat, dieſem wird nicht erlaubet nach abgelegten Gelübden ſelbige zum Nutzen des Staates zu verwenden, und mit ſelbigen zu diſponiren, wohin er will, und wie er will. b) Erlauben ihm dieſe Geſetze nicht, von den Gütern aus dem Staate, dem Staate was zu geben, warum ſollen ihm die Geſetze des Staates erlauben, alles dem Kloſter zu geben, und nichts dem Staate? §. 6. Kann ferner das Kloſter, ohne Verletzung des natürlichen Rechtes, dem Ordensmanne das Recht benehmen, zu dem Staat ſeine Güter zu verwenden, warum ſoll in eben dieſem Falle der Staat durch ſein Geſetz das natürliche Recht umſtoſſen? 3) Ein Geſetz, welches dahin zielet, damit durch keine Ungleichheit die Wohlfahrt des Staates zerſtöret werde, iſt kein ungerechtes Geſetz. Das Amortizationsgeſetz, welches Ordensperſonen von Erbſchaften ausſchließt, hat kein anders Abſehen; c) es iſt alſo kein ungerechtes Geſetz. 4) Iſt dieſes Geſetz dem heiligen Eifer der alten Mönche und der erſten Ordensſtifter nicht entgegen. Die alten Mönche verlangten keine Erbſchaften, ſie verlangten nur, daß der Candidat alles den Armen gebe. Willſt du, ſagten ſie, in das Kloſter aufgenommen werden, ſo erfülle die Worte, die dem reichen Jüngling geſagt worden: Gehe hin, verkaufe alles, gieb es den Armen, und folge mir nach. d) 5) Erbſchaften verurſachen Proceße, zerſtreuen den Geiſt, e) erwecken Sorgen, und ſind für Ordenperſonen gefährlich. Alle dieſe Uebel wendet das Amortizationsgeſetz ab; ſoll nun dieſes heilſame Geſetz, ein ungerechtes Geſetz heiſſen? oder iſt es wohl billig, daß ein Bruder ſeinen Bruder in die härteſte Umſtände verſetze, daß er, da er in dem Kloſter reichlichen Unterhalt findet, durch Begehrung ſeines Erbtheils, ſelbigen von dem väterlichen Anweſen vertreibe, oder zu

Schmäh-

Schmählerung deſſelben zwinge? Iſt es billig, daß ein Bruder in dem Kloſter, zehn in der Welt, und einer in der Welt nicht einen von zehn Brüdern in dem Kloſter erben ſoll? 6) Verleiten die zu hoffende Erbſchaften zur Simonie, wie Espenius dieß lehrt, und ſeine Lehre *P. I. T. 25. c. 4.* mit vielen Zeugnißen beſtättiget. Wer wird es dem Staate verargen, alle Wurzeln auszureiſſen, aus welchen dieſes Laſter erwachſen könnte. Man wird 7) uns kein Beyſpiel der alten Mönche zeigen können, welche Erbſchaften durch Proceſſe geſucht, ſelbige begehrt, oder gefordert hätten. Soll dieß jetzt ungerecht heiſſen, was bey jenen auferbaulich und lobwürdig war? Die angehängte Beweg-urſache: daß derjenige, der ſich dem Orden übergiebt, ihm auch darum das ſeinige gebe: *Acceſſorium ſequitur principale;* Und die angeführte Novella V. C. 5. ſind nicht vermögend den wankenden Beweis zu unterſtützen. Denn die Novella iſt durch die nachfolgende Geſetze unkräftig geworden. *Lex poſterior tollit priorem,* und wegen eben dieſer nachfolgenden neuern Geſetze, leidet die Rechtsregel *acceſſorium ſequitur principale* ihre Ausnahm. Man kann auch nicht ſagen: die Frau hat dem Mann ihren Leib übergeben, alſo auch alle ihre Güter und Erbſchaften; *acceſſorium ſequitur principale.*

b) Der Hr. Vertheidiger irret ſich gewaltig, da er in ſeinem Unterſatz ſaget: Ein Bürger, der ins Kloſter geht, und in demſelben ſeine Ordensgelübde ablegt, wird deswegen nicht unfähig, von zeitlichen Gütern und Sachen, die er beſeſſen, zu diſponiren, und dieſelben zu vermachen und zu verwenden, wem, und wie er will. Legt er die Gelübde ab, ſo ſind ihm die Hände gebunden, und er kann nicht mehr diſponiren, wie, und wem er will. Es behaupten dieſes alle Canoniſten, und lehren einmüthig, daß ein ſolcher nicht das geringſte mehr zum Nutzen des Staates verwenden könne, ſondern das Kloſter erhält die völlige Erbſchaft. Dieſe Unbilligkeit iſt eben die Urſache, daß man allenthalben Verordnungen ergehen ließ, die

der

der Wohlfahrt des Staates ſteuerten. Ich will hier ſtatt meiner das ganze verſammelte Reich reden laſſen. Mos non amplius ferendus hactenus inolevit, pauloque altius, quam par ſit, radices egit, videlicet quod Monachi, Moniales conventus, & quicunque tandem ſunt, qui religioſos & a popularibus ſegregatos ſe profitentur, parentibus, conſanguineis, agnatis ac amicis haereditariis bonis aliquando in partem, nonnunquam in totum ſuccedunt. At viciſſim eorum cognati, ſeu neceſſarii, ſeu laici a protactis Religioſis ad eorum haereditates adeundas non ſolum non vocantur, ſed nec admittuntur quidem. Quod germanis & *grave & moleſtum, injuſtum* etiam ac non diutius tollerandum onus eſt. Ea propter neceſſario ac ſumma prudentia curandum, ut nemo ſe deinceps memoratorum Religioſorum volis vel adſtringat, vel addicat, niſi prius ea de re civiles Magiſtratus certiores fecerint, quorum præſentia, authoritate & conſilio religionem ingredi volentibus a parentibus & amicis juxta cuiuſque fortunam & facultates mediocriter provideri debet, ut habeant, unde *commode* in monaſterio vivere poſſint. Ea tamen lege, ut omnibus haereditatibus, omnibusque parentum & fratrum, ſororum, cohaeredum ac quorumcunque aliorum ſucceſſionibus renuntiet. Idemque cum his, qui jam olim Religioſorum Regulis ſe ſe ſubjecerint a ſacri Romani Imperii ſtatibus petitur & cenſetur. Dieß ſaget das im Jahre 1523. zu Nürnberg verſammelte Reich; würde wohl der Herr Verfaſſer, oder könnte wohl der Hr. Ueberſetzer dieſe erhabene Verſammlung einer Ungerechtigkeit und des verletzten Rechtes der Natur beſchuldigen?

c) Ciſtercienſes comprehenduntur ſub conſuetudine generali Franciae, quia ſi ſuccederent, eſſet *Annihilatio temporalis in Republica*, cum ſemper Religioſi traherent ad ſe temporalia, eoquod ſuccederent laicis, et laici eis non ſuccederent, ſed eorum Eccleſiae et Monaſteria, unde *nulla aequitas obſervaretur.* Caſſanaeus in *Comment. ad conſuetud. Burgund.*

d) Si dives, ait Regula Patrum, habens multas divitias & converti voluerit, debet primo Dei voluntatem implere, et conſequi praeceptum illius praecipue quod Adoleſcenti diviti dicitur: *Vende omnia et da pauperibus et tolle crucem tuam et ſequere me.* Qui ingredi petunt, ait

aït S. Fructuoſus in Regula L. IV. acrius percunctentur, ſi fecerint illud, quod dives quondam adoleſceus, qui omnia, quae lege praecepta ſunt, ſe impleviſſe jactabat, ad quem Dominus ait: *Si vis perfectus eſſe, vade et vende omnia, quae habes, et da pauperibus.*

e) Iſti (Dominicani) in victu & veſtitu ſatis tenues *aurum vel argentum*, vel aliud proprii non poſſidentes &c. nihil de craſtino cogitantes, *nec quidquam uſque mane retinentes*, ſi quid ex menſa ex eleemoſynarum largitione ſuperabundabat, hoc continuo pauperibus erogabant. Mathaeus Paris. apud Thomaſs. in *Veteri & nova Eccleſiae Diſciplina P. III. L. I. c. 5. n. 4.* qui addit: qui hanc vitae rationem tenent, non illi ſe facile in moleſtias & ſpinas coniicient perſequendarum haereditatum. In eben dieſem Kapitel wird man auch das betrübte Ende zweyer Kloſterfrauen finden, welchen die erhobene Erbſchaft, die Liebe zu dem Kloſterleben und den Kloſtergeiſt geraubet hat.

III. Beweis.

Das Recht zu teſtiren kann Niemanden genommen werden.

§. 31.

Das Recht zu teſtiren leitet Conſtantin der Große von dem Rechte der Natur her, und es iſt nichts, was dem Menſchen mehr frey und eingeſchränkt ſeyn ſoll, als ſein letzter Wille. Deswegen ſagen auch die Rechtsgelehrten, jeder Beſitzer und Herr kann mit ſeinem Hab und Gute thun, was er will.

Antwort.

Es iſt nicht zu läugnen, daß das Geſetz der Natur, jedem Menſchen freyen Willen einräumt zu teſtiren, doch nur in ſo weit, ſo lange durch Geſetze dieſer Wille nicht gebunden iſt. Nach dem Recht der Natur könnten in allen Ländern die Fremde, die zum Tode Verdammte, die Verſchwender ꝛc. teſtiren; wir wiſſen aber, daß Geſetze da ſind, die dieſem Recht ohne Ungerech-

gerechtigkeit, und dem freyen Willen die Schranken ſetzen. Es kann alſo nur derjenige mit ſeinem Gute thun, was er will, dem die Geſetze kein Ziel und Maß vorſchreiben. Ich bin Herr über meine Pferde; ich kann aber dieſe nicht außer Landes verkaufen, ſo bald das Geſetze es verboten hat. Der reiche Bürger iſt Herr von ſeinem Hab und Gute. Er kann den Pfarrkirchen, Spitälern, Armen ꝛc. geben, was er will, aber nur dem Kloſter nicht über 2000. Gulden. Aber warum nicht mehr? Das Geſetz geſtattet es nicht, und die Wohlfahrt des gemeinen Weſens erfordert dieß. Aber dieſes Geſetz iſt eine Folter des Gewiſſens. Man iſt oft verbunden, eine heimliche Reſtitution zu machen. Man hat nun die Freyheit nicht, die ungerechter Weiſe an ſich gebrachten Güter auf milde Stiftungen zu verwenden; man raubet alſo dem Sterbenden das leichte und bequeme Mittel der heimlichen Reſtitution. Und hat wohl Jemand das Recht ihm in einer ſo wichtigen Sache dieſe Freyheit zu nehmen, und ſeine Seele ſo in Aengſten, oder gar in Gefahr zu ſetzen? Wenn alle milde Stiftungen von aller Erbſchaft ausgeſchloſſen wären, ſo würden dieſe Einwendungen von ſehr großem Gewichte ſeyn. Allein es ſind noch milde Stiftungen genug, wo man die heimliche Reſtitution, und zu beſſerm Nutzen des Staates machen kann. f) Iſt man aber die Reſtitution dem Kloſter zu machen verbunden, ſo wird ein beſcheidener Beichtvater genugſame Mittel an die Hand geben, wie ohne Verletzung der Ehre ſelbiges geſchehen kann. Zu dem thut dieſen Fall das Amortizationsgeſetz gar nicht einſchlieſſen.

f) Das Churbaieriſche Amortizationsgeſetz redet §. 9. alſo: Verſtehen wir unter den geiſtlichen Stiftungen hierinfalls weder die Spitäler, noch Waiſen- oder Krankenhäuſer, und andere zu Behuf der Armen gemachte Stiftungen, Pfarrkirchen, und Filialen, *Seminaria*

Cle-

Clericorum, Schulen, und *Stipendia Studioſorum*, oder geſtiftete *Beneficia* für Weltprieſter, folglich ſollen alle jetzt benannte *Cauſae piae*, ſo viel ſich deren in unſern Landen befinden, unter gegenwärtiger Verordnung nicht begriffen, ſohin in ihren *Acquiſitionibus* auf keine gewiſſe *Summam* eingeſchränkt ſeyn.

IV. Beweis.

Jeder Stand hat das Recht um Mittel zu ſehen, wodurch er ſich erhalten und conſerviren kann.

§. 32.

Das Ziel und End warum ſich Leute in gewiſſe Stände verſammelt, und gewiſſe Gemeinden aufgerichtet haben, war kein anders, als daß ſie ruhig und zufrieden und glücklich leben könnten. Man kann aber nicht glücklich leben, wenn man nicht einem jedem Bürger die Mittel an die Hand giebt, wodurch er ſich und ſeinen Stand erhalten kann. Dieſe Mittel muß man ihm nicht von der Hand hinwegreiſſen, und er muß alſo erſtlich das, was er verzehrt, wieder ergänzen können. Er muß zweytens allemal ſo viel beſitzen, daß er ſich gegenwärtig erhalten kann, und er muß ſich drittens bey künftigen Nothfällen aufhelfen können. Alles dieſes kann aber nicht geſchehen, wenn man nicht aufs neue Güter und Sachen erwerben kann. Die Acquiſition kann alſo aus dieſem Grunde weder den geiſtlichen noch weltlichen Gliedern des Staates mit Gerechtigkeit genommen werden. Denn wenn ein Kloſter gerade ſo viel Einkünften hätte, als das tägliche Auskommen begehrt, mit was Mittel könnte ſich ſelbiges in außerordentlichen Fällen als Feuersbrünſten, Schauer ꝛc. erhalten? Die übrigen Staatsglieder haben in außerordentlichen Unglücksfällen allemal ſichere Mittel. Die Handelſchaft, die Künſte, Handwerker ꝛc. können die

Verunglückte wider empor bringen. Keines derenſelben hat eine klöſterliche Gemeinde, und dennoch will man ihnen das Recht zu acquiriren mißgönnen. Was iſt unbilliger als dieß? Keinem Stande ſetzt man Schranken. Alle Bürger des Staates haben gleiches Recht, man ſoll alſo auch den klöſterlichen Gemeinden dieſes Recht nicht abſprechen. Was iſt billiger als dieß?

Antwort. Gleichwie es nicht unbillig iſt, dem Staate dasjenige zu erhalten, was zu ſeiner Erhaltung nöthig iſt, ſo iſt es auch nicht unbillig, die Klöſter von demjenigen abzuhalten, welches dem Staate nothwendig, und ihnen zum Ueberfluß dienen mag §. 4. Ein Geſetz, welches auf dieſes ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hat, iſt kein unbilliges Geſetz. Sie verſaget keinem die Mittel, die jedem zur Erhaltung nöthig ſind. Der Staat ſoll durch Abreichung der Summen, die niemal zurücke kommen, und durch Abtretung der Güter, die nur todte Hände erhalten, nicht erſchöpfet werden. Die Klöſter ſollen aber auch bey ihren Stiftungen und bey dem, was ſie ſo viele hundert Jahre erworben haben, in ruhigem Beſitze gelaſſen werden. §. 28. Auf dieſe Weiſe iſt für jeden geſorget. Der Staat wird nicht kraftlos werden, und eine gute Haushaltung mit den, durch die Stiftung erhaltenen, oder durch lange Zeit erworbenen Gütern, wird jedes Kloſter gegen alle zu beſorgende Unglücksfälle ſchützen. Die Stiftungen geſchahen reichlich. Sie waren nicht auf das Nägelein für den Unterhalt der Gemeinde, ſondern auch für die Unglücksfälle ausgezeichnet. Wäre es nicht unbillig, wenn der Staat jemand wegen ſeiner geleiſteten Dienſte ein Rittergut geben würde, dieſer aber noch mehr verlangte, damit er auch gegen alle Unglücksfälle, Schauer und Feuersbrünſte ein Mittel ſich zu erholen

len hätte? Gleiche Beſchaffenheit hat es mit den Klöſtern. Ein Edelmann treibet auch, wie die Ordensperſonen, keine Handarbeit. Er hat keine Handelſchaft. Leget das Feuer ſein Schloß in die Aſche; ſo muß er eben ſehen, wie er ſich helfe, und mit ſeiner zahlreichen Familie durch das ſchon erworbene, oder zu erwerbende, oder durch andere Hülfsmittel ſich retten kann. An dieſen fehlt es niemal einem Kloſter. Wer iſt, der gegen dieſes bey Unglücksfällen kein Mitleiden heget, und ſolches durch thätige Hülfsleiſtung nicht beweiſet? Die Erfahrung hat es ſchon dargethan. Alles iſt dem verunglückten Kloſter zu Hülfe geeilet. Man hat Sammlungen für ſelbes angeſtellet; man hat ihm Pfarreyen uniret §. 15. 39. Zehenden geſchenket, und in allen hülfreiche Hand geleiſtet. Die Klöſter ſelbſt hat ein Liebesband vereiniget. Sie ſind alle Brüder, abſonderlich die Gemeinde eines Ordens. Wie wird ein Bruder ſich beeifern, ſeinem Bruder wahre Hülfe zu leiſten, und ihm unter die Arme zu greifen? Hier muß ich noch anmerken, was ich §. 23. erwieſen habe, daß nämlich die Ordensperſonen täglich nicht ſo viel verzehren, als ſie von dem Staate einholen. Es bleibet folgſam ein ſehr großer Theil von den Einkünften und von den Stiftungen übrig, die ſelbige auch bey künftigen Nothfällen erhalten können. In dem nachfolgenden 10. §. beſchweret ſich der Herr Vertheidiger über diejenigen, die gleich mit vollen Backen Simonie! Simonie! rufen, wenn ein Kloſter von einem Candidaten oder Candidatinn den nöthigen Unterhalt fordert. Unbillige Beſchwerung! Man darf ja reden, ſagen, und rufen, was andere ſagen. Ja freylich heiſſet es, ſo ſaget man, aber man beweiſet es nicht, ich will aber das Gegentheil beweiſen. Wohl! und ich will beweiſen, was man ſaget, und nachmals ihren Gegenbe-

weis prüfen. Es iſt eine Simonie, wenn man für etwas Geiſtliches, oder was weſentlich mit dem Geiſtlichen verknüpfet iſt, ein Geld fordert: Der Unterhalt aber, der einem Ordensmann, in einem reichen und wohlgeſtifteten Kloſter zukommt, iſt mit dem geiſtlichen Stande weſentlich verknüpfet, man begehet alſo ſo gut eine Simonie, als wie jener, der für den Unterhalt, welchen jemand von einer geiſtlichen Präbende erhält, eine Summa Gelds begehren würde. Dieſes ſagen die Päbſte, die Kirchenräthe und alle Lehrer der geiſtlichen Rechte. Wie dieß der gelehrte van Espen in ſeiner ſchönen Diſſertaton *de Peculiaritate in Religione & Simonia circa ingreſſum Religionis P. II. C.* 2. §. 2. mit mehrerm beweiſet. Man darf alſo nicht glauben, daß man in dieſem Falle nur mit vollen Backen und leerem Gehirne Simonie! Simonie! rufet, und ich glaube nicht einmal, daß der tief einſehende und gelehrte Herr Ueberſetzer dieſer Gufliſchen Meynung beypflichten wird. Jetzt kommen wir zu dem Gufliſchen Gegenbeweis. Es ſaget dieſer, die heilige Congregation der Biſchöfe und Ordensgeiſtlichen hat nach Zeugniß Fagnani ſelbſt erkannt und entſchieden, daß die Frauenklöſter, welche ohne dergleichen Hülfsmittel nicht lange beſtehen können, die ſogenannte Heimſteuer annehmen ſollen. Der grundgelehrte Pabſt Benedikt XIV. denket eben ſo *l. de ſynod. c.* 58. Dieſer Beweis iſt in Wahrheit ſehr ſchwach. Denn oben redet der Herr Vertheidiger von den Mannsklöſtern und Frauenklöſtern zugleich, von den armen und reichen überhaupt: Wenn man, ſaget er, unter dem Titel der nöthigen Unterhaltung was von einem Candidaten oder Candidatinn fordert, ſo ruft man gleich mit vollen Backen Simonie! Simonie! Und der Beweis iſt nur von den Frauenklöſtern, die man wegen der Umſtände, daß ihre Wirthſchaft nicht

ſo

ſo gut verwaltet werde, und wegen der Erfahrung, daß ſehr viele abnehmen, für arm erkläret und ſelbigen als eine Nothdurft etwas beygeleget hat, welche Umſtände, da ſie ſich bey den Mannsklöſtern nicht vorfinden, und die Erklärung der heiligen Congregation von dieſen ſchweiget, ſo kann man auch nach der gelindern Sittenlehre nicht behaupten, daß dieſer Beweis den Mannsklöſtern nütze, oder ſolche von der Simonie in beſagtem Falle losſpreche. Noch einige Sachen muß ich hier anmerken. 1) Daß die Frauenklöſter, wenn ſie mehr, als der Unterhalt ausweiſet, begehren und annehmen, ſich mit dieſem Laſter bemackeln. Es bemerket dieß der ſonſt nicht allzuengbrüſtige Navarrus, g) und viele Lehrer, welche ich wegen Kürze umgehe. 2.) Daß das pragmatiſche churfürſtliche Landesgeſetz h) ſehr weislich geboten, nicht mehr als 2000. Gulden in das Kloſter zu bringen. Denn durch dieß wird alle Gelegenheit zur Simonie abgeſchnitten. 3.) Daß eben dieſes preiswürdigſte Geſetz die in der Stiftung geſetzte Zahl nicht zu überſchreiten ermahnet und gebietet. i) Denn für welche Zahl die Stiftung iſt, die werden gewiß ihren Unterhalt finden. Man überſchreitet aber eben deswegen die Zahl, damit man allezeit ſagen kann, das Kloſter ſey arm, und damit man allezeit deſto mehr fordern kann.

g) Illud pro certo habetur, & animadvertant ex pacto aliquid accipere ultra id, quod alendæ moniali neceſſarium judicio cordatorum cenſeatur, eſſe ſimoniacum: nam ex pacto nihil aliud poſſunt accipere præter illud, quod moniali ſit neceſſarium, ſi ergo aliquid ultra acceperint, vel ſi dotem exegerint, quando monaſterium eam poſſet alere, illicite recipiunt. *Tract. de Redit. Eccleſ. Q. 1. Mon. 62.*

h) §. 1. Sollen die Klöſter hinführo weder *per actum inter vivos* noch *mortis cauſa*, wie das immer geſchehen und Namen haben mag, von inländiſchen weltlichen Vermögen, an Geld oder Geldwerth mehr als zweytauſend Gulden hieſiger Landeswehrung *titulo lucrativo* auf einmal nicht acquiriren können.

i) §. 15. Unſere Klöſter und Stiftungen haben nicht ſo viel auf neue *Acquiſitiones lucrativas*, als darauf zu denken, daß dasjenige, was ſie ſchon haben, der Gebühr nach *adminiſtrirt*, und ſo wohl der Ueberfluß in Speis und Trank, als unnöthiger Pracht in den Gebäuen vermeidet, der *fundations*mäßige *Numerus* nicht überſchritten, und die an ſich gar löbliche *Hoſpitalität* gegen unſere und der *fundatorum Intention* nicht allzu ſehr mißbraucht und *excedirt* werde, deſſen wir ſie alſo in Landsväterlicher Wohlmeynung zu ihrem ſelbſt eigenen Beſten hiemit gnädigſt erinnert und ermahnet haben wollen. Und §. 16. drückte ſich der weiſe Geſetzgeber alſo aus: Die Mendikanten-Klöſter, welche der weltlichen Güter nicht fähig ſind, betrifft zwar gegenwärtige Verordnung im Hauptwerk nicht, damit aber auch dieſe dem *Publico* durch allzu häufige Collekturen, und ſonſt deſto weniger zu Laſt fallen mögen, iſt unſer gnädigſter Will und Meynung, daß ermeldte Klöſter eben ſo wie alle übrige nach und nach wiederum auf den *fundations*mäßigen *Numerum* heruntergeſetzt, folglich von ihren Obern, wie es ihnen allſchon durch *ſpecial*-gnädigſte Befehle bedeutet worden iſt, mit weiterer Aufnahm der Religioſen ohne unſern Vorwiſſen und Einſtimmung nicht fürgeſchritten werden ſolle.

V. Beweis.

Die Klöſter haben bey jetziger Zeit mehr Aufwand zu machen, ſie haben alſo auch mehr zu ihrer Conſervation nöthig.

§. 33.

I. Die Klöſter waren ſonſt von den ordentlichen Ausgaben frey. Jetzt kommen zu den ordentlichen auch die außerordentlichen und freywillige Abgaben; die Geſchenke aber werden unterlaſſen.

Un-

Antwort. Es iſt wahr. Doch muß man eines in das andere rechnen. Sonſt mußten die Klöſter den Pfarrern den Zehend geben. Es erhellet dieß aus dem geiſtlichen Rechte, k) und der berühmte Hundius belehret uns, daß Nicolaus Biſchof zu Regenſpurg den Ordensperſonen zu Mariazell den Zehenden an den Pfarrer abzureichen befohlen hat. l) Die Schirmherren und ihr Gefolge, das Vogtrecht oder ſogenannte Mundeburgium koſtete in alten Zeiten den Klöſtern nicht wenig. m) Sie mußten überdas öfters Staatsgefangene, Könige und Fürſten aufnehmen, auch andere Verbrecher unterhalten. n) Dieſe vielfältige Laſt drücket ſie nicht bey unſern Zeiten: wird auch bey dieſen den Klöſtern eine Bürde aufgeleget, ſo iſt ſie nicht ſo ſchwer, als einige der alten Zeiten waren.

k) *C. 4. de Decimis & Concilium Cabilonenſe. Can. 9.*

l) *In Metropoli Salisburgenſi. P. II. fol.* 468.

m) Magerus in *Advocatia armata.* Chriſtian. Beſoldus in *Documentis Wirtenbergicis &c.*

n) Thomaſſinus *P. II. L. 1. c. 27. n. 5. 6. & 7. Diſt. 50. can. 7. Cap. 6. §. fin. de Homicidio. Cap. 35. de ſent. Excom. Novella* 134. *c.* 10.

§. 34.

II. Man muß von der Strenge etwas nachlaſſen, beſſere Koſt und Kleider geben, damit die Leute nicht gänzlich von dem Kloſterleben abgeſchreckt werder. Antw. Dieſes etwas wird nicht viel zur Hauptſache machen. Ich habe auch ſchon §. 28. gezeiget, daß, was der tägliche Unterhalt koſtet, von dem Staate erholet werde.

§. 35.

III. In vorigen Zeiten lehrte und lernte man die Künſte und Wiſſenſchaften in den Klöſtern ſelbſt, und die Ordensgeiſtlichen ſchrieben ihre Bücher ſelbſt ab. Jetzt ſind die Künſte ſo hoch geſtiegen, daß man die jungen Religioſen aus den Klöſtern auf Univerſitäten ſchicken, und eine Menge koſtbare Bücher ſich anſchaffen muß. Antw. Es werden nicht alle, ſondern aus einem Kloſter oft in zehn Jahren nur einer auf eine hohe Schule geſchickt, welcher nachmals zu Hauſe Profeſſor wird; es iſt auch dieß nur in jenen Klöſtern gebräuchlich, die hinlängliches Vermögen haben. Man findet oft Klöſter, wo ſehr wenige, oder gar keiner eine hohe Schule geſehen hat. Ob das Pergament, das Gold, die Farbe und Dinte, welche zu dem Bücherabſchreiben und Auszierungen derſelben nöthig waren, oder jetzt die Bücher ſelbſt in höhern Köſten ſtehen, will ich nicht unterſuchen; denn der Ueberreſt von einem gegen das andere würde ohnehin nicht erheblich ſeyn. Hieher gehört auch was ich §. 65. von den Bibliotheken reden werde.

§. 36.

IV. Die Kirchengebäude darf man nicht nach der alten Einfalt aufrichten. Die Paramente, die zum Gottesdienſte nöthig, ſind jetziger Zeit allenthalben koſtbarer. Antwort. Eine klöſterliche Einfalt wird ſich beſſer als ein prächtiges Gebäude zur klöſterlichen Einſamkeit ſchicken, und zu Anſchaffung der Paramenten finden ſich noch allezeit gutthätige Gemüther. Man wird auch ſo viel Paramente nicht brauchen, wenn in einem Kloſter die Zahl der Stiftung beobachtet wird; oder man kann von der prächtigen Equipage des Herrn Prälaten was abgehen laſſen, und ſolches zu dieſem Endzwecke verwenden ꝛc.

§. 37.

§. 37.

V. Die Gäſte ließen ſich vor Zeiten mit wenigem beſchlagen, jetzt wollen ſie prächtig empfangen, geſpeiſet und bedienet ſeyn. Die Zimmer ſelbſt und das Geräthe müßen auch nach Standesgebühr ſeyn. Es giebt auch mehr Arme als ſonſt, welche dem Kloſter zur Laſt fallen. Antw. Nur alles ſchön klöſterlich. Will jemand mit einer klöſterlichen Bedienung, Koſt und Zimmer nicht zufrieden ſeyn, der mag aus dem Kloſter bleiben. Man wird auf dieſe Weiſe auch einen Unterſchied zwiſchen einer Tafel, Zimmer und Geräthe eines Ordensmannes und eines Weltmenſchen ſehen. Machen einige hierüber verdrüßliche Minen, ſo werden ſich mehrere erbauen. Da Pabſt Innocentius *III.* zu Clarivall war, iſt ihm die einfältige und regelmäßige Art, mit welcher man ihn empfangen und bewirthet hat, weit erbaulicher und dem Hofe weit angenehmer geweſen, als wenn man ihn mit ungeziemendem Pracht empfangen und unterhalten hätte. Die Armen endlich werden ſich begnügen laſſen, wenn man giebt, was man geben kann. Sie ſind oft mit dem Willen zufrieden, wenn ſie ſehen, daß man nicht zurückhaltend iſt. Es ſind auch die weiſeſten Verfügungen und Geſetze im Lande, bey welchen die Zahl der Armen ſich mehr vermindern als vergrößern wird.

§. 38.

VI. Alle Preiſe der Sachen ſind geſtiegen, und die Einkünfte, die ehemal für die Zahl der Ordensperſonen überflüßig waren, ſind nunmehr nicht mehr hinlänglich. Antw. Sind die Preiſe geſtiegen, ſo ſind auch die Einkünfte geſtiegen. Die Einkünfte der Stiftung beſtehen meiſtens im Getreide, Zehenden, Gülten, in Gütern und Grundſtücken. Der Preis

derſelben iſt allezeit mit dem Preiſe der Waaren gewachſen. Das tägliche Einkommen §. 23. iſt hier auch nicht zu vergeſſen.

§. 39.

VII. Die Klöſter haben von Zeit ihrer Stiftung bis itzt viel verlohren, und groſſen Schaden gelitten. Es iſt billig, daß man ihnen auf der andern Seite wieder was zu guten kommen läßt. Die Weltleute bedienen ſich der Einfalt der Ordensperſonen, ſie zu berücken, welches ihnen leicht gelinget. Die Kunſtgriffe der Kloſterbedienten und Auswärtigen entrücken auf mancherley Art dem Kloſter ſehr vieles. Die Ungerechtigkeit der Richter, und die Nachläßigkeit oder Unerfahrenheit derjenigen, die die Kloſtergüter zu verwalten haben, ſchaden nicht wenig. Viele Rechten, Gülten und Zinſen werden verlohren, und viele jährliche Abgaben vergeſſen.

Antwort. Haben einige Klöſter von der Zeit der Stiftung etwas verlohren, ſo haben alle viel mehrers von ſelbiger Zeit an erhalten. Die Art, wie ſie vieles erhalten haben, iſt vielfältig. Ich habe ſchon einige Arten §. 13. angezeiget. Ich will noch mehrere beybringen, und ſagen, was, und wie ſie es erhalten. 1) Haben ſie viele Pfarreyen und Penſionen von ſelbigen, viele Zehenden, Gülten, Grundſtücke und Gelder überkommen. Und wie haben ſie dieſe Sachen erhalten? Durch neue Stiftungen, durch Geſchenke, Teſtamente, Legaten, Bitten und durch die Buſe, o) Precarey, p) und Filiationsbriefe. q) Wird man mit flüchtigem Auge die Traditiones Fuldenſes, die Piſtorius und Schanat an das Licht geſtellet, die Chronicken, Negrologien und Diptychen überſehen, ſo werden dieſe meine Worte ſattſam bekräftigen, und hinlänglich zeigen, daß jedes Kloſter mehr bekommen, als es verlohren hat. Faſt jedes

Unglück

Unglück, welches ein Kloſter erlitten, war ſo glücklich ſelbigen eine Pfarrey einzutragen, r) oder ein anders Pflaſter auf die Wunden zu legen. Doch genug hievon, wir haben noch mehrere Punkte zu beantworten. Berücket ein Weltmenſch einen Privatordensgeiſtlichen, ſo wird der Schade nicht groß ſeyn für das Kloſter. In wichtigen Sachen, welche das Kloſter betreffen, wird ein Weltmenſch wenig Gelegenheit haben, wenn er auch ſo boshaft und gewiſſenlos ſeyn wollte, ſelbem durch Betrug einen Schaden zuzufügen. Man geht auf Seiten des Kloſters in wichtigen Geſchäfften allezeit zu Rath, man überleget die Sache mit andern. Die Klöſter haben meiſtens gelehrte Kanzler, Conſulenten und Richter, und die Bosheit des Weltmenſchen wird zu ſpät kommen, wenn ſelbe das Kloſter berücken will. Daß die Bedienten vieles abtragen, ſolches iſt ſchon eine alte Klage, und ein Mißbrauch, der ſich allenthalben eingeſchlichen. Sollte die Ungerechtigkeit der Richter den Klöſtern einen groſſen Schaden zufügen, ſo giebt es allezeit eine höhere Inſtanz, wo dieſe kann aufgedeckt, und gegen ſelbiges Mittel geſucht werden. In Baiern hat allezeit die Sonne der Gerechtigkeit geſchienen, die jedem ihre Stralen ohne Unterſchied und Partheylichkeit gegönnet, und wir hatten allezeit Landesfürſten, die die Gerechtigkeit ihrem Volke mitgetheilet haben. Die guten Einrichtungen in den Klöſtern, die von jedem, der ein Amt hat, abzulegende Rechnungen, und der Fleiß, mit welchem man ſeinem Amte vorſteht, laſſen wenig durch Nachläßigkeit zu Grunde gehen. Es wird ſo bald nichts vergeſſen, da mehrere Augen für die Einkünfte wachen. Findet man einen, der zu dem anvertrauten Amte unfähig iſt, ſo ſetzt man einen andern an ſeine Stelle. Von dem Oberhaupte eines Kloſters läßt ſich dieſes

gar nicht ſagen. Man wählet allezeit ein ſolches, von deſſen Fähigkeit man ſchon überzeuget iſt. Zu dem kann auch das Kapitel mit Beſcheidenheit den Obern ihre Erinnerungen machen. Aus allen dieſen, und aus den ſechs Bewegurſachen, die der Hr. Vertheidiger für ſeinen V. Beweis angeführet, läßt ſich noch nicht folgern, daß man den Klöſtern zu einem Ueberfluße zeitliche Güter zukommen laſſen ſolle. Denn alles dieſes, was der Hr. Gegner angebracht, läßt ſich weit beſſer von den Weltmenſchen ſagen. Bey dieſen ſind die Ausgaben häufiger, die Nachläßigkeit größer, die Diebſtähle gewöhnlicher, die Proceſſe zahlreicher, die Betrüger vielfältiger, und die Gefahren, das ihrige zu verlieren, größer ꝛc.

o) Die Mönche waren geſchworne Büſſer, ſie haben ſich alſo bald das Vertrauen der Büſſenden zuwege gebracht. Dieſe hielten ihre von ſich abgelehnte Buß bey Gott für angenehmer, wenn dieſelbe von geiſtlichen Schultern übernommen wurde, da ſie alſo ſich gerne nach dem Rath ihrer Beichtväter richteten, bey dieſen aber oft eine heimliche Begierde nach dem Zeitlichen die erwünſchte Gelegenheit hatte, ſowohl zu eigenem Vortheile, als zum Vergnügen des Büßers, den Ausſchlag zu geben, und alle Mönche ſich arm zu ſeyn glaubten, ſo haben ſie die Almoſenbuſſe ihnen ſelbſten zugewendet. Daher entſpringen oft die Formeln *in remiſſionem peccatorum*, *pro remedio animæ trado hoc prædium &c.* Hier kann auch zum Nachleſen dienen das Chronicon Caſaurienſe *Tom. II. rerum Ital. ad An.* 1032. welches der unſterbliche Muratorius mit Anmerkungen begleitet, und deſſen Diſſertation *de Redemtione peccatorum.* Eine fernere Probe liefert der gelehrte Biſchof Joannes Sarisberienſis *in libro contra quosdam ſui temporis Religioſos.* Potentiores, ſchreibet er, & ditiores favore vel mercede recepta facilius exonerant, & peccatis alienis humeros ſupponentes jubent abire in tunicas & veſtes pullatas, quidquid illi ſe commiſiſſe deplorant &c.

p) Die Precarey, wovon es verſchiedene Gattungen giebt, beſtunde in einem Contrakt, kraft deſſen man dem Kloſter

ſter was ertheilte, doch ſelbigen die Bitte anhängte, daß man die Nutznießung, ſo lang nämlich die Zeit beſtimmet wurde, erhalten ſollte. Lehmann in der Speyeriſchen Chronik bringt verſchiedene Formeln auf die Bahn. Ich will ſtatt vieler eine einzige aus dem zweyten Buche c. 43 anführen. Sie lautet alſo: Ego in nomine N. & conjux mea donamus atque tradimus in eleemoſynam noſtram quicquid proprietatis habemus ad monaſterium S. N. quod dicitur NS. Ea vero ratione iſta omnia tradimus, ut per veſtram *Precariam* nos & filii noſtri & filii eorum hoc poſſideamus. Poſt obitum vero noſtrum & filiorum noſtrorum & filiorum eorum, vos vel ſecutores veſtri firmam & incontradictam poſſidendi & fruendi, nullo contradicente, habeatis poteſtatem. Facta charta in Villa N. Menſe Novemb. die 9. Calend. Decembr. Anno XXXIX. regni Domini Caroli glorioſiſſimi Francorum Regis. Et iſti ſunt teſtes hujus traditionis N. N. &c. Von den Precareyen kommen auch in einigen Klöſtern die ſogenannten Precareybüchlein her. Struvius *ſyntag. feud. c. 2. Aph.* 10. *n.* 5.

q) Alſo hat das Generalkapitel den Adelichen von Hals, Puechberg, Winzer und Hauſer wegen den geleiſteten Gutthaten, und dem Kloſter Oſterhofen gegebenen Pfarreyen einen Filiationsbrief gegeben. Hundius *in Met. Sal. apud Monaſt. Oſterhoffen.*

r) Daher heißt es in den Unioninſtrumenten und Bullen: *Propter guerrarum turbines, propter gwerras, propter belli tempore facultates diminutas*, und bey Hundio ſaget eine ertheilte Union: *Cum Monaſterium* (Ettalenſe) *in loco ſylveſtri & ſterili ſitum in ſuis reditibus diminutum exiſtat, & propter ſterilitatem monachi ſuſtentari non poſſunt &c.*

VI. Beweis.

Die Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen Gott läßt nicht zu, daß man den Klöſtern das Recht zu acquiriren nehme.

§. 40.

Der Herr Vertheidiger läßt zu Erhärtung dieſes Satzes den heiligen Salvianus, einen berühmten

Schrift-

Schriftſteller aus dem fünften Jahrhunderte, auftreten. Dieſer Heilige leitet 1) aus dem Lichte der Vernunft her, daß diejenigen, welche den Religioſen ihren Erbtheil entziehen, dieſes zur Verachtung Gottes und der Religion thun; 2) ſaget er, daß dergleichen Aeltern der Gefahr der Verdammniß ausgeſetzet ſind; 3) daß die Güter, die man den Religioſen giebt, der Seele desjenigen nützen, der ſelbe giebt; 4) daß die Kinder in den Klöſtern für ihre verſtorbenen Aeltern beten, und daß der Vater mit dem Sohne ſeine Güter theilen, und ſelbe auf milde Stiftungen verwenden ſoll. Salvianus handelt von dieſen vier Stücken mit vieler Beredſamkeit, und der Herr Vertheidiger glaubt, daß ſich auf unſere Zeiten nichts ſchicklichers, als dieſe Strafpredigt anbringen ließ.

Antwort.

Die ganze Strafpredigt gehet die Aeltern unſrer Zeit nicht an. Sie müßen nach dem Geſetze leben, und dem Geſetzgeber Gehorſam leiſten. Sie müßen glauben, daß dieſes Geſetz ein gerechtes Geſetz ſey. Sie entgehen alſo der Gefahr der Verdammniß, und iſt dieſe vorhanden, ſo trifft ſelbe diejenigen, die das Geſetz gegeben haben. Dieſe müßen die Unehrerbietigkeit gegen Gott, die Geringſchätzung gegen Gott, die aus dem Geſetze, nach Meynung des Hrn. Vertheidigers, entſpringen, verantworten, und wegen dieſen Rechenſchaft geben. Wo iſt aber die Gefahr der Verdammniß, die Geringſchätzung und Unehrerbietigkeit gegen Gott? Wo iſt die Ungerechtigkeit des Geſetzes, und wo ſind die Ungerechtigkeiten, die man dadurch begehet? Soll man glauben, daß die meiſten Länder, in welchen dieſes Geſetz in Uebung iſt, §. 11., Ungerechtigkeiten begehen, und die Beherrſcher dieſer Länder durch dieſes Geſetz die Gefahr

der ewigen Verdammniß ihnen zugezogen haben? Soll man glauben, daß das Oberhaupt der römiſchen Kirche, andere an Heiligkeit und Gelehrſamkeit berühmte Männer, gegen ein, die Gewiſſen der Fürſten verletzendes, dem Rechte der Natur entgegenlaufendes, der Ehre und Hochſchätzung Gottes nachtheilige Geſetz nicht würden geeifert haben? Soll man glauben, daß Fürſten, die ein zartes Gewiſſen haben, ein ſolches Geſetz hätten ergehen laſſen, oder daß die Dikaſterien, geiſtliche und weltliche Räthe, die Landſchaft, nach reifer Ueberlegung s) zu einem ſolchen Geſetz ihren Rath würden ertheilet haben? Würde ſich wohl der Hr. Vertheidiger unterſtehen dieſes zu behaupten? oder getrauet ſich der gelehrte Ueberſetzer dieß zu ſagen? Dieſes ſaget aber Salvianus. Er ſaget es. Wir müßen aber nach der Regel der Gottesgelehrten betrachten, wenn er redet, wie er redet, und zu wem er redet. Er redet zu Chriſten, die der Geiz völlig eingenommen hatte, zu Aeltern, denen ein Geſetz die Hände noch nicht gebunden hatte, und die dennoch ſo unbillig waren, ihren Söhnen nichts zu geben. Er redet zur Zeit, wo das Laſter des Geizes überhand genommen, welches er mit aller Heftigkeit beſtreiten wollte. Er redet nach redneriſchem Gebrauche, wo man nicht alle Sätze ſo genau abmißt, t) und er redet mit einer Heftigkeit, welche öfters die Schranken überſchreitet, und welche Heftigkeit der Eifer, der ihn hingeriſſen, entſchuldigen muß. u) Wenn man dieſe Umſtände betrachtet, ſo wird der Beweis, den der Hr. Vertheidiger gegen das Amortizationsgeſetz aufgeführt, ziemlich entkräftet da liegen. Denn dieſes Geſetz verbietet den Aeltern nicht, den nöthigen Unterhalt mitzugeben. Nur den ſchädlichen Ueberfluß will dieſes von den klöſterlichen Gemeinden ableiten. Dieſes Geſetz iſt ſelbſt

mit

mit der Lehre des heiligen Biſchofs einſtimmig. Durch die gar zu groſſen Reichthümer, ſaget derſelbe, wird die Religion nicht unterſtützet, ſondern umgekehrt. w) Gleichwie aber dieſes Geſetz dem Umſturze der klöſterlichen Gemeinden, den die überflüßige Reichthümer verurſachen könnten, nachdrücklich vorbieget, ſo verabſcheuet es auch allen Geiz der Aeltern. Ein jeder Sohn, der in das Kloſter tritt, kann von reichen Aeltern ſeinen Unterhalt und die ausgeſetzten 2000. Gulden fodern. §. 30. not. Hierinn unterſtützet ihn ſelbſt das Geſetz. Es erlaubet dieſes auch, alles das Seinige andern milden Stiftungen zu ſchenken. Man kann gute Werke verrichten, ſein Vermögen auf milde Stiftungen verwenden, wo man ebenfalls für die Seele des Gutthäters ein inbrünſtiges Gebeth verrichtet ꝛc. §. 32. not. h. Bey dieſer Lage des Geſetzes, welches mit der Lehre des heiligen Biſchofen übereinſtimmet, weichet die Gefahr der Verdammniß; es iſt kein gegen Gott unehrerbietiges, oder ſeiner Heiligkeit nachtheiliges Geſetz, ſondern es iſt ein gerechtes, den klöſterlichen Gemeinden erſprießliches, und dem Staate, von welchem es den Untergang und Ruin abhält, höchſt nützliches Geſetz.

s) Wir haben, ſaget das churbaieriſche Amortizationsgeſetz, dieſe hochwichtige Angelegenheit, wovon die gemeine Wohlfahrt unſerer Landen, ſonderbar in Rückſicht auf den blühenden Nahrungsſtand gröſtentheils abhängt, ſowohl mit unſern geiſtlichen als weltlichen Räthen, als unſerer lieben und getreuen Landſchaft in reife Ueberlegung gezogen, ſofort nach dem löblichen Beyſpiele und Vorgange ſo vieler anderer auswärtig geiſt- und weltlich catholiſcher Fürſten und Staaten, folgende wohlbedächtliche Satz- und Ordnung hierinn ergehen laſſen.

t) Man beliebe die Regeln einzuſehen, welche der gelehrte Annatus *in Apparatu ad poſitivam Theologiam methodice*

fol.

fol. 307. denenjenigen vorleget, welche die heiligen Väter leſen, und gründlich verſtehen wollen.

u) Ita exaggerat vitia Chriſtianorum & maxime Clericorum temporis ſui, *ut nimius videri poſſet, niſi ex vero zelo, gloria Dei & ſalutis animarum oratio ejus proficiſceretur.* Cardinalis Bellarminus *de ſcript. Eccl. p.* 154.

w) Nimia profuſione opum non ſuffulcitur Religio, ſed evertitur. *L. II. ad Eccl. Cath.*

§. 41.

Aber unſern Voraltern, ſagt der Hr. Gegner, iſt niemal eingefallen, daß ſie den Ruin und Untergang des Staates zu Grunde legen ſollten, daß ſie ihre Söhne unter dieſem Vorwande enterben könnten. Dieſe Spitzfindigkeit war den heutigen Staatiſten vorbehalten. Unſere Voraltern, unſere für das allgemeine Beſte ſo ſorgfältige und wachſame Voraltern haben dieß nicht eingeſehen. Entweder ſind ſie Thoren geweſen, und haben das Wohl des Staates nach ihrer Schuldigkeit nicht befördert, oder es iſt falſch, was man immer von einem beſorglichen Schaden und dem Ruine des Staates wegen Vermehrung der geiſtlichen Güter träumen läßt. Es iſt dieß nur ein Vorwand, wodurch man die böſen Abſichten bedecken will. Dieſen Einwurf, welchen der Hr. Vertheidiger §. 15 vorkommen läßt, werden die ſpitzfindigen Herren Staatiſten ſehr leicht beantworten. Sie dürfen nur fragen, ob der Hr. Gegner von den Voraltern der alten, mittlern, oder etwas nähern Zeiten rede. Iſt das erſte; ſo hat man in den alten Zeiten keine Erbſchaften und ſogenannte Heimſteuer gefodert, man war zufrieden, und begehrte nur, daß der Candidat alles den Armen geben möchte. §. 30. Auch die Regel des H. Benedictus läßt dem Candidaten die freye Wahl, ob er ſeine Sachen und Eigen-

genthum den Armen geben, oder dem Kloſter ſchen⸗ken wolle; x) von einem Anſpruche auf eine Erb⸗ſchaft wird man ſowohl in dieſer als in andern Re⸗geln keinen Buchſtaben finden. Iſt das zweyte; ſo hat der Eifer der neugeſtifteten Orden, die in den mittlern Zeiten zu blühen anfiengen, niemal etwas zu fodern zugelaſſen. Ein Beyſpiel deſſen haben wir §. 28. und 30. vorgezeiget, und die heilige Mutter Thereſia bekennet in ihrem Sendſchreiben an ihren Beichtvater, daß ſie allezeit eine unausſprechliche Freude habe, wenn ſie einige Töchter aufnehme, die nichts dem Kloſter mitbringen. y) Betrachten wir die nähern Zeiten, oder unſere Zeit, ſo haben dieſe Spitzfindigkeit und dieſes Geſetz nicht unſere Staati⸗ſten ausgedacht, um ihre Söhne enterben zu können, (die Söhne der Staatiſten wird man wenig in Klö⸗ſtern ſehen) ſondern die klügſten Regenten haben ſich hiezu bemüßiget geſehen, und es erheiſchte dieſes die Billigkeit, welche ſelbſt die verſammelten Reichsſtän⸗de §. 30. not. b. eingeſehen, die Wohlfahrt des ge⸗meinen Weſens, wie ſich das Amortizationsgeſetz de anno 1762. ausdrückt, und die Wohlfahrt des Lan⸗des und Rückſicht auf den Nahrungsſtand §. 40. not. s. und damit dieſe nicht verwelken, und allein die Klö⸗ſter zu blühen anfiengen, damit die beſten Säfte, und die größten Vermögen von dem Staatskörper nicht abgezapft werden, hat man durch ein Geſetz dem gar zu ſtarken Zufluß in die Klöſter einen Damm vorle⸗gen müßen. Da dieſe Umſtände in den ältern Zeiten nicht vorwalteten, da man keine Heimſteuer begehret, um Erbſchaften keine Proceſſe geführt, war es keine Thorheit unſerer Voraltern, wenn ſie dieſes Geſetz nicht bewirket haben, wie es in unſern Zeiten keine Thorheit iſt, daß man zu dieſem Geſetz gerathen, und die Regenten ſelbiges gegeben haben. Zudem könnte man

man mit dieſer Conſequenzmacherey jedes Geſetz umſtoſſen, oder verdächtig machen. Bey jedem neuen Geſetze könnte man fragen: Entweder ſind unſere vorigen Staatiſten Thoren geweſen, und haben für das Wohl des Vaterlandes nicht ſorgfältig gewachet, da ſie die Bewirkung dieſes neuen Geſetzes unterlaſſen haben, oder es iſt falſch, was man immer von dem Nutzen dieſes neuen Geſetzes, oder von dem Schaden und Ruine des Vaterlandes, welche dieſes Geſetz abwenden ſoll, uns vorſpiegeln thut?

x) Res, ſi quas habet, aut eroget prius pauperibus, aut facta ſolemniter donatione, conferat Monaſterio. *c.* 58. Iſta Regula, ait doctiſſ. P. Lupus apud Eſpenium *in Diſſertat. de peculiaritate & ſimonia fol.* 55. Nihil penitus vult exigi, recepique permittit, ſola ſponte & gratis oblata.

y) Pater quoties filias nihil ſecum in conventum adferentes ex ſolo Dei Amore ſuſcipio, inexplicabile mihi gaudium eſſe pro certo habeas. *Epiſtola* 16.

§. 42.

Noch eine Frage thut der Hr. Vertheidiger pag. 131. an die Herren Staatiſten. Er fraget dergleichen Klüglinge: Wenn ſich ein Sohn oder Tochter außer Lands begeben, alldort ſich verehelígen, und eine neue Familie aufrichten wollten, ob man in dieſem Falle das Heirathgut aufhalten, und ohne Ungerechtigkeit die Erbſchaft zurücke halten könnte? Kann man dieß nicht thun bey einem Sohne, der ſich verheirathen will, ſo kann man auch nicht ohne Ungerechtigkeit demjenigen etwas zurückehalten, der in das Kloſter tritt. Verliert nicht in beyden Fällen der Staat ein anſehnliches Vermögen? Das erſte zu verbieten iſt noch niemanden eingefallen, warum verbietet man denn das zweyte? Es iſt wahr, der Staat verlieret auf beyden Seiten. Aber der erſte Verluſt

kann leicht erſetzet werden, da ſich aus andern Ländern wohlhabende Perſonen in dem Schoos des Vaterlandes niederlaſſen, und durch Heirath dem Staate mehr zubringen können, als er verlohren hat. Mit den Klöſtern aber hat es eine andere Beſchaffenheit. Sie ſind todte Hände, aus ſelben kommt niemal was zurücke, und der Staat hat nicht einmal die Hoffnung einen Erſatz zu erhalten. Dieſe Frage alſo und alle die Punkte, welche der Herr Vertheidiger in dieſem Beweiſe vorgeleget, haben die Stärke nicht, die er vielleicht wünſchte, daß ſie haben möchten. Er glaubet zwar (pap. 146.) ſie ſeyen ſehr wichtig, wie jedermann, der nicht gar ein lauer Chriſt iſt, von ſich ſelbſt einſehen wird. Ich glaube aber, ſie ſind viel zu ſchwach, die Regenten und alle Vertheidiger des Amortizationsgeſetzes unter die lauen Chriſten zu zählen, mit der Gefahr der Verdammniß zu bedrohen, und ein Geſetz zu zernichten, welches die weiſe Vorſorge für das Wohl des Staates, und die Wohlfahrt der Klöſter ſelbſt gebildet hat.

VII. Beweis.

Die Aeltern haben die Pflicht ihre Kinder zu ernähren, und zu unterhalten, folglich können ſie ihnen das gehörige Erbtheil nicht entziehen.

§. 43.

Die Aeltern ſind durch das Recht der Natur verbunden, ihre Kinder zu erziehen und ihnen die gehörige Nahrung zu verſchaffen. Jene Mutter würde ſehr gottlos handeln, die ihr eigenes Kind verlaſſen würde, wenn ſich auch ſchon jemand im Vorbeygehen dieſes Kindes erbarmen, und ſelbes reichlich verſorgen würde. Denn ſo vieles an ihr war, ſo müßte das Kind entweder vor Hunger ſterben, oder wenn es ſich auch im Leben

ben erhielte, ſo müßte es wenigſtens im Elende und Armuth leben. Die Kinder, welchen die Aeltern nichts mittheilen, werden nach Meynung des heiligen Salviani von den Aeltern, ſo viel es an ihnen war, in den Stand geſetzt, daß ſie wirklich darben müßten. Hiedurch wird die Liebe, welche ein Vater gegen das Kind tragen ſoll, beleidiget, und das Recht der Natur, die kaiſerlichen Geſetze und die Billigkeit wird übertreten, wenn man dem Kind den rechtmäßigen Erbtheil nicht ungeſchmälert zukommen läßt.

Antwort.

Das Recht der Natur legt allen Aeltern die Schuldigkeit auf, ihre Kinder zu erziehen und zu ernähren; es verlanget aber keine andere Nahrung, als eine ſtandsmäßige ſelben zu ertheilen. Mit den Intereſſen von 2000. Gulden, mit den jährlichen 100. Gulden, die das Geſetz einem reichen Vater ſeinem Kind zu geben geſtattet, kann man einer Ordensperſon ſeine Nahrung genugſam verſchaffen §. 23. Ein Kind kann von den Aeltern nicht mehr fordern, als einen ſtandsmäßigen Unterhalt, und alles dasjenige, was er zu einem vergnüglichen Leben brauchen mag. Ein Kind, welches in den Orden getreten, den Stand der Büſſer ewählet, kann nicht mehr zu einem vergnüglichen Leben, als die ausgezeichnete Summe anwenden, alles übrige wäre ein Ueberfluß. Es würde dieſer mehr ſchaden als nützen. Gleichwie aber der Sohn kein Recht hat, einen ihm ſchädlichen Ueberfluß zu fordern, ſo hat auch dieſes Recht das Kloſter nicht. Denn dieß hat kein anders Recht, als der Sohn und wegen des Sohns. Iſt das Kloſter reich, ſo hat es nicht einmal das Recht wegen des Unterhalts etwas zu begehren. §. 4. 32. Und was nützen die reichen Stiftungen, und worzu ſind ſie da, wenn ſie keinen Bürger unterhalten wollen? Das Gleichniß von der Mutter paſſet

nicht gut. Eine Mutter, die ihr Kind verläßt, daß es Hungers ſterben, oder im Elende und Armuth leben muß, handelt gottlos, wenn ſich auch im Vorbeygehen jemand des Kindes erbarmen, und ſelbiges reichlich erhalten würde. Allein der Vater handelt nicht alſo mit ſeinem Sohne, der in den Orden tritt. Er giebt ihm hinlängliche Gelder zur Nahrung und Unterhalt, und er ertheilt mit Freuden ſo viel, als zum Unterhalt in dem Kloſter nothwendig iſt. Mehr kann das Kloſter nicht verlangen; denn warum ſoll er mehr geben, als der Sohn empfangen und genießen wird? Der Vater hat keine Verbindlichkeit mit dem Kloſter, ſondern nur mit dem Sohne, welcher das Nothwendige erhält, und welchem das Ueberflüßige in dem Stande, den er erwählet, ſo wohl als dem Kloſter ſchädlich ſeyn würde. Er darf alſo nicht darben. Er iſt nicht durch den Vater, ſondern durch ſeinen eignen Willen arm geworden, da er ſich einem Stande gewidmet, mit welchem die Armuth verknüpfet war. Er wird nicht von dem Rechte der Natur und des Blutes ausgeſchloſſen, ſondern er erhält, was er nach dem Rechte der Natur und dem Geſetze begehren kann; er erhält einen ſtandsmäßigen Unterhalt, und die Mittel ſein Leben in Vergnügen zuzubringen. Aber das Recht der Natur, ſagt der Hr. Vertheidiger, giebt dem Sohn und der Tochter das Recht, und den Anſpruch auf den ganzen Erbtheil und auf das ganze Vermögen des Vaters. Nein, das Recht der Natur ertheilt dem Kinde nur das Recht zu den Gütern des Vaters. Dieſes Recht der Natur überläßt aber den Geſetzen die Beſtimmung, wie viel dem Sohn, oder der Tochter von den Gütern des Vaters zukommen ſoll. Wäre dieſes nicht, ſo hätten die Geſetze nicht ſagen können, daß der Vater nur ſchuldig ſey, dem Kinde die Legitima zu geben, und ſie hätten ihm nicht erlauben können, das übrige nach

ſeinem Belieben zu verwenden, noch weniger könnte die allgemeine deutſche Reichsobſervanz, welche uns Moſer in ſeinem Staatsrecht *T.* 25. *p.* 268. §. 69. vorſtellet, die Prinzeßinnen, das Churbaieriſche Landrecht, und andere Statuten der Länder und Reichs-Ritterſchaft, die altadeliche Fräulein ipſo Jure für verziehene Töchter anſehen, und ſelbige ſtatt der quota legitima mit 3. oder 4000. Gulden abfertigen. Gleichwie aber noch Niemand dieſe, zur Aufnahm der Familien gemachte Geſetze, als ungültige, ungerechte und dem Geſetze der Natur zuwider laufende Verordnungen betrachtet hat, viel minder kann der Herr Gegner, das Churbaieriſche Amortizationsgeſetz, welches einem Mönche zur Wohlfahrt des ganzen Landes, die ganze Erbſchaft nicht zuſpricht, als ein ungerechtes und dem Geſetze der Natur entgegen laufendes Geſetz anſehen, und behaupten, daß nach dem Geſetze der Natur dem Kinde die ganze Erbſchaft gebühre, wenn dieß die Geſetze verbieten. Zu den Geſetzen, welche der Hr. Gegner am Ende anführt, darf ich nur ſagen, was ich §. 30. geſagt habe, und was der Herr Vertheidiger *pag.* 163. von dem Amortizationsgeſetze des Kaiſers Valentinian ſaget, daß nämlich aus den alten Geſetzen nichts gründliches könne aufgebracht werden, wenn ſelbige durch neue Geſetze aufgehoben worden.

VIII. Beweis.

Die Ehrfurcht, die man einer Gott geheiligten Familie ſchuldig iſt, machet endlich den letzten Beweis in dieſem Hauptſtücke.

§. 44.

Es giebt keine größere Verbindung als ein Geſchöpf gegen ſeinen Schöpfer hat: dieſe Verbindlichkeit

wird verletzet, und wer den Geiſtlichen das Recht zu erben, oder Geſchenke und Legaten anzunehmen entziehet, der entzieht dieſes Recht Gott und einer geheiligten Familie Gottes. In keinem Lande iſt es dem Souverain, oder ſeiner Familie verboten, neue Güter zu acquiriren. Wie ſchändlich wäre dieſes Geſetz, wodurch man gebieten wollte, daß Niemand mehr der höchſten Familie etwas von Gütern einräumen, oder zueignen dürfte? und jetzt hält man nicht mehr für ſchändlich, wenn man eine Familie der Diener Gottes von dem Rechte zu acquiriren ausſchließt, und ſelbige mit den Uebelthätern und böſen Leuten vergleichet, denen meiſtentheils das Recht zu acquiriren genommen iſt, und ihnen ein Recht entzieht, welches ſich auf das Recht der Natur gründet. Möchten doch alle, die dieſes durch Geſetze thun, oder derenſelben Gültigkeit vertheidigen, die Pflichten dieſes Rechtes etwas genauer einſehen, und dabey überlegen, ob man wohl einen Satz vor dem göttlichen Richter mit gutem Gewiſſen ſich wird zu behaupten getrauen, der von allen Kirchenverſammlungen und Lehrern der Kirche, ja ſelbſt von den alten Civiliſten und Rechtsgelehrten verworfen iſt?

Antwort.

Wir ſind ein Geiſtlicher, und wir verehren die Ordensgeiſtliche, als Diener GOttes; wir geſtehen, daß ſie Leute ſind, die die Familie Gottes auf gewiſſe Art ausmachen; wir läugnen aber, daß man Gott das Recht entzieht zu erben, oder Geſchenke und Legaten anzunehmen, wenn man den Ordensperſonen das Recht zu erben, oder Geſchenke anzunehmen einſchränket. Gott können wir nichts ſchenken. Alles was wir haben, gehört Gott ohne das ſchon. Den Dienern Gottes können wir ſchenken, aber nur ſo viel, als die Geſetze geſtatten. Dieſe geſtatten ihnen zu ih-

rem hinlänglich und vergnüglichen Unterhalt, alles beyzutragen. Dieß iſt von Gott geboten, dieß begehrt das Recht der Natur, und dieß geſtattet das Geſetz. Das Geſetz verletzet alſo weder das göttliche Gebot, noch das Recht der Natur, da es für den ſtandsmäßigen und vergnüglichen Unterhalt der Diener Gottes ſorget, ſie in den erworbenen Habſchaften beſchützet, zugleich aber den Ueberfluß denſelbigen verbietet. 28. Gott kann keinen Wohlgefallen haben, wenn man die Ordensperſonen mit unmäßigen Reichthümern überladet, und ſelbige mit Ueberfluß bereichert, der zur Ausſchweifung, Unordnung und Verfall Anlaß giebt, wie dieſes ſehr gründlich und nachdrücklich der grundgelehrte Muratorius in dem neunten Abſatz des erſten Theils der gründlichen Auslegung des groſſen Gebots von der Liebe des Nächſten beweiſet. An dem, woran Gott kein Wohlgefallen hat, haben die Klöſter kein Recht. Das Geſetz verletzet alſo hiedurch weder das Recht der Diener Gottes §. 4. noch entzieht es Gott ein Recht. Man entzieht vielmehr Gott ein Recht, wenn man dem Souverain das Recht entziehen will, dieſes Geſetz zu machen. Das Recht, für das Wohl des Landes Geſetze zu machen hat der Souverain von Gott. Wer alſo dieſes Recht dem Souverain entziehen will, der entzieht Gott ein Recht. Dieſer Beweis iſt dem Gufliſchen Beweiſe nicht ungleich. Er hat das Recht, wird man ſagen, Geſetze zu machen; es müſſen aber rechte Geſetze ſeyn. Wohl! dieſes Geſetz iſt ein gerechtes Geſetz §. 3. 4. §. 30. 40. Das ganze Land erkennet die Gerechtigkeit des Geſetzes, nur diejenigen wollen ſelbe nicht einſehen, welchen eine Begierde, mehr zu beſitzen, als ſie zu brauchen, und brauchen zu können, die Augen geblendet hat. Zudem müſſen wir allezeit die beſte Meynung von dem Geſetzgeber haben, und wer wird den Regenten einer

Ungerechtigkeit beſchuldigen, da er nach reifer Ueberlegung, nach dem löblichen Beyſpiel anderer geiſtlich und weltlichen Fürſten dieſes Geſetz ergehen ließe. §. 40. not. s. Und wie viele würde dieſe Beſchuldigung treffen? Iſt es nicht unbillig die meiſten katholiſche Regenten einer Ungerechtigkeit beſchuldigen? §. 11. Wer iſt, der nicht ſieht, wie ſehr die Begierde nach Haab und Gut, dieſe erſchröckliche Zauberey, wie ſie Muratorius nennet, den Verſtand des Herrn Verfaſſers bethöret habe? Wir wollen nicht mehrers ſagen. Nachdem wir die Gerechtigkeit des Amortizationsgeſetzes vertheidiget und erwieſen haben, daß dieſes dem göttlichen Rechte nicht entgegen laufe, müſſen wir die übrige Beweiſe des Herrn Vertheidigers entkräften. Er ſaget, es iſt ſchändlich, wenn man einem Souverain verbieten wollte, daß er Güter an ſich bringen und ſich zueignen könnte. In was für einem Lande iſt dem Souverain und ſeiner Familie verboten, neue Güter zu acquiriren? Die Zeitung, die ich eben vor einer halben Stunde las, ſetzet mich in die Umſtände, daß ich die Frage ganz leicht beantworten kann. Ich ſage: in Pohlen aa) und ich glaube nicht, daß Jemand ſo wenig Ehrfurcht gegen die Durchlauchtige Republik hegen werde, daß er ſich zu behaupten getrauete, dieſes Geſetz ſey ein ſchändliches Geſetz, oder daß man den König den Uebelthätern vergleiche, und den böſen Leuten, denen meiſtentheils das Recht zu acquiren genommen iſt. So wenig als ſich dieſes ſagen läßt, ſo wenig kann man ſagen, daß das Amortizationsgeſetz zwiſchen den Ordensperſonen und Uebelthätern und böſen Leuten, eine Gleichniß mache. Dieſes Geſetz vergleicht ſie nicht zu Uebelthätern und böſen Leuten. Es will nur alle Uebel und alles Böſes, alle Unordnung und Ausſchweifungen von den klöſterlichen Gemeinden abhalten. Uebelthäter können nicht

erben

erben zur Strafe. Klöſterliche Gemeinden können erben, aber nicht unmäßige Summen durch Erbſchaften erhalten, und dieß nicht zur Strafe, ſondern wegen der Wohlfahrt §. 2. 3. 57. 68. ꝛc. Die Wünſche, mit welchen der Herr Vertheidiger dieſes Hauptſtück beſchließt, mögen aufrichtig ſeyn, das glaube ich. Ob ſie fruchtbringend ſeyn, da zweifle ich. Ein Geſetz, welches Päbſte und geiſtliche Fürſten in ihren Staaten ergehen laſſen, deſſen Gerechtigkeit die Gelehrte mit Gründen vor Augen legen, wird jeder Geſetzgeber, und jeder, der dieſes Geſetz und dieſen Satz vertheidiget, auch vor dem göttlichen Richter mit gutem Gewiſſen ſich zu behaupten getrauen.

aa) Der eilfte Artikel der 17. Artikeln, die die Staatsmaterien enthalten und auf dem Reichstage in dieſem Jahre unterſchrieben worden, lautet alſo: Die Könige ſollen kein Recht haben, Güter und Grundſtücke zu kaufen, als mit allgemeiner Einwilligung.

V. Abſchnitt.

Widerlegung des fünften Hauptſtückes.

Von verſchiedenen Amortizationsgeſetzen.

§. 45.

Der beleſene Herr Vertheidiger bringt in dieſem Hauptſtück verſchiedene Amortizationsgeſetze auf die Bahn, die in verſchiedenen Ländern ergangen ſind. Er macht den Anfang mit dem Geſetze des Kaiſers Valentiniani, der befohlen, daß die Mönche in Erbſchaften ſuccediren ſollen. Dieſes Geſetz iſt ein ſtarker Schild für diejenigen, welche die Gerechtigkeit des Amortizationsgeſetzes vertheidigen. Sie ſagen: Ueber dieſes Geſetz haben ſich die heil. Väter Hieronymus und Ambroſius in der Hauptſache nicht beklaget, wohl aber über die Urſache, welche Gelegenheit gegeben, dieſes Geſetz zu machen. Hat nun Valentinian das Recht gehabt, ein ſolches Geſetz zu machen, warum ſollen es nicht alle andere Regenten haben? Dieſer Beweis ſcheinet dem Herrn Gegner ziemlich mager zu ſeyn. Er will die Sache etwas genauer einſehen, und er will zeigen, daß dieſes Argument gar nicht viel beweiſe. Viel verſprochen. Wir wollen ſehen, ob er ſein Verſprechen halte. Der erſte Gegenbeweis, den er anführt, iſt folgender. Es iſt aus dem Geſchichtſchreiber Sozomenus gewiß, daß Valentinian nichts minder als ein Feind der Geiſtlichkeit geweſen; denn er hat alle Güter derſelben wieder zurücke geſtellt, die ihr Julian der Abtrünnige entzogen hat. Ich antworte. Es iſt gewiß, und aus den Chroniken aller

Klö-

Klöſter, in der Pfalz und aus den Geſchlechtbüchern bekannt, daß Ferdinand Maria Churfürſt in Baiern glorwürdigſten Angedenkens, nichts minder als ein Feind der Klöſter geweſen ſey; denn er hat alle Güter und Klöſter, die die Proteſtanten entzogen und beſeſſen haben, im Jahre 1669. den Klöſtern und Ordensſtänden wieder zurücke geſtellt. Er hat aber auch, wie einſtens Valentinian, im Jahre 1672. ein Amortizationsgeſetz ergehen laſſen. a) Dieß Geſetz des Valentiniani, ſaget zweytens, der Herr Gegner, gehet nur die Aftermönche und Gleiſner an, die damals unter dem Mönchenkleide ihre Bosheit verſteckten, ſich in Häuſer einſchlichen und die Erbſchaften von reichen Wittwen an ſich zogen, ohne daß ſie ein Recht oder nur einen Titel einer Freund- oder Verwandſchaft hatten. Drittens iſt dieſes Geſetz durch andere Geſetze wiederum aufgehoben worden, folglich läßt ſich aus dieſem Geſetze nichts gründliches wider die Klöſter aufbringen. Der Herr Vertheidiger irret ſich gewaltig, da er uns vorſpiegeln will, daß das Geſetz Valentiniani nur die Aftermönche und Gleiſner angehe. Hieronymus und Ambroſius ſagen kein Wort von Aftermönchen und Gleiſnern. Wir wollen dieſe beyde unverwerfliche Zeugen reden hören. Erſterer ſchreibet alſo: Ich ſchäme mich die Sache zu ſagen. Die Götzenpfaffen, die Gauckler, die Fuhrleute, die Huren ꝛc. können erben. Den Prieſtern aber und Mönchen iſt dieß durch das Geſetz verboten, nicht von denenjenigen, die vormals die Chriſtenheit verfolgten, ſondern von chriſtlichen Fürſten. Ich beklage mich nicht über das Geſetz, aber dieß ſchmerzet mich, daß wir dieſes verdienet haben. Das glüende Eiſen zum brennen iſt gut, aber wo habe ich eine Wunde, die gebrennet werden ſoll? Das Gebot iſt vorſichtig und ſtreng: Es iſt aber dennoch

noch nothwendig, damit der Geiz eingeſchränket werde. b) Aus den Worten dieſes Heil. Lehrers erhellet 1) daß er von den Prieſtern und Mönchen, und mit keinem Worte von den Gleiſnern und Aftermönchen rede. 2) Daß er ſich über die Ungerechtigkeit dieſes Geſetzes nicht beklage, und daß er dieſes Geſetz nicht für ungerecht angeſehen habe, er würde ſonſt über dieſe Ungerechtigkeit gerechte Klagen geführet, und ſelbiges mit derjenigen Freyheit, die durchgehends in ſeinen Schriften herrſchet, jedermann vorgeleget haben. Auf gleiche Weiſe ſchreibet Ambroſius. Bey den Weltlichen macht man keine Ausnahm. Der ſchlechteſte Mensch, der unverſchämteſte, kann die Erbſchaft antreten. Dem Geiſtlichen allein wird dieſes nicht geſtattet; dieſes gemeine Recht wird ihm genommen; der doch alleine für alle betet. Wir bekümmern uns aber nicht über dieſen Ueberdrang und Tort, weil wir über dieſen Verluſt keinen Schmerzen haben. c) Die Worte dieſes heil. Lehrers ſind klar, und es erhellet ebenfalls aus dieſen: 1) Daß das Geſetz Valentiniani nicht für die Aftermönche und Gleiſner gegeben ward. Derſelben würde ſich Ambroſius nicht angenommen haben. 2.) Daß ſich Ambroſius über dieſes Geſetz als eine Ungerechtigkeit nicht beklage. Wäre dieſes Geſetz ein ungerechtes Geſetz geweſen, ſo würde Ambroſius mit noch größerm Eifer und Freyheit, die Ungerechtigkeit deſſelben in ſeinem Briefe dem Kaiſer vorgeſtellt haben, mit welcher er nach wenigen Tagen, da er durch Beyhülfe des Kaiſers zur biſchöflichen Würde erhoben worden, demſelben die Ungerechtigkeit ſeiner Beamten vorgetragen, und von dem Kaiſer deswegen alles Lob erhalten hat. d) Der beherzte Ambroſius, der dem Kaiſer Theodoſius den Eingang in die Kirche verboten, würde noch einen größern Eifer für die Freyheit der

Kirche gezeiget haben, wenn ein ungerechtes Geſetz ſelbiges verletzet hätte. Auf dasjenige, was der Herr Gegner drittens angebracht, daß nämlich dieſes Geſetz durch nachfolgende ſey widerrufen und aufgehoben worden, haben wir ſchon §. 30. geantwortet. Dieſe nachfolgende Geſetze ſagen uns auch nicht, daß das Geſetz Valentiniani ein ungerechtes Geſetz geweſen ſey.

a) Ueber dieſes Amortizationsgeſetz, hat der gelehrte Freyherr von Schmid churbaieriſcher geheimer Kanzler, ſeine *Diſcuſſionem problematicam* abgefaſſet.

b) Pudet dicere ſacerdotes Idolorum, mimi, aurigae, ſcorta &c. haereditates capiunt, ſolis clericis & monachis hoc lege prohibetur, non a perſecutoribus ſed a principibus Chriſtianis: Non de lege conqueror, ſed doleo, cur meruimus hanc legem. Cauterium bonum eſt, ſed quod mihi vulnus, quod indigeam cauterio? Provida ſeveraque legis cautio, eſt tamen neceſſe, ut refrenetur avaritia. *Epiſt. ſecund. in Nepot.*

c) Nullus excipitur profanus, nullus ultimae conditionis, nullus prodigus verecundiae, ſoli ex omnibus clero jus commune clauditur, a quo ſolo pro omnibus votum commune ſuſcipitur. - - Non enim putamus injuriam, quoniam diſpendium non dolemus. *In Epiſtol. ad Valent. Imp. L. V.*

d) Theodoretus *Hiſt. Eccleſ. L. IV. c. 7.*

Von dem Geſetze des Kaiſers Valentiniani ſteiget der Herr Vertheidiger, nachdem er uns zuvor §. 2. die Geſetze der alten Deutſchen und Baiern aufgewieſen, welche jedermann die Freyheit ertheilten, ſeine Güter den Kirchen und Klöſtern zu ſchenken, in das VIII. und IX. Jahrhundert, und zeiget uns, wie in einigen Ländern durch die Gewohnheit die Amortizationsgeſetze aufgekommen ſind. Nachmal macht er einen Unterſchied zwiſchen der Amortization, dem Amortizationsgeſetze, und dem Amortizationsrechte. Das Amortizationsgeſetz iſt nach ſeinen Begriffen ein Geſetz, welches verbietet, daß keine Güter

in

in todte Hände kommen ſollen, die von Steuern und Abgaben befreyt ſind. Es folget aus dieſem, daß diejenigen Güter nicht wohl unter das Amortizationsgeſetz gehören, von welchen die ordentlichen Steuern und Abgaben an das Publikum geſchehen. Der ehemalige gelehrte Profeſſor D. Hammer muß die Gewährleiſtung auf ſich nehmen, weil er in ſeiner ſchönen Diſſertation *de Jure Principis circa ſacra* ſaget, daß ein Amortizationsgeſetz nicht gar wohl mit den Geſetzen der Gerechtigkeit übereinkomme, wenn der geiſtliche Stand ſeine Pflichten und Abgaben entrichtet, wie es einem Bürger zuſteht. Ich finde in allen dieſen wenig erhebliches, welches die Meynung des Herrn Vertheidigers ſchützen könnte. Denn 1) ſind die alten Geſetze durch neuere aufgehoben worden. Es mag 2) das Amortizationsgeſetz durch Gewohnheiten oder ſonſt durch nützliche Abſichten des Regenten entſtehen, ſo hat es ſeine Gültigkeit. 3) Irret ſich der Herr Verfaſſer, da er ſaget: das Amortizationsgeſetz iſt ein Geſetz, welches verbietet, daß keine Güter in todte Hände fallen, die von Steuern und Abgaben befreyet ſind. Die letzte Wort müſſen weg gelaſſen werden §. 1. Denn wenn man auch Steuern und Abgaben giebt, iſt doch das übrige in todten Händen; e) die Güter kommen niemals dem Staate zurücke, und die übrigen Erträgniße derſelben bleiben doch in Händen, die nicht gewerbig ſind, und das Geld zum Nutzen des Staates umzukehren wiſſen. Es iſt alſo die Folge, daß diejenigen Güter nicht unter das Amortizationsgeſetze gehören, die ihre Steuer und Abgaben entrichten, ſo nichtig, als die Definition des Amortizationsgeſetzes. 4) Thut der Ausſpruch des Herrn D. Hammers die nichtige Folge keineswegs rechtfertigen. Hier iſt die Rede von den Kloſtergütern, und Hammer redet von einem Gute, welches ein

Weltprieſter beſitzet. f) Ein Weltprieſter der ein Gut erbet oder kaufet, hat die Macht ſelbiges wider zu verkaufen und zu verſchenken, und nach ſeinem Tode gehet es ohnehin dem Staate zurücke; das Gut, welches er beſitzt, iſt alſo nicht in todten Händen. g) Da aber die Klöſter die Güter allezeit behalten, da ſelbige niemal dem Staate zurücke kommen, da die Erträgniß dem Publico nicht zu ſtatten kommt; ſo ſind dieſe Güter in todten Händen.

e) Ideo manus mortua huiusmodi corpus (Monaſterium, Collegium) appellatur, quod quemadmodum morientis manus, id quod comprehendit, firmiſſime concluſum tenet, neque facile remittit; ſic etiam quidquid Eccleſia ſeu corpus eiuſmodi ſemel acquirit, & in manum, hoc eſt, poteſtatem ſuam, accipit, non niſi magna cum difficultate & ſolennitate in commune commercium deinde remittit, ſed accumulando conſervat. Peckius in *Tract. de Amortizat. c. 2.*

f) Illud aſſerere non reformido famoſam legem Amortizationis ſive prohibitoriam, ne bona immobilia a ſecularibus in manus Eccleſiaſticas alienentur adverſus *Clericum Landſaſſium* effectu ſuo, ſi quo etiam alias gaudet, omnino deſtitui. — — Si quoad praeſtationes civiles *clericus mentionis* deficiat, ſtatuant ſibi, qui in huius rei Argumentis pragmaticis verſantur. In diſſert. *de Jure principis circa ſacra pag.* 29. Der Verfaſſer des *commonitorii ad civiles & publici Juris conſultos catholicos*, ſo aus der Feder des berühmten P. Schollingers oder des gelehrten Gufls gefloſſen iſt, hat *pag.* 79. über die Hameriſche Diſſertation einige Anmerkungen gemacht.

g) Deßwegen ſaget das im Jahre 1701. ergangene gnädigſte Decret: Wobey gleichwohl die *Clerici ſeculares*, welchen die Weltliche *ex teſtamento vel ab inteſtato ſuccedi*ren können, diesfalls ausgenommen ſeyn ſollen, — — wann jedoch ein oder anderer von dem weltlichen *clero bona immobilia* erkauft, oder *quovis modo* an ſich gebracht hat, ſo ſollen deſſen Güter nicht minder dieſem Verbot dergeſtalt unterworffen ſeyn, daß ſelbige gleichwohl an keine *manus mortuas* überlaſſen werden können. Die Stelle des gnädigſten Decrets de anno 1764. haben wir ſchon §. 32. *not. f.* ange-

geführet, welche ebenfalls bey dem *clero ſeculari* eine Ausnahm macht.

§. 47.

In dem 7. und 8. §. macht der Hr. Vertheidiger eine Volte auf das Amortizationsgeſetz in Frankreich zurücke. Er ſaget, daß die Geiſtlichkeit in Frankreich in einem blühendern Stande, als in vielen andern Königreichen ſey, daß die Klöſter keine ordentlichen Steuern geben, daß Gott nicht zinnsbar, und ſeinen Dienern das Brod nicht zu ſehr zugeſchnitten ſey, daß die außerordentlichen Gaben, die ſo genannte dona gratuita, nur Geſchenke ſeyen, und ſelbige nicht als eine Schuldigkeit gefordert werden. Neben dem, fährt der Hr. Vertheidiger weiter fort, ſind ſie von den ordentlichen Abgaben befreyet, bey Feuerbrünſten giebt der König eine merkliche Summa; er läßt Gelehrte reiſen; er giebt ihnen Hülfsmittel zum Druck ihrer gelehrten Bücher und Arbeiten: er beſchenket die Gelehrten recht königlich, und alle Klöſter können Legaten annehmen, ſie können durch Teſtamente Geſchenkweiſe was bekommen; ſie dürfen auch eine gewiſſe Summa von den Candidaten annehmen. Ueberhaupt ſteht es mit der Immunität in Frankreich immer ſo gut, als irgends anderswo. Alles dieſes, was der Hr. Verfaſſer in dieſen zweyen §. §. geſagt hat, verſchaffet ihm den Vortheil nicht, den er hoffen möchte. Daß in Frankreich die Klöſter in einem ſehr blühenden Stande ſind, dieß haben ſie ihrer guten Haushaltung, ihrer Neigung und Aufmunterung der Obern zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu danken. Gott iſt auch bey uns nicht zinnsbar, auch wird den Klöſtern das Brod nicht gar zu klein vorgeſchnitten. Bey 2000. Gulden, bey 100. Gulden jährlichen Ergötzungsgeld, bey reichlichen Stiftungen und bey alltäglichen Stipendien, wird ein Mönch wohl einen guten Biſſen

Brod

Brod genießen können. Daß die Ordensperſonen in Frankreich dona gratuita, bey uns aufgelegte Steuern geben, iſt alles eines. Sie müßen dieſe nicht als ein freywilliges Geſchenk, ſondern wie unſere Klöſter die Steuern, aus Schuldigkeit abreichen. In Frankreich hat man dieſe nur mit einem andern Namen beleget. Sie müßen auch außerordentliche Abgaben entrichten. Wir wollen ſo wohl von dieſen als von jenem einen Franzoſen reden laſſen. Die im Jahr 1764. aus dem Franzöſiſchen überſetzte Staatsfrage: ob die Ordensgeiſtlichen, welche Einkünfte haben, dem Staate nützlich oder ſchädlich ſind, ſagt pag. 5. alſo: Wenn die Weltlichen ihren Theil, der von dem König zur Stütze des Staates gemachten Auflagen abholen, ſo iſt wohl gewiß, daß die Ordensgeiſtliche, ſo Einkünfte haben, einen weit größern Theil von dieſen Schatzungen, die Gleichmaß in acht genommen, abgeben. Dieſes iſt leicht darzuthun, es bedarf nichts als eine bloße Rechnung. Nebſt dieſem trägt die regulirte Cleriſey ebenfalls zur Bezahlung des freywilligen Geſchenkes, wie ſie die Ordnung trifft, das ihrige bey. Setze die ſtarke Gnaden Gelder hinzu, welche der König auf die Klöſter legt; ſo wird man in einem Augenblicke ſehen, daß kein Weltlicher ſey, welcher von ſeinen Gütern ſo viel zu den Schatzungen des Reichs beyträgt, als ein Kloſter, ſo Güter inne hat. Vergeſſen wir nicht, daß die Hälfte einer Abtey, worauf aus Gnade des Königs beſondere Pfründen ſtehen, (dieß iſt ſchier in ganz Frankreich) in die Hände eines Menſchen falle, dem der König ſie als ein Merkmal der Belohnung giebt. h) Noch mehr, jede Abtey zahlet jährlich 150. Pfund für das Spital der zu Krippel gewordenen. *) Dieſer Zeuge, da er für die Klöſter das Wort redet, wird um ſo min-

der verdächtig ſeyn, und ich habe ihn anführen wollen, damit man ſehe, daß weder der Herr Vertheidiger, noch der Herr Ueberſetzer von den Klöſtern in Frankreich einen ächten Begriff hatten. Daß der König in Unglücksfällen thätige Hülfe leiſte, die Gelehrte belohne, ſelbige reiſen laſſe, wird Niemand widerſprechen; daß aber auch dieß bey uns geſchehe, wird Niemand läugnen. Von dieſen könnte ich viele Klöſterkroniken anführen, wenn dieſe Blätter nicht allzuweitläuftig gerathen würden; und von dem aufmerkſamen Eifer des weiſen Maximilian, die Gelehrte zu belohnen, iſt die ganze Welt überzeuget, und kann uns hiervon der gelehrte Ueberſetzer ein ganz neues und unerhörtes Beyſpiel der fürſtlichen Huld, Belohnung und Großmuth unſers gnädigſten Landesvaters an ſich ſelbſt vorzeigen. Daß man aber keine Mönche reiſen läßt, mag die Urſache ſeyn, weil unſere Klöſter keine Mabillons, Calmets und Montfaucons bilden. Läßt man in Frankreich den Klöſtern geſchenkweiſe was zu; iſt ihnen das Recht zu acquiriren nicht gänzlich benommen; dürfen die Candidaten eine gewiſſe Summa in das Kloſter bringen, ſo genießen deswegen die Klöſter in Frankreich keine größere Vorzüglichkeit als in Bayern. Auch da geſtattet ihnen das Amortizationsgſetz etwas geſchenkweiſe durch Teſtamente und Legaten zu bekommen; das Recht zu acquiriren iſt ihnen nicht gänzlich benommen, und die Candidaten dürfen auch eine gewiſſe Summa dem Kloſter zubringen. §. 32. not. h.

h) Die weltlichen Aebte, die dergleichen Pfründen genießen, ſaget eben dieſer Verfaſſer, ziehen die Hälfte, und zu Zeiten auch zwey Drittheil von dem Ganzen.

*) Nach der unterm 2ten April dieſes laufenden Jahrs, von dem Allerchriſtlichſten König ergangenen, und den 19. beym Parlament einregiſtrirten Declaration, hat der

König

König ſein ausgeübtes Recht, unter dem Namen Droit d'Oblats. 150. Livres von den Klöſtern für den Hotel der Invaliden zu fordern, wegen vermehrter Ausgaben für die Officiers und Soldaten, wegen erhöhetem Preiſe der Lebensmittel, und wegen nach der Maß des Preiſes der Lebensmittel, vermehrten Einkünften der Pfründen bey den Klöſtern, die Penſion der 150. Livres auf 300. Livres geſetzet, und nur jenen Abteyen und Prioraten, welche erweiſen können, daß die Einkünfte ihrer Pfründen die Summa von 2000. Livres nicht überſchreiten, wird der König hierinfalls eine Milderung angedeyen laſſen. Ein neuer Beweis gegen die Gufliſche Vertheidigung, daß die Klöſter in Deutſchland vor den Klöſtern in Frankreich, weit größere Vorzüglichkeiten genießen. Wo wird man wohl in Bayern eine Abtey oder Priorat finden, wo die Einkünfte ihrer Pfründen nur 2000. Livres, das iſt, nach unſeren Gelde keine 1000. Gulden, ertragen?

§. 48.

Von Frankreich wendet ſich der Herr Vertheidiger nach Venedig, England, Spanien und Portugal, und zeiget uns in dem 10. 11. 12. 13. §. daß in dieſen Ländern die Ordensgeiſtlichen erben, beweglich und unbewegliche Güter kaufen, und durch Erbſchaften erhalten können. Nachmals beklaget er ſich in dem 14. und 15. §. daß man den Geiſtlichen ſchier nichts mehr gebe, und ihnen ſo gar befehle, daß ſie nichts mehr annehmen dürfen. Ehemals habe man dafür gehalten, daß dem Staate nichts mehr nütze, als wenn man der Kirche giebt, jetzt hält man dafür, es ſchade dem Staate nichts mehr, als eine Freygebigkeit gegen die Kirche. Das erſtere zu beweiſen, ſtellet es uns die Freygebigkeit Clodoväi, Karls des Großen, Ludwigs des Heil. Heinrichs II. Conrads II. Rudolphi I. vor Augen, und führt die Worte an, welche die Stiftsbriefe dieſer Monarchen enthalten, und in welchen ſie ſagen, daß die Sorge für die Diener Gottes, die Gnade Gottes erhalte,

daß die Beförderung des Nutzens der Kirche, und der Wohlfahrt der Ordensperſonen zu dem ewigen Heile und zur Wohlfahrt und Aufnahme des zeitlichen Reiches ſehr viel beytrage, und daß die königliche Hoheit ſich am beſten hervorſchwinge, wenn man den zum Dienſte Gottes beſtimmten Oertern und Gott dienenden Perſonen günſtig iſt. Wenn wir läugneten, daß die Sorge, die man für die Kirche und Ordensperſonen trägt, und die Wohlthaten welche man ihnen zuwendet, keine gottgefällige Werke wären, ſo würden uns dieſe Zeugniße und die Worte dieſer großen und frommen Monarchen beſchämen. So wenig wir aber läugnen, daß man durch dergleichen Wohlthaten den Segen Gottes und ſeine Gnade erhalten kann; ſo wenig verbietet das Amortizationsgeſetz den Klöſtern einen Theil ſeines Vermögens zu ſchenken, §. 32. not. h. oder ſolches an andere gottgeheiligte Oerter und den Freunden und Kindern Gottes zu überlaſſen. §. 31. not. f. Bey andern milden Stiftungen macht dieſes Geſetz keine Einſchränkung. Macht es dieſe bey den Klöſtern, ſo hat das Geſetz nicht ein Haß gegen ſelbiges, ſondern, die Aufrechthaltung des weltlichen Staates i) dazu angetrieben, damit wegen der überflüßigen Reichthümer, die den Klöſtern zuflieſſen, der Staat und das gemeine Weſen nicht Schaden leide. Ja wohl Schaden, ſagt der Herr Vertheidiger in dem nachkommenden 15. §. In alten Zeiten war der Staat glücklicher, als in unſern Zeiten. Man muß aus der Geſchichte wiſſen, wie glücklich Deutſchland geweſen, was ihm in den alten Zeiten die Freygebigkeit gegen die Klöſter genützet hat. Ob unſere Zeiten glücklicher als die alten waren, auf dieſes haben wir ſchon hinlänglich §. 16. geantwortet, und wir ſchmeicheln uns, daß wir dieſen Einwurf gründlich gehoben. Nur haben wir hier

noch

noch anzumerken, daß in den alten Zeiten die Kaiſer und Fürſten viel leichter große und anſehnliche Stiftungen, als bey unſern Zeiten machen konnten. Sie hatten viel größere Macht, und viel größeres Einkommen. Die Unterhaltung des Hofſtaates, und des Währſtandes koſtete nicht den hundertſten Theil, als bey unſern Zeiten, und von ſehr vielen Ausgaben wußte man nichts in den alten Zeiten, welche in den neuen Zeiten unvermeidlich ſind. Man darf nur in die Geſchichte zurücke geben, ſo wird man finden, daß die *Comites*, *Graſiones* und die Burggrafen, die als Richter aufgeſtellet waren, und in den Krieg ziehen mußten, keine Beſoldungen, ſondern nur einige Güter oder Zölle, dergleichen der Kaiſer in den alten Zeiten ſehr viele hatte, genoßen, und die Lehenleute mußten mit der beſtimmten Zahl ihrer Knechte auf ihre Koſten in den Krieg gehen. Bald hätten wir auch dasjenige vergeſſen, was der Herr Vertheidiger in dem 10. 11. 12. §. anführt, wo er uns vorzuſpiegeln gedenket, daß in Venedig, Portugal, Spanien ꝛc. die Ordensgeiſtlichen Güter erkaufen können. Wir wollen hierauf antworten, wir wollen aber unſere Antwort ſehr kurz faſſen. Wir ſagen alſo, daß ſich die Zeiten verändert haben, und daß die angeführte alte Autoren, nur von alten Zeiten reden, daß in dieſen Ländern und in noch mehrern (Siehe §. 11.) das Amortizationsgeſetz eingeführt worden, und daß folgſam die Klöſter in dieſen Ländern keine unbewegliche Güter mehr an ſich erkaufen können. Die öffentlichen Zeitungen und die neuern Schriftſteller führen dieſe Amortizationsgeſetze an, und wir könnten von allen angezeigten Ländern ſolche beybringen, wenn wir die Weitläuftigkeit nicht verabſcheueten. Nur den Anfang des neueſten Geſetzes der Republik Venedig, wollen wir beſonderer Umſtände wegen, anführen. Es lau-

lautet alſo: Geſchehen den 10. Septemb. 1767. im Rathe derer Pregadi. Es hat bereits durch verſchiedene Geſetze, beſonders durch die vom Jahre 1333. den 24. Sept. und 1536. den letzten December, ein hieſiger gröſſerer Rath, dann durch das vom Jahr 1506. den 26. Merz der ganze Senat, zu verhindern geſucht, daß keine liegende Güter dieſer Stadt und unſeres ganzen Gebietes, an die Geiſtlichkeit und geiſtliche Corpora, weder durch Vermächtniß, noch durch Schenkung, Verpfändung, Veräuſſerung oder auf andere Weiſe, gelangen ſollten ꝛc. Aus dem Eingang dieſes neueſten Amortizationsgeſetzes kann man leicht abnehmen, wie ſehr ſich P. Gufl und deſſen Ueberſetzer geirret haben, da ſie im 10. §. ſchreiben: Im Venetianiſchen iſt zwar dieſe Materie ziemlich rege geworden, es war aber nicht ſo faſt die Frage, wer Güter beſitze, als ob der Beſitzer auch die ordentlichen Steuern und Abgaben an den Staat entrichten will, oder nicht ꝛc Daß aber die Klöſter noch die vollkommene Freyheit und das Recht haben, Geſchenke anzunehmen, bezeuget *Octavianus Cacheramus*. Hätte P. Gufl nur eines von den drey ältern, oder der Herr Ueberſetzer die neueſte Amortizationsgeſetze vom Jahre 1766. und 1767. geleſen, ſo würden ſie dieſes nicht ſo dreiſte hingeſchrieben haben. Mit dem Octavianus Cacheramus laſſen wir uns die Augen nicht blenden. Ein öffentliches Geſetz, welches ſich auf andere öffentliche Geſetze beziehet, gilt in unſern Augen mehr als hundert Cacherami mit ſeinen Deciſionen.

i) Unſere geführte heilſame Abſicht, welche lediglich die *Conſervir-* und Aufrechthaltung des in ſeine vorzügliche *Conſideration* kommenden weltlichen Stands zum Zweck gehabt hat, hat ſich nicht erreichen laſſen, ohne vorgedachtes *ad bona immobilia* allein eingeſchränktes Amortizationsgeſetz gebührend zu

er=

erweitern, und auf alle übrige weltliche Habſchaft in ſeiner Maß zu erſtrecken, mithin eine gewiſſe hinlängliche *Summam* zu beſtimmen, welche von ermeldten Klöſtern und Stiftungen in ihren *Acquiſitionibus lucrativis* hinführo nicht mehr überſchritten werden darf. Siehe auch §. 40. not. 5.

§. 49.

Eben dieſes, daß man in einigen Ländern nach dem Beyſpiele anderer Länder, das Amortizationsgeſetz eingeführet habe, kann der Herr Vertheidiger nicht verſchmerzen, er ſagt alſo §. 16. daß man nicht nach dem Beyſpiele anderer Länder Geſetze einführen ſoll, ſondern man ſoll die Urſachen und Beweggründe, warum ein ſolches Geſetz eingeführt worden, beybringen, und die Verhältniße, Rechte und Freyheiten der Stände gegeneinander, die ſie in andern Ländern haben, mit der Verhältniß der Rechte und Freyheiten der Stände in unſerm Lande in Vergleich ziehen. Was in einem Lande nöthig und thunlich iſt, das iſt in einem andern Lande weder nöthig noch thunlich. Endlich beſchließt er §. 17. dieſes Hauptſtückes mit der Anecdote und mit der Antwort, die Pabſt Paulus V. dem venetianiſchen Geſandten wegen des im Jahre 1605. in den venetianiſchen Staaten ergangenen Dekrets gegeben hat; der Pabſt ſaget: der Senat hätte dieſes ohne Einwilligung des päbſtlichen Stuhles nicht thun ſollen. Es iſt alles wahr, was der Herr Verfaſſer in dem 16. §. angeführet hat, und ich darf hierzu nichts anders ſagen, als daß alles dieſes nach Anweiſung der gnädigſten Dekrete de Anno 1672. 1701. 1764. (Siehe §. 40. not. s.) geſchehen ſey, und daß dieſes Geſetz erſt nach reifer Ueberlegung mit der Landſchaft, geiſt- und weltlichem Rathe, mit dem Hofrathe und den Regierungen ergangen ſey. Zu den beygebrachten Anecdoten ſagen wir, daß Pabſt Paulus zwar dieß geſagt habe: der Senat hätte es oh-

ne Einwilligung des päbſtlichen Stuhles niemal thun ſollen; ob aber dieſes von dem Senate gemachte Geſetz ein ungültiges, dem Geſetz der Natur entgegen laufendes, gegen Gott unehrerbietiges, Gott gering ſchätzendes, gottloſes und die Gefahr der Verdammniß herbeyziehendes Geſetz ſey, dieß hat Paulus, wie andere ſagen, nicht geſagt. Daß dieſer fromme Pabſt das erſtere ſagte, wundert mich nicht. Die Meynungen der Gelehrten waren zu ſelber Zeit noch ſehr getheilet. Jedermann, der auch bey unſern Zeiten, der uns gegentheiligen Meynung beypflichtet, wird allezeit ſagen, man ſoll es nicht thun, und kein Amortizationsgeſetz machen. Wir wollen auch dieſer Anecdote eine andere beyfügen und mit dieſer die Widerlegung dieſes Hauptſtückes beſchließen. Es beſteht dieſe in dem Schreiben, welches Papſt Alexander III. an die Aebte und Convente des Ciſterzienſerordens ergehen laſſen. Es iſt dieſes Inhalts: Wenn ihr bedenket, wie dieſe heilige Pflanzſchule (der Ciſterzienſerorden) aufgerichtet worden, und wie dieſer fruchtbare Weinſtock und dieſer Weinberg des Gott Sabaoth unter den erſten Vorſtehern des Ordens in der ſchönſten Blüthe geweſen ſey, wie er ſeine Zweige weit und breit, um alles tödliche Gift zu vertreiben, ausgebreitet, und die ſchönſte Blumen und den angenehmſten Geruch hervorbracht habe, ſo ſollt ihr alle eure Mühe und Wachſamkeit dahin verwenden, daß ihr in allen den Fußtapfen derenjenigen eintreten möget, durch welche die Mitwirkung des Herrn eine ſolche Blum der Sittſamkeit in der Wüſte der Welt gepflanzet hat. Dieſe waren mit der klöſterlichen Armuth zufrieden, und da ſie zum Grunde die Armuth geleget, haben ſie hinlänglichen Unterhalt überkommen, und waren der Kirche werth, den Biſchöfen und Prälaten angenehm

nehm, bey den Königen und Fürſten glorreich wegen ihrem Ruhm und Verdienſte. Aber jetzt, welches wir von Schmerzen durchdrungen ſagen müßen, ſaget man, daß ihr, wo nicht von allen, und in allen, doch in den mehrern ſo weit von der erſten heiligen Einrichtung abgewichen ſeyd, daß einige aus euch der erſten Satzungen gänzlich vergeſſende oder unwiſſende gegen die Regeln des Ordens, Mayerhöfe, Mühlen, Pfarreyen und Kirchen beſitzen, daß ſie Anlobungen und Eide annehmen, Beamte, Zinns und ſteuerbare Unterthanen haben, und allen Fleiß dahin verwenden, damit ſie ihre Gränzen und Güter auf der Welt erweitern können, da doch ihr Umgang und Beſchäfftigung mit dem Himmliſchen ſeyn ſollte. Der Orden wird deswegen beflecket, gänzlich verdorben, und verändert. Dieß iſt keine Veränderung der Hand des Allerhöchſten, ſondern eine Verkehrung von der rechten zur linken Seite, und von dem Guten zu den Uebeln. Diejenige, welche nach verlaßner Welt unter dem Kleide der Armuth Gott zu dienen beſchloſſen haben, werden auf dieſe Weiſe wieder in weltliche Geſchäffte eingeflochten, deswegen geſchieht es, daß euch von andern Proceſſen und Streitigkeiten an den Hals geworfen werden; und da die Aebte mit weltlichen Streitſachen beſchäfftiget ſind, ſo thut ſich oft in die Klöſter die Lauigkeit des Ordens und eine Trennung der Liebe einſchleichen. Abſonderlich weil die Liebe mehr durch die Armuth wächſt, und die Geſellſchaft einer geizigen Begierlichkeit nicht ertragen kann; wird dieſe nicht unterdrückt, ſo verſchwindet die Liebe. Wir thun alſo die ganze ehrwürdige Verſammlung bitten und ermahnen, ſo viel wir immer können, daß ihr und eure Klöſter mit demjenigen, was ihr bey euer Stiftung erhalten, zu-

zufrieden ſeyd, und nicht die Hände habbegierig nach Sachen ausſtrecket, welche ihr ohne viele Arbeit, vielen Gefahren, und endlich ohne Laſter, ohne große Beſchämung euerer ſelbſt nicht behalten könnet. k) Ob dieſe Anecdote ſich beſſer zu meinen, als die Anecdote des Herrn Vertheidigers zu ſeinen Abſichten ſchicke, will ich dem Urtheile des gelehrten Herrn Ueberſetzers und meiner geehrten Leſer überlaſſen.

k) *Cap. 3. de Statu Monachorum.*

VI. Abſchnitt.

Widerlegung des ſechſten Hauptſtückes.

Was beſſer ſey, wenn die Klöſter arm, oder wenn ſie reich ſind?

§. 50.

Die Frage iſt nicht gut abgefaßt; ſie ſpringt, wie man zu ſagen pflegt, von einem extremo zu dem andern, von der Armuth ſo gleich zu dem Reichthum, und überhüpft das ehrliche Auskommen, welches doch zwiſchen beyden in der Mitte iſt. Salomon bittet: Armuth gieb mir nicht! Er betet aber auch: Reichthum gieb mir nicht. Er verlangte, was zwiſchen beyden in der Mitte iſt; und ob er ſchon Reichthum erhielte, ſo hatte er auch eine außerordentliche Weisheit, welche ſelbigen beſſer als die meiſten zu gebrauchen wußte. Da hier der Herr Vertheidiger den rechten Weg, der in der Mitte liegt, überſehen, ſo

iſt dieß Ueberſehen die Urſache, daß alle ſeine Beweiſe elendig daher hinken, weil bey jedem der Schluß lahm iſt. Es heißt beſtändig: Armuth zerſtreut den Geiſt; Dürftigkeit bringt leiblich und geiſtlichen Schaden, alſo iſt es beſſer die Klöſter ſind reich. Irriger Schluß! Reichthum bringt noch mehr Schaden, zerſtreuet noch mehr den Geiſt, als die Armuth, wie wir dieſes beweiſen werden. Ich ſchlieſſe demnach beſſer alſo: Armuth kann ſchädlich ſeyn, alſo iſt es beſſer, daß die Klöſter ihr ehrliches Auskommen haben. Am wenigſten paſſet dieſe Frage gegen das Amortizationsgeſetz. Dieſes verlanget nicht, daß die Klöſter arm ſeyn ſollen. Dieſes will die Klöſter nicht in den Stand ſetzen, daß ſelbe ihren gewöhnlichen Bequemlichkeiten und dem gewöhnlichen Wohlſtande, aus Mangel des Vermögens, abbrechen ſollten, oder daß ſie nicht ſo viel Vermögen haben ſollten, welches ſelbiges gegen die Bedürfniſſe und andere Uebel ſchützen könnte. Es will dieſes Geſetz ſo gar, daß ſie ein reichliches Auskommen haben ſollen, das iſt, ſie ſollen ſo viel Einkommens beſitzen, welches der geſtifteten Zahl der Ordensperſonen, die größte Sicherheit vor Armuth verſchaffen kann. Nur den Ueberfluß verabſcheuet dieſes Geſetz, weil dieſer zu einer übertriebenen Unterhaltung und zu einem ausſchweifenden Genuß der Bequemlichkeiten Anlaß giebt. Man ſiehet alſo, daß die Frage das Amortizationsgeſetz nicht angehe, und daß ich mit dieſem wenigen dieſes ganze Hauptſtück hinlänglich widerleget habe. Ich war auch ſchon wirklich entſchloſſen, alle Beweisgründe, die der Herr Vertheidiger in dieſen Hauptſtücken anführt, zu übergehen; damit man aber nicht vermeyne, als wenn dieſe allzuwichtig wären, und es an dem Vermögen einer gründlichen Antwort fehlen möchte, ſo haben wir unſern Vorſatz geändert, und werden die Ehre haben, auf alle die Beweisgrün-

de des Herrn Verfaſſers eine kurze Antwort zu ertheilen.

§. 51.

I. Beweisgrund. Die Dürftigkeit und der Mangel verleitet oft nach der Lehre des heil. Bonaventura zur Simonie.

Antwort. Der Reichthum verleitet ebenfalls zur Simonie nach der Lehre des heil. Antonini *in Summa L. I. c.* 5. *n.* 18. und nach der Meynung vieler andrer Lehrer der geiſtlichen Rechte. Je reicher das Kloſter iſt, ſagt der gelehrte Joann Wiggers, deſto größere Heimſteuer verlanget es. Quanto Monaſterium eſt abundantius, tanto volunt majores dotes. Ich könnte noch aus mehreren mehrere Zeugniſſe anführen, welche alle die Wahrheit des Satzes beweiſen:

Quo plus bibuntur, plus ſitiuntur aquæ.

Unglücklicher Reichthum! wozu verleiteſt du den ſchwachen Menſchen nicht! Rom war tugendhaft, da es arm war, und laſterhaft, da es im Reichthume ſchwebte. Es iſt die Frage, ob die Armuth, oder der Reichthum mehr zu Laſtern reize; und die Philoſophen machen den Ausſpruch, der Reichthum verleite mehr zum Laſter, als die Armuth. Ein Reicher, der arm wird, wird tugendhaft, und ein Armer, der reich wird, wird laſterhaft. Unruhe, Stolz, Schwelgerey, Ueppigkeit, Proceſſe, Ungerechtigkeiten, thörichte Anſchläge, und eine Reihe vieler Uebel, welche daraus zu erfolgen pflegen, ſind ſehr oft die Wirkung des Reichthums, welcher ein reichliches Auskommen übertrifft.

§. 52.

II. Beweisgrund. Wenn ein Kloſter nicht genug verſehen iſt, ſo muß man auf allerhand Mittel und Wege ſinnen und denken, wie man ſich immer helfen

kann;

kann; dieß macht viele Sorgen und Zerſtreuungen. Man muß oft mit den Weltmenſchen umgehen, dieſer Umgang ſchadet dem Ordensmann, und die Weltluſt zerſtreuet den Geiſt.

Antwort. Aus dieſem folget nicht, daß es beſſer ſey, wenn das Kloſter reich iſt, ſondern ich folgere: es iſt alſo beſſer, wenn es ſein ehrliches Auskommen hat; denn der Reichthum verurſachet noch mehr dieſe Zerſtreuung; er ſchadet dem Geiſte mehr; er macht nicht wenig Sorgen, und iſt Urſache, daß man mit den Weltmenſchen umgehe, und durch die Weltluſt angeſtecket werde. Ich will dieſes beweiſen. Ein Kloſter hat ſehr viele Güter; die Ordensmänner müßen ſelbige verwalten. Muß dieſe Verwaltung nicht den Geiſt zerſtreuen? wenigſtens glaubten dieſes die alten Geiſtlichen und Ordensleute. Sie nahmen deswegen, nach Zeugniß Bonanni, a) Layenbrüder auf, und übergaben dieſen die Haushaltung, damit ſie deſto beſſer dem Geiſte und den Betrachtungen obliegen könnten, und der berühmte Fleury hält dafür, daß diejenigen, welchen die Güter zu verwalten oblieget, in ſich ſelbſten kaum finden werden, daß ſie Mönche ſind. b)

a) In *Catalogo ord. Relig. P. I. n.* 112.

b) Magnæ divitiæ magnas attrahunt curas, & in communitate opulenta ſuperior ſaltem ac ii, qui eundem in cura temporali ſublevant, ſi ſpiritu ſtatus vero animentur, inveniunt, quod vix amplius Monachi exiſtant. *In Diſſertat. VIII. ad Hiſt. Eccl.*

§. 53.

III. Beweisgrund. Wenn die Einkünfte gering ſind, ſo kann man auch wenig Religioſen erhalten. Der Chor wird nicht gut beſtellet, und wie Benedict XIV. ſchreibet, ſo iſt die kleine Zahl der Religioſen

in

in kleinen Klöſtern insgemein die Urſache, daß die klöſterliche Zucht nachläßt und in Verfall komme. Denn wenn ihrer zu wenig ſind, ſo können ſie ihren Ordenspflichten nicht genug thun, ſie werden ſich auf den Müßiggang begeben, und ſich in die Welthändel miſchen.

Antwort. Die kleine Zahl der Ordensperſonen ſchadet der klöſterlichen Zucht nicht, und die gar zu groſſe Zahl befördert ſelbige nicht. Je mehrere in dem Kloſter ſind, je leichter wird der Chor und andere Ordenspflichten verſehen, je mehr kann man dem Müßiggange obliegen, und ſich in die Welthändel mengen, und je weniger in dem Kloſter ſind, je mehr haben ſie zu thun, und je ſeltner iſt die Gelegenheit die edle Zeit dem Müßiggange zu widmen.

§. 54.

IV. Beweisgrund. Ein armes Kloſter wird dem Staate wenig nützen. In ein armes Kloſter kommen ſelten auserleſene und zu den Wiſſenſchaften fähige Köpfe. Man kann die Religioſen nicht auf hohe Schulen ſchicken, und keine koſtbaren Bücher verſchaffen.

Antwort. Ein armes Kloſter wird von reichen Candidaten verabſcheuet. Ein armes Kloſter wird alſo genug arme Candidaten bekommen, welche in den reichen Klöſtern nicht angenehm ſind, §. 51. Unter dieſen ſind öfters ſehr gute und geſchickte Köpfe, und ein armes Kloſter wird das Vergnügen haben, unter den Beſſern die Beſten auszuwählen. Da es hohe Schulen giebt, bey welchen die Orden reiche Klöſter haben, ſo wäre es nicht brüderlich gehandelt, wenn dieſes etliche Jahre einen Mitbruder eines armen Kloſters nicht umſonſt, oder um dasjenige, was in ſeinem Kloſter ſein Unterhalt koſtet, unterhalten würde. Wir haben auch von dieſem ſchon §. 53. ge-

re-

redet, und wegen der Bücher werden wir in dem nachfolgenden, und abſonderlich in dem 65. §. ſprechen.

§. 55.

V. Beweisgrund. Ein armes Kloſter kann nicht viel auf die Zierde des Tempels und des Hauſes Gottes verwenden, keine gute Bibliothek unterhalten, ſich in Nothfällen nicht aushelfen. Wenn ſo ein Kloſter eine Feuersbrunſt zu Grunde richtet, ſo wird es, gleich dem Phönix, aus ſeiner Aſche kaum mehr hervorſteigen.

Antwort. Der Tempel des Herrn wird prächtig genug ſeyn, wenn er nach dem Vermögen des Kloſters wird geſchmückt ſeyn. Man ſieht oft bey reichen Klöſtern an Zierde erarmte Häuſer Gottes, und noch ärmere Bibliotheken. Wenn man von einigen Ausgaben, die nicht nöthig ſind, und die ich eben nicht nennen will, etwas abbrechen wird, wird man alle Jahre mit etlichen ſchönen Büchern den Bücherſaal bereichern können. In Unglücksfällen hat es niemal an guter Beyhülfe den Klöſtern gemangelt. §. 32. Auch das churbaieriſche Amortizationsgeſetz hat hierinnfalls eine Milderung; c) und wie nichtig dieſer Vorwand iſt, wird zeigen der 67. und 68. §.

c) Die im Jahre 1765. herausgekommene Erläuterung des Amortizationsgeſetzes läßt ſich über dieſen Fall alſo vernehmen: Ein höheres *Quantum* für die Klöſter und geiſtlichen Stiftungen, *per diſpenſationem* zu bewilligen, ſind wir zwar gar nicht geneigt. Wenn aber dieſelbe durch außerordentliche und unverſehene Zufälle in ſolchen Abfall geriethen, daß zu ihrer *Conſervation* kein anders Rettungsmittel mehr übrig wäre, als daß wir dem weltlichen Stande in gewiſſer Maaße bewilligten, einem ſolch verunglückten Kloſter eine höhere *Summam per Actum inter vivos vel mortis cauſa* zukommen laſſen zu dürfen;

So

So behalten wir uns auf dergleichen Fälle die chur- und landesfürſtliche höchſte Einſicht und *Special*-Bewilligung der Nothdurft nach ausdrücklich bevor.

§. 56.

VI. Beweisgrund. Die Kloſtergeiſtlichen, die nicht betteln dürfen, und dennoch von dem Eigenthume nicht leben können, wären in den armſeligſten Umſtänden. Betteln dürfen ſie nicht, und zu leben hätten ſie auch nicht. Dennoch kann ſich dieſer Fall gar wohl ereignen.

Antwort. Dieſer Fall wird ſich bey unſern reichlich geſtifteten, und durch viele Jahrhunderte mit Gütern vermehrten Klöſtern §. 39. gar ſchwer ereignen. Sollte es ſich aber dennoch begeben, ſo wird der mildeſte Geſetzgeber ſein Geſetz nach höchſter Einſicht zu mildern nicht ungeneigt ſeyn. §. 55. not. c. Sollte aber auch durch dieſe gnädigſte Milderung nicht können geholfen werden, ſo haben die geiſtlichen Rechte Vorſehung gethan. Man giebt es dem Clero, von dem ſchon ſo viel den Klöſtern zugekommen iſt. d)

d) C. inter quatuor. 5. *de Religioſis domib.* C. ad Audientiam. 4. *de capell. Monachor.*

§. 57.

VII. Beweisgrund. Die Dürftigkeit ziehet den Klöſtern einen nicht geringen Schaden geiſtlicher Weiſe zu. Der Reichthum hingegen füget einen ſolchen Schaden niemal zu, oder wenn er ihn zufügt, ſo geſchieht dieſes nur zufälliger Weiſe, (per accidens) die Reichthümer ſind an ſich ſelbſt nicht böſe, der Ueberfluß dererſelben iſt zwar den Weltleuten gefährlich, nicht aber den Religioſen. Die Gefahr hebet ſich bey dieſem, oder wenigſtens iſt ſie ſo groß nicht, weil ihm die Freyheit mangelt, ſelbigen zu gebrauchen

chen, wie er will. Ein Kind kann reich ſeyn, es kann aber den Reichthum nicht mißbrauchen, weil der Gebrauch des Reichthumes nicht bey ihm, ſondern bey dem Vormunde ſteht. Eben ſo iſt es bey den Ordensgeiſtlichen. Die klöſterliche Gemeinde kann ihre Güter niemals mißbrauchen. Es ſind ihr die Hände gebunden, und der Obere iſt nur ein Verwalter dieſer Güter, und er iſt nicht berechtiget ſie zu mißbrauchen. Mißbraucht ſie aber ein Oberer, ſo iſt es nur ein Fehler der Perſon, und nicht der Gemeinde.

Antwort. Der Reichthum ziehet den Klöſtern einen nicht geringen Schaden geiſtlicher Weiſe zu. Die Armuth hingegen füget einen ſolchen Schaden niemals zu, oder wenn ſie ihn zufüget, ſo geſchieht dieß nur zufälliger Weiſe; (per accidens) ſind die Reichthümer an ſich ſelbſt nicht böſe, ſo iſt die Armuth doch allezeit beſſer. Sie iſt eine Tugend. Die Armuth hat noch keinem Kloſter geſchadet, wohl aber ſehr vielen der Reichthum. Er iſt ſchädlich §. 15, und noch ſchädlicher ſind die Wirkungen, die er hinterlaſſen hat. Die ſchimmernden Reichthümer haben den Glanz der benedictineriſchen Congregation zu Kluniac verdunkelt, und ſie iſt in Verfall gerathen. e) Er zerrüttet die klöſterliche Zucht §. 52, und verwickelt diejenigen, die die Welt verlaſſen, wiederum mit der Welt §. 49. Er erzeuget den Geiz, und macht, daß diejenigen, ſo die Armuth geſchworen, des Laſters des Eigenthums bisweilen ſich ſchuldig machen. f) Er führt zur Simonie §. 15, und verleitet zu dieſen Laſtern. g) Er erwecket Streitigkeiten, die ein Kloſter mit andern §. 49, und in ſich ſelbſt führt. h) Dieſe und noch mehrere Uebel erzeuget der unglückſelige Reichthum. Und ſo gefährlich iſt der Feind, den man ſo ſorgfältig ſuchet, und ſo müheſam bewahret.

Aber den Ordensgeiſtlichen kann er nicht gefährlich ſeyn. Sie ſind wie ein unmündiges Kind, welches den Reichthum nicht mißbrauchen kann. Es ſagt dieß der Hr. Vertheidiger. So viele Beyſpiele, betrübte Beyſpiele reden aus einem andern Ton: und ſelbſt ein Mönch, der berühmte Lambertus belehret uns, daß ganze Gemeinden von dieſer Seuche angeſteckt waren, und über die Alpen Mönche ſind berufen worden, um dieſen Uebeln zu ſteuern. i) Wie dieſe Seuche ganze Gemeinden angeſtecket, ſo hat ſie um ſo leichter die Obrigkeit und Vorſteher ergriffen. Die Oberen — Es ſind aber nur Fehler der Perſonen, ſagt der Hr. Vertheidiger, und nicht der Gemeinde. Es iſt wahr. Es ſind aber Fehler, welche beweiſen, daß der Reichthum ſchädlich ſey. Genug! ich habe mich ohnehin wider meinen Willen und Neigung bey einer gehäßigen Materie aufhalten müßen, von welcher ich lieber geſchwiegen hätte, wenn mich der Hr. Vertheidiger zu reden nicht gezwungen hätte. Doch habe ich die Beſcheidenheit gebraucht, nur wenige Proben anzuführen, und kaum ſo viel, als ich ich vonnöthen hatte, und die neueren völlig weggelaſſen.

e) Magnus divitiarum ſplendor haud infrequenter monaſticam diſciplinam obumbrat. Nimiæ divitiæ cauſa erant obſcurati ordinis Cluniacenſis, qui tempore S. Odonis ultra 188. donationum diplomata numeravit. Fleury *in Diſſert. VIII. ad Hiſt. Eccl.*

f) Dieſes Laſter nennet man vitium Peculiaritatis. Die Kirchenräthe, die davon reden, die heiligen Väter, die dagegen eifern, die Strafen, die darauf geſetzet ſind, die Geſchichten, die ſich zugetragen, bezeugen, wie ſchwach wir Menſchen ſind. Man leſe den Diſcurs und die Abhandlung des gelehrten P. Lupus über den 6. *Canon. Conc. thol.*

g) Pro Abbatiis & Epiſcopatibus aures principum importune obtundebant, & ad honores Eccleſiaſticos

per

per male paratarum pecuniarum profuſionem graſſabantur. Lambertus Schafnaburg. *de Rebus German. Edit. Piſtorianæ, fol. 186.*

h) Dieſe Streitigkeiten waren ſonſt zwiſchen dem Abte und dem Kapitel, wegen der Güter, die zur Abtey oder zum Kapitel gehörten, ſehr gemein. Thomaſſ. *P. III. L. II. c. 6.*

i) Iſta dominici agri Zizania, hæc Vineæ Dei arida ſarmenta & ſtipulæ æternis ignibus præparata totum ſacri gregis corpus, quaſi tabe quadam infecerant, & ſecundum Apoſtolum modicum fermentum totam corruperat maſſam — — Propter hoc principes ad inſtituendam in Galliis divini ſervitii ſcholam transalpinos monachos evocabant. cit. Lambert. *fol.* 187.

§. 58.

Nach dieſen ſieben Beweisgründen ſchildert der Hr. Vertheidiger das Bild der klöſterlichen Armuth. Er ſtellet uns dieſe in ihren angenehmen Zügen vor, und behauptet, daß dieſe nicht hindere, daß das Kloſter reich ſeyn könne. Iſt auch das Kloſter mit Reichthümern begabt, ſo ſind und bleiben doch die Ordensmänner arm, und da ſie die Reichthümer gemeinſchaftlich beſitzen, ſo haben ſie keinen Hunger nach ſelben. Es lieget niemand dasjenige ſehr am Herzen, was man gemeinſchaftlich hat. Die Ordenspersonen dürfen ſich des Reichthums nicht nach Belieben bedienen, ſie leben von dieſem, als von einem fremden Gute, ſie können ſich von dieſem niemal das geringſte zurücke legen, k) ſie ſind alſo arm, und dieſe Armuth ſchützet ſie vor dem Mißbrauche der Reichthümer. Sollte ſich ein Mißbrauch einſchleichen, ſo werden zu gewiſſen Zeiten Viſitationen gehalten, welche denſelben abſtellen. Sie ſind bey dem Gelübde der Armuth reich, ſie beſitzen Reichthum, und verachten denſelben. Rühmten ſich Seneca und die heidni-

ſchen Weltweiſen, dieſes gethan zu haben, wie viel mehr wird ſich jene Weltweisheit rühmen können, welche die ewige Weisheit zur Quelle hat, welche die Lehrmeiſterinn der wahren Tugend, und die Mutter der heiligſten und weiſeſten Männer iſt. Wir läugnen nicht, daß die Klöſter reich, und der Ordensmann arm ſeyn könne. Von dieſem iſt auch hier die Frage nicht, ſondern es fragt ſich nur, ob es beſſer ſey, wenn die Klöſter arm ſind, oder wenn ſie reich ſind? Wir haben unſere Meynung in dem vorgehenden ſchon weitläufig geäußert, und auf dasjenige, was der Hr. Gegner hier noch anbringt, haben wir ſchon mit mehrern geantwortet. Man wird aus dieſem geſehen haben, daß wir unter arm ſeyn, unter einem ehrlichen und reichlichen Auskommen, und unter reich ſeyn, einen beſcheidenen Unterſcheid machten, daß die Reichthümer mehr Uebel und Gefahren ꝛc. als die Armuth nach ſich ziehe, daß die Armuth allezeit beſſer, als die Reichthümer ſeyn, daß dieſe zu Laſtern, Sorgen, Umgang mit der Welt, Uebertretung der klöſterlichen Zucht, und zur Ausſchweifung verleiten. Wenn von dieſen die Entſcheidung der aufgeworfenen Frage abhängt, wie ſie in Wahrheit von dieſen abhangen muß, ſo ſchmeicheln wir uns, daß wir in dieſem Abſchnitte die vorgelegte Frage beſſer und gründlicher, als der Hr. Vertheidiger, beantwortet haben. Was der Hr. Gegner von neuem einſtreuet, iſt von geringer Erheblichkeit. Daß die gemeinſchaftliche Beſitzung ſich oft in eine Privatbeſitzung verändere, und den Hunger nach Reichthümern nicht ſtille, belehren uns die Beyſpiele, die wir angeführt haben, und dasjenige, was §. 67. und 68. der gelehrte Muratorius ſagen wird. Daß die Viſitationen den Mißbräuchen oft nicht abhelfen, bezeuget der berühmte Fleury. 1) Daß man die Reichthümer oft nur mit

Wor-

Worten, nicht im Werke verachte, lehren uns Seneca m) und ſelbſt die zum Zeugniß hergebrachten Weltweiſen. n) Und daß der Reichthum gefährlich, daß er ſchädlicher, als Armuth ſey, beweiſen die Gründe, die wir angeführt haben. Wer dieſe überdenket, der wird mit uns ſchließen: Es iſt beſſer, daß die Klöſter arm, als reich ſind; das beſte aber iſt, wenn ſie ein ehrliches Auskommen haben. Der mittlere Weg iſt der beſte.

In medio tutiſſimus ibis.

k) Was ſind denn die Depoſita?

l) Diſſertat. VIII. *ad Hiſtor. Eccleſ. ſ.* 6.

m) So ein groſſer Weltweiſer Seneca war, und ſo viel er ſich bemühet, in ſeinen Schriften zu lehren, daß ein Weiſer die Reichthümer nur beſitze, ſelbige aber nicht liebe, daß er ſie nur in ſeinem Hauſe, nicht aber in ſeinem Herzen behalte, ſo haben doch ſowohl die neueren, als die alten Schriftſteller angemerkt, daß er ſeine eigene Lehre nicht befolget habe, und ſie haben ihn des Laſters des Geizes beſchuldiget. Er hat ſieben Millionen Goldes hinterlaſſen, aber dem gemeinen Weſen durch kein öffentliches Gebäude, oder ſonſt durch ſein Geld nicht den geringſten Nutzen geſchaffet, wie Dion bezeuget.

n) Ich will hier zum Nachleſen anbefehlen das 20. Kapitel: Die Verachtung des Reichthums bey den Philoſophen, des zweyten Theils, des ſchönen Buches: die entlarvte Welt, mit welchem der hochberühmte Biſchof zu Niſmes Eſprit Fleſchier die Welt beſchenket hat. Man wird in dieſem zur Genüge finden, daß die Werke der Weltweiſen mit ihren Worten nicht übereinſtimmten.

VII. Abſchnitt.

Widerlegung des ſiebenten Hauptſtückes.

Ob alles in die todten Hände komme, was in die Klöſter kömmt?

§. 59.

Unter den Einwürfen, die man den Klöſtern macht, iſt einer der ſtärkſten der folgende. Alles, was in die Klöſter kömmt, kömmt in todte Hände, und aus dieſen kömmt in den Staat nichts mehr zurücke. Der Hr. Gegner hat in ſeiner Vertheidigung ſchon ſehr viele Mühe angewendet, dieſen gemeinen und nicht ungegründeten Einwurf zu heben, und in dieſem Hauptſtücke nimmt er alle Kräften zuſammen, ſelbigen aus dem Wege zu räumen. Drey neue, nur die alten Sachen enthaltende Beweiſe bringet er herbey, welche ihm zu ſeinem Vorhaben hilfreiche Hand leiſten ſollen. Dieſe ſollen darthun, daß die Klöſter unbillig todte Hände genennet werden, und daß es noch unbilliger ſey, wenn man ſie verſchlingende Abgründe heißt. Wir wollen dieſe drey Beweiſe durch die Muſterung paſſiren laſſen, und ſehen, wie ſtark ihre Kräfte ſind.

§. 60.

Den erſten Beweis fängt der Hr. Gegner alſo an. Das Geld, ſagt er, kömmt auf zweyerley Art von einer Hand in die andere. Entweder geht es nur unter den Befreunden und Verwandten herum, und bleibt bey der Familie, (intra ſtatum) oder es kömmt von einer Familie zur andern, von einem Stande

zum

zum andern. (extra ſtatum) Dieſe letztere Wanderung des Geldes in allen Gliedern des Staates iſt zur Wohlfahrt des Staates nicht nöthig, ſonſt müßten auch die Kron- und Kammergüter, der Fiſcus, die Lehen- und Fideicommißgüter, ihre Einkünfte in andere Hände kommen laſſen. Die erſte Wanderung (intra ſtatum) geſchieht auch bey den Klöſtern, deren Güter von einem Prälaten zu dem andern kommen. So groſſen Schein der Wahrheit der Hr. Vertheidiger ſeinem Beweiſe zu geben ſuchet, ſo wenig kann dieſer unſere Augen blenden. Wir betrachten dieſe beyden angegebenen Wanderungen des Geldes und der Güter aus einem ganz andern Geſichtspunkte. Die Gleichheit, die man zwiſchen den Kron- Lehen- Kammer- und Fideicommißgütern und zwiſchen dem Fiſcus ziehen will, iſt uns um ſo minder begreiflich, weil die Einkünfte der Kron- und Kammergüter, und das Geld, welches der Fiſcus einbringt, zur Unterhaltung des Beherrſchers des Landes und zur Wohlfahrt des Staates verwendet wird. Selbſt einige Kammergüter werden in Baiern zu Lehen gegeben, und Kammerlehen genennt, von deren Einkünften der Adel, wie auch von den Fideicommißgütern lebt, und von deren Erträgniſſen Familien erhalten werden. Die Einkünfte dieſer Güter ſind nicht in todte Hände gefallen. Der Adeliche muß von dieſen leben, und die Einkünfte zu ſeinem ſtandesmäßigen Unterhalt anwenden. Hiedurch kömmt dem Publiko ſchon das meiſte wiederum zurücke. Hinterlegt er etwas, ſo mangelt es nicht an Gelegenheiten, wo das Hinterlegte dem Staate heimfällt. Die Hofdienſte, Geſandſchaften, Verheirathungen und die Kriegesdienſte, alles dieſes und noch andere Umſtände verſchaffen dem Lande dasjenige in ſeine Hand, was der Adel lange Zeit geſammelt hat. Niemand iſt,

der dieſes läugnen kann. Die Hof- und Kriegesdienſte, die Geſandtſchaften ertragen ſo viel nicht, als man ausgeben muß ꝛc. Nun wollen wir einen Blick auf die Klöſter thun. Die Klöſter unterhalten die Ordensleute nicht von ihren Gütern, ſondern ein jeder muß ſich gleichſam ſelbſt unterhalten §. 23, und ſollte auch dieſes nicht ſeyn, ſo unterhält ſelbige die Stiftung. Die Stiftungen ſind reichlich, der Unterhalt koſtet ſehr wenig. Das halbe oder der dritte Theil des Jahres iſt Fasttag, Mittags nur drey, zur Nacht nur zwey Speiſen; Kleidungen und andere Nothwendigkeiten können auch angeſchafft werden, und es bleibt dennoch ein merklicher Ueberreſt. Nun haben wir ſchon einen Ueberſchuß, ohne die anderen Güter zu Hilfe zu nehmen. Dieſe haben auch ihre Einkünfte. Wo kommen dieſe hin? Doch was fragen wir? Sie kommen in todte Hände, und werden zwiſchen vier Mauern verſperrt. Wer dieß nur ein wenig überdenken will, der wird ſehen, daß das von dem Hrn. Gegner vorgeſtellte Gleichniß elendig hinke. Da es aber einmal ein Gleichniß iſt, ſo müßen doch die Klöſter mit den Krongütern, Lehen- und Fideicommißgütern eine Gleichheit haben. Ja ſie haben mit dieſen eine ſehr ungleiche Gleichheit. Die Lehen- und Fideicommißgüter können ſo wenig, als die Kloſtergüter veralieniret werden. Dieß geſchieht zur Aufnahme des Adels, der eine Zierde des Landes iſt, und folgſam zum Nutzen des Staates. Klöſtergüter können auch nicht veralienirt werden, und dieß zum Schaden des Staates und des Publici. Ein Fideicommißherr kann das Gut niemand verkaufen und ſchenken, und nur den Genuß des Gutes einem andern überlaſſen. Ein Kloſter kann auch das Gut keinem andern verkaufen oder ſchenken, auch nicht einmal den Genuß deſſelben abtreten. Hier haben

wir

wir alſo das ungleiche Gleichniß, ein elendes Gleichniß, welches beweiſen ſoll, daß es zur Wohlfahrt des Staates nicht nöthig ſey, daß die Wanderung des Geldes von einem Stande zum andern komme.

§. 61.

Bey dem zweyten Beweiſe ſtimmet der Hr. Vertheidiger das alte Liedlein an. Die Klöſter, heißt es, müßen ihre ordentlichen Steuern geben. Zu dieſen kommen noch die außerordentlichen Abgaben. Sind nun dieſe todte Hände, wovon ſo vieles an den Staat zurückkömmt? Wenn man dieſes todte Hände heißen kann, ſo darf man gewiß die Hände der Regenten und des Adels ebenfalls todte Hände heißen. Nicht nur allein die Steuern von den Gütern, ſondern die Güter ſelbſt entgehen dem Kloſter durch Extorſionen, Säculariſationen, oder durch Alienationen, oder durch die Ungeſchicklichkeit der Oekonomen, oder durch die Unwiſſenheit in den Rechten. Was auf dieſe Weiſe den Klöſtern nicht entgeht, das wird mit Gewalt entriſſen. Im Kriege leidet niemand mehr als die Klöſter, ſie haben keine Waffen ſich zu vertheidigen, und es iſt ein Wunder, daß nicht noch mehr zu Grunde gegangen ſind. Auf dieſen Beweis, welchen der Hr. Gegner hin und wieder ſchon ſtückweiſe vorgetragen, und dieſe hier nur zuſammen geſammelt, haben wir ſchon ſattſam geantwortet, und da wir nicht gerne unſere Waare zweymal zu Markte tragen, ſo wollen wir nur auf die §§. zurücke weiſen, wo man die Antwort auf dieſe Beweiſe finden wird. Von den Steuern redeten wir §. 17. von den außerordentlichen Abgaben im Kriege §. 19. welches todte Hände ſind, zeigten wir §. 1. 46. und wie groß die Ungleichheit ſey zwiſchen den todten Händen und dem Regenten und dem Adel, erwieſen

wir §. 60. auf dasjenige, was wegen der Ungeſchick⸗lichkeit der Oekonomen und der Unwiſſenheit in den Rechten vorgebracht wird, haben wir geantwortet §. 39. Daß mehrere Klöſter aufgekommen, als zu Grunde gegangen, zeiget ganz offenbar der 14. §. daß endlich durch Extorſionen, Alienationen, Säcula⸗riſationen, und im Kriege Güter und Klöſter zu Grunde gegangen ſind, ſind dieſes ganz außerordent⸗liche Fälle. Auch ganze Bißthümer und der Adel, der doch die Waffen führen durfte, konnten dieſem harten Schickſale nicht entgehen. Man wird auch eher 1000. zerſtörte Schlößer, als ein einziges zer⸗ſtörtes und in ſeinem Schutte begrabenes Kloſter finden.

§. 62.

Nicht genug! rufet der Hr. Vertheidiger in ſei⸗nem dritten Beweiſe, nicht genug! Man hat auch oft eine päbſtliche Diſpenſation durch Macht oder Liſt erzwungen, um ein Kloſter ſäculariſiren zu dürfen, bisweilen fügten ſich auch die Umſtände, daß es die Erhaltung der Religion und der Gemeinde erfoderte, ein Kloſter aufzuopfern. Es ſind nicht nur viele Klöſter gänzlich dem Staate zurücke gekommen, und von den übrigen iſt faſt kein einziges, welches noch alle ihre Güter und Einkünfte beſitzet, die es anfäng⸗lich bey der Stiftung beſeſſen hat. Der Hr. Ver⸗theidiger nimmt hier ſeine letzten Kräfte zuſammen. Er raft alles auf, was ihm auch nur von weitem ſchicklich zu ſeyn ſcheint. So gar die päbſtlichen Di⸗ſpenſationen müßen herhalten, da doch kein Orden über dieſe ſich beſchweren kann. Man wird in zwey auch dreyhundert oft nicht eine Diſpenſation finden, welche ein Kloſter zu ſäculariſiren erlaubet hätte, ob man ſchon faſt alle Jahre eine von dem päbſtlichen Stuhle ertheilte Union, und mit dieſen einige den

Klöſtern zugegebene Pfarreyen antreffen wird. An eine Säculariſirung iſt in Rom gar nicht zu gedenken, viel weniger zu begehren. Die Orden haben ihre Protectores, und ihre Generalen meiſtens zu Rom, dieſe hintertreiben mit vereinigten Kräften alles Anſuchen, welches auf eine Säculariſirung abzielet. Auch zu löblichen, dem Staate höchſt nützlichen Vorhaben und Abſichten werden die Einkünfte der Klöſter nicht geſtattet. Es iſt bekannt, daß ein groſſer Fürſt unſers Deutſchlandes in Rom um die Einkünfte zweyer Klöſter zur Stiftung einer höchſtnöthigen Univerſität, und zu Errichtung eines höchſtnothwendigen Seminarii in der Stadt Münſter angehalten habe, und es iſt bekannt, daß dieſes Anſuchen noch nichts erhalten hat. Ob die Klöſter von von ihrer Stiftung an mehr verlohren, als von neuem erhalten haben, auf dieß antwortet umſtändlich der 13. und 39. §.

VIII.

VIII. Abſchnitt.

Widerlegung des neunten Hauptſtückes, und der Antwort auf den Einwurf:

Der Reichthum ſchadet der klöſterlichen Zucht.

§. 63.

Damit Jedermann unſere Ehrlichkeit erkenne, und dieſen Blättern Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, und damit Jedermann ſehe, daß wir nicht aus Haß, oder ſonſt einem wilden Triebe gegen die Ordensſtände die Feder ergriffen haben, ſo werden wir das VIII. und X. Hauptſtück umgehen, und weder von der Candidatenwerberey, noch von dem Müßiggang und andern Gebrechen der Ordensleute was vorkommen laſſen. Wir wollen keine Gebrechen von unſern Mitmenſchen aufdecken, und wer Menſchlichkeit beſitzt, wird uns deswegen loben, wenn uns auch andere, die an den menſchlichen Fehlern Vergnügen finden, deswegen tadeln werden. Wir ſind doch alle Menſchen, und was nützt es durch Anzeigung der perſönlichen Fehler, unſern Mitmenſchen die erhabene Eigenſchaften, die ein Menſch haben ſoll, abzuſprechen, oder ſelbigen von der Menſchlichkeit ſelbſt herabzuſetzen. Warum ſoll ich Fehler und Gebrechen meines Bruders vorzeigen, da ich die meinige ſorgfältig zu verbergen ſuche. Wir werden alſo das VIII. und X. Hauptſtück mit Stillſchweigen übergehen, und nur von denjenigen Sachen reden, welche dem Amortizationsgeſetze in

der

der Guſliſchen Vertheidigung entgegengeſetzt werden. Es werden hiedurch dieſe Blätter einen beßern Zuſammenhang haben, und man wird deutlich abnehmen können, daß bey dieſen keine widrige Leidenſchaft, ſondern nur der reinſte Eifer für ein gerechtes Geſetz und für die Wohlfahrt des Staates, die Feder geführet habe.

§. 64.

Nach dieſer vorläufigen Erinnerung ſchreiten wir näher zur Sache, und zu dem neunten Hauptſtück. Wir werden in Widerlegung dieſes Hauptſtückes die Beantwortung prüfen, welche der Herr Vertheidiger auf den Einwurf: **Der Reichthum ſchadet der klöſterlichen Zucht**, ertheilet hat. Er ſagt oder vielmehr er fraget: wie die Biſchöfe, die im Stande der Vollkommenheit wirklich ſind, mit gutem Gewiſſen ſo viele Güter und Fürſtenthümer beſitzen können, wenn der Reichthum ſchädlich iſt? oder wie die heiligen Biſchöfe Ulrich, Wolfgang, Benno ꝛc. bey ſo großen Reichthümern, zu einer ſo großen Heiligkeit haben gelangen können? und warum man den Reichthum, wenn er gar ſo ſchädlich iſt, aus den Händen der Weltmenſchen nicht reiſſe, und ihnen durch ein Geſetz das Recht zu acquiriren nehme? Er ſtimmet endlich die alte Leyer an, und ſinget uns dabey das alte Liedlein vor, daß nicht der Reichthum, ſondern der Mißbrauch deſſelben ſchadet, und daß er zur Tugend befördere. Befördert der Reichthum zur Tugend, ſo befördert zu ſelbiger noch vielmehr die Armuth, welche in ſich eine Tugend iſt; und da ſie eine Tugend iſt, ſo ſollen die Ordensmänner, welche auf dem Wege zur Vollkommenheit ſind, dieſe allezeit dem Reichthum vorziehen, der keine Tugend iſt. Iſt der Reichthum nicht ſchädlich, ſo iſt er doch allezeit gefährlich, und eine Ordensperſon ſoll allezeit ſuchen aller Gefahr auszuweichen. Wie gefährlich der Reichthum iſt, habe ich ſchon oben §. §.

49.

49. 52. 57. bewieſen, und dieß belehret uns noch beſſer der weiſe Mann. Selig iſt, ſagt er, *c.* 31. *v.* 8. und 9. Selig iſt der Reiche, der unbefleckt gefunden worden, der dem Gold nicht nachgegangen iſt, und ſeine Hoffnung auf Geld und Schätze geſetzet hat. Damit aber dieſer Weiſeſte unter allen Weiſen zeiget, wie gefährlich, und beſchwerlich dieſe Sache ſeye, fraget er: Wer iſt dieſer, und wir wollen ihn loben, denn er hat in ſeinem Leben wunderliche Dinge ausgerichtet. Leſe man über dieſe Stelle die Ausleger, ſo werden ſie uns durch viele Stellen der göttlichen Schrift und heiligen Väter lehren, wie gefährlich der Reichthum ſey, und ſie werden einen jeden von dieſem mit allen Kräften und mit aller Beredſamkeit abmahnen. Wenn aber die Gefahr bey den Reichthümern ſo groß iſt, wie haben viele Biſchöfe bey ihren großen Reichthümern eine ſo große Heiligkeit erlangen können? Warum läßt man den Biſchöfen, die wirklich im Stande der Vollkommenheit ſind, ihre Fürſtenthümer ꝛc. Warum entreißt man den Weltleuten die Reichthümer nicht? Dieſe Fragen hätte ich nicht vermuthet, und noch weniger von einem Lehrer der geiſtlichen Rechte. Ich hätte geglaubt, er würde wiſſen, daß die Fürſtenthümer und die von dieſen herkommende Reichthümer der Biſchöfe, der Kirche nützlich, a) dem Reiche erſprieslich, b) und den Klöſtern ſelbſt vortheilhaft geweſen ſeyn, c) und ſelbige allen dieſen annoch nützen; da die Reichthümer der Klöſter und der Ueberfluß der Religion §. 49. 51. der klöſterlichen Zucht §. 57. 68. dem Staate §. 3. §. 30. den Ordensperſonen §. 52. 57. ſchaden, und ſelbige auf dem Wege der Vollkommenheit, von der Vollkommenheit abhalten. Zudem ſind die Biſchöfe ſchon in dem Stande der Vollkommenheit; die Reichthümer ſind mit ihrem Stande, da ſie Fürſten des Reiches

ſind,

ſind, verbunden. Der Herr Vertheidiger würde dieß ſelbſt eingeſtehen, wenn wir von gefürſteten Aebten reden würden. Es iſt alſo eine Nothwendigkeit, wie bey den übrigen Weltleuten, daß ſie reich ſind, und da die Reichthümer gegen ihren Stand nicht ſtreiten, da es eine Nothwendigkeit iſt, daß ſie reich ſeyn müſſen; ſo wird ihnen Gott auch mehrere Gnaden geben, die Gefahren, welche der Reichthum mit ſich führt, zu überwinden, als er jenen ertheilen wird, die ohne Urſache, da ſie der Welt und den Reichthümern derſelben abgeſagt, Reichthümer und Schätze ſammeln, oft mehr Geld als die Biſchöfe und Fürſtenthümer beſitzen, und ohne viele Ausgaben faſt ein fürſtliches Einkommen genießen, d) und alſo der Gefahr trotzen.

a) Experientia clamat, non ſolum utiliter ſed etiam ſingulari Dei providentia donatos fuiſſe Pontifici aliisque Epiſcopis temporales principatus: ſi enim in Germania Epiſcopi Principes non fuiſſent, & etiamnum eſſent, nulli in ſuis ſedibus permanſiſſent vel permanere quieti poſſent. *Bellarmin.* Quanto potentior haec ſedes erit, tanto Moguntinus tuus tutior erit, tanto caeteri Epiſcopi liberiores, tanto haeretici depreſſiores. Æneas Sylvius poſtea S. P. Pius II. ad Maierum Moguntinum In *Comm. de ſtatu Europae fol.* 1078.
Nam bene conveniunt, & in una ſede morantur
Imperium gladii, Religioque ſtolae.

b) Clariſſimus Barthelius in Diſſertatione: *Regale ſacerdotium in Eccleſiaſticis S. R. J. Principibus pro Eccleſia & Imperii felicitate refulgens.*

c) In den Zeiten, wo das Fauſt und Kolbenrecht herrſchte, haben die geiſtliche Fürſten, ſo viel ſie konnten, die Klöſter beſchützet. Die meiſten Klöſter haben auch die Biſchöfe geſtiftet §. 28. und jetzt wirft ihnen ein Ordensmann ihren Reichthum für. Iſt dieß nicht unbillig und undankbar?

d) Von dem Kloſter Ebrach im Herzogthum Franken ſagt man: Das Herzogthum und Hochſtift Würzburg iſt nur um ein Ey reicher als das Kloſter Ebrach. Ich will es eben nicht behaupten, doch könnte ich es thun, wenn ich der Lehre des

Herrn

Herrn Gegners von den alten und gemeinen Spruchwörtern (S. §. 26.) folgen wollte. Das Kloſter St. Clemens zu Toleto hat mehr als 12. tauſend Dukaten Einkommen. Ich könnte auch geiſtliche Fürſten nennen, welche nicht ſo viel Einkommen von ihrem Fürſtenthum erhalten, und ſo viele Unterthanen haben, als das Kloſter W. zählet.

§. 65.

In dem zweyten §. dieſes Hauptſtückes beantwortet der Herr Vertheidiger den Einwurf von dem Wohlleben der Religioſen. Er hat vollkommen Recht, daß es ſehr unbillig iſt, wenn einige, nachdem ſie nach der Mahlzeit bey der Kloſterpforten das Maul gewiſcht, ſelbiges nachhin über die Religioſen ausleeren, und aus vollem Halſe rufen: In den Klöſtern macht man ſich gute Tage, da frißt und ſauft man, was der Brief vermag. Gewiß eine unbillige Beſchuldigung! würde der Herr Vertheidiger dieſen Einwurf nicht hinlänglich widerleget, und dergleichen Kloſterfeinden das Maul geſtopfet haben, ſo würde ich in dieſem Stücke die klöſterliche Mäßigkeit nachdrücklich vertheidiget haben. Man ſetzet dieſe ſelten auſſer Augen, und hauet man über die Schnur, ſo geſchieht es nur in reichen Klöſtern. Wieder eine üble Folge von dem Reichthum. Es beklaget dieß der geiſtreiche Abt Trittenheim e) und Kranzius liefert uns ebenfalls ein betrübtes Beyſpiel. f) Von neuern Beyſpielen und Proben halten wir nach unſern Grundſätzen die Feder zurücke, wenn wir aber ſchreiben, was andere ſchon geſchrieben haben, dieß wird uns niemand verübeln oder uns deswegen einer Schmähſucht und Ehrabſchneidung beſchuldigen.

e) In *libro lugubri de Statu & Ruina monaſtici ordinis.*

f) Henricus imperator, quum late omnia perſpiceret, proſpiceretque; fratres Fuldenſes regalis Abbatiae non recte ambulare in viis regulae ſuae, multa illis praedia tanquam *luxuriem nutrientia* ademit. Factum eſt

enim,

enim, ut *incraſſatus & impinquatus dereliquerit Deum factorem ſuum.* In *Metropoli L. III. c. 6.*

§. 66.

Noch einen Stein müſſen wir aus dem Wege räumen, welchen uns der Herr Vertheidiger unter die Füße leget. In dem Staate, ſagt er, ſind viele Leute, die überflüßigen Reichthum haben; würde man aber zu einem Edelmann oder Kaufmann ſagen: Siehe, du haſt für dich und deine Familie Mittel genug, lege dich zu Ruhe. Was ſtrebeſt du ferner zergänglichen Reichthümern nach? Ein ſolcher würde antworten: Es ſchade die Vermehrung der Güter nicht, ſondern nur die heftige Neigung dazu. Man könne nicht wiſſen, was man nöthig haben würde, und man müſſe ſich gegen künftige Nothfälle ſicher ſtellen. Hat dieß Recht jeder Bürger, das Recht neue Reichthümer zu erwerben, wie kann man dieſes den Religioſen abſprechen? Mit was Rechte dieß geſchehe, haben wir ſchon in mehrern §§. weitläuftig gezeiget, und hier dürfen wir nur noch anführen, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Bürger des Staates, und einem Kloſter in dieſem Falle ſey. Ein Vater von einem gewiſſen Stande hat die Verbindlichkeit Reichthümer zu ſammeln, weil er ſeinen Kindern das nöthige und reichliche Auskommen zu verſchaffen Urſache hat. Man kann Reichthum ſammeln, um gemeinnützige Stiftungen für arme und nothdürftige Leute zu machen. Ohne dieſe Abſicht, ohne Erben ſich reich zu machen, iſt gemeiniglich eine Thorheit. g) Deswegen auch viele Bürger in dem Staate, da ſie ein reichliches Auskommen erworben, und ihre Kinder gut verſorget haben, ſich zur Ruhe geben, und nach keinem Reichthum ſich mehr umſehen. Man zeige uns aber ein Kloſter, welches dieſem Beyſpiele folget, welches nicht trachtet ſeine Schätze zu vermehren,

Güter und Pfarreyen zu erhalten, h) und welches mit ſeinem Auskommen zufrieden iſt. Ich bitte, man wolle ſich eines zu finden, keine Mühe geben. Alle Mühe wird vergebens ſeyn, und die alte Zeiten, wo man mit dem erklecklichen Unterhalt ſich vergnügen ließ, ſind vorbey, und die alten Aebte, welche die Geſchenke großmüthig ausſchlugen, und den Reichthum der klöſterlichen Zucht ſchädlich hielten, ruhen in ihrer heiligen Aſche, und treten nicht mehr an das Tageslicht. i) Dieſe erkannten wohl, daß der Reichthum den Klöſtern ſchädlich ſey, und dem Staate nichts nützen könnte, weil ſie ſelbigen dem Staate nicht geben dürften; und eben deswegen will der Staat auch nicht haben, daß der Ueberfluß den Klöſtern zuflieſſen ſolle, und der Staat erſchöpfet werde. Die Reichthümer, die ſich andere Bürger des Staates ſammeln, kommen allezeit mit der Zeit dem Publico zu Nutzen. Die Weltleute arbeiten für ſich und ihre Kinder und Kindeskinder. Sie ſind manchem Unglücke ausgeſetzt, von welchen ein Kloſter nichts weiß. Ihre Sachen können ſie nicht vor diebiſchen Händen, wie die Klöſter verwahren. Der Pracht der Welt ſteiget; die Unterhaltung koſtet mehr. Das Kloſter hingegen bleibt bey ſeiner klöſterlichen Vorſchrift. Durch viele Jahrhunderte iſt für ſelbiges ſchon hinlänglich geſorget worden. Ihr Reichthum nützet dem Staate nichts, und die Gelder, die ſie von dem Publico erhalten würden, entſchöpfen den Staatskörper. Der Ueberfluß ſelbſt iſt den Klöſtern ſchädlich und zerrüttet die klöſterliche Zucht. Ich bitte dieſe Umſtände und was ich ſonſt angeführet habe, zu überlegen, und mit Aufrichtigkeit die Sache zu beurtheilen. Gewiß! man wird finden, daß den Klöſtern nicht unrecht geſchehe, wenn ihnen von dem gerechten Amortizationsgeſetze kein gleiches Recht, wie andern Mitbürgern, geſtattet wird.

g) Baſe-

g) Baſedows praktiſche Philoſophie, p. 391.

h) Ob ich mir ſchon ein Geſetz gemacht, keine neuere Beyſpiele anzuführen, ſo muß ich doch wider meinen Willen meinen Vorſatz ändern, und hier ein neues Beyſpiel anführen, welches uns der Hr. Abt in Speinſart an die Hand giebt. Nach vieler Mühe hat ſelbiger durch einen von Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht Eminenz Cardinal und Biſchofen zu Regensburg als Sr. glorreicheſt regier. Churf. Maximilian Joſeph gnädigſt begnehmigten Vertrag die Erlaubniß erhalten, die Pfarr Eſchenbach und Caſtl und die Filial-Kirche Purckartsreuth nach Abſterben der Weltprieſter, die itzt dieſe Pfarreyen beſitzen, durch Ordensmänner zu beſetzen. Man ſieht alſo den Eifer, wie man ſeine Reichthümer zu vermehren ſucht. Ich muß hier noch ein Schreiben beyrücken, welches über dieſen Vorgang aus der Feder eines gelehrten Canoniſten gefloſſen iſt. Er ſchreibet alſo: Wie ein Biſchof durch Verträge dem Kloſter eine Pfarr einräumen kann, das iſt mir unbegreiflich. Die Klöſter erhalten nur durch Unionen die Pfarreyen. Der Biſchof aber kann keine Pfarrey oder Pfarrkirche einem Kloſter uniren, oder durch einen Vortrag ſelbigen ſolche überlaſſen. Es iſt dieß eine Wahrheit, die das Tridentinum enthält, und welche alle Lehrer unterſchrieben. *In unionibus vero quibuslibet*, ſaget das Tridentinum *ſeſs. XXIV. c. 13. ſeu ex ſupra dictis ſeu aliis cauſis faciendis Eccleſiae parochiales monaſteriis quibuscunque aut Abbatiis, ſeu dignitatibus, ſive praebendis Eccleſiae cathedralis, vel collegiatae, ſive aliis beneficiis ſimplicibus aut hoſpitalibus, non uniantur*, ſondern wie dieſes Kapitel gleich anfänglich ſaget, ſollen von dem Biſchofe die Acten, welche die nothwendige Union verabhandeln, nach Rom überſchicket werden ꝛc. Es iſt ferner richtig nach der 42. Regel der Cancellariae, daß kein Ordensmann ohne päpſtliche Diſpenſation vom neuen auf eine Pfaar kann geſetzet werden. Ich will nur einen einzigen Author anfügen, der ihnen mehrere citiren wird, leſen ſie nur des Leurenii *forum beneficiale P. I. fol. 15.* Da endlich dieſer Vertrag noch nicht zur Erfüllung gekommen, ſo ſtöſſet dieſen das churbaieriſche Amortizationsgeſetz auf einmal um. Denn dieſe zwey Pfarreyen mit ihrer Filial-Kirche wären der Ertragniß nach ſo gut, als ein mittelmäßiges Gut für das Kloſter, und eine Pfarrey iſt in ſich auch ſelbſt bonum immobile für das Kloſter,

H 2

ſter, wenn ſie auch ſelbiges bald mit dieſem, bald mit einem andern Religioſen beſetzte; da aber dieſe Güter vermög des Amortizationsgeſetzes den Klöſtern nicht können zugelaſſen werden, ſo können auch dieſe Pfarreyen ſelbigen nicht zugegeben werden. Oder wenn auch die Pfarreyen keine unbewegliche Güter zu nenen ſind, ſo werden doch von ſelbigen ſo gut, als von einem Gute jährlich Revenuen gezogen, die mehr als 100. Gulden ausmachen. Da aber das Amortizationsgeſetz §. 4. einem Kloſter, wegen einem Religioſen nicht mehr als jährlich 100. Gulden verſtattet, ſo wird ſie noch weniger dieſe Pfarreyen ſelbigen zugeſtehen, welche vielmehr ertragen, und durch welche ein Abfluß des Reichthums von dem Publico geſchieht, ubi enim eſt eadem ratio, eſt eadem legis diſpoſitio; noch beſſer heitert die Sache auf die gnädigſte Erläuterung des Amortizationsgeſetzes. Es ſaget dieſe: bey Jahrtägen, Seelmeſſen und andern guten Werken, welche etwann auf eine höhere *Summam*, als die *pragmatica* zugiebt, für die Klöſter geſtiftet worden ſeynd — — declariren wir ſelbige *quoad exceſſum ſummae pragmaticae*, und in ſo weit ſie nämlich die 2000. Gulden überſteigt, für null und nichtig, alſo und dergeſtalt, daß der Ueberfluß den weltlichen Erben und *Succeſſoribus* zu guten gehen ſoll, ohne daß ſie ſolchen auf eine andere *Cauſam piam* zu appliciren und die *Intentionem fundatoris aequipollenter* dadurch zu erfüllen verbunden ſeynd, indeme dieſer die Schuld, daß ſeine Intention nicht erfüllet wird, niemand anders, als ſich ſelbſt beyzumeſſen hat, weil er ein ſo Geſetz und Ordnungswidrige *Fundation* gemacht, und nicht vielmehr jenen Weg hierunter ergriffen hat, welcher ihm in Ausführung ſeiner Abſicht durch den 9. §. *pragmaticae* ohne Einſchränkung auf eine gewiſſe *Summam* frey und offen gelaſſen worden iſt. Anderns falls hingegen, da nämlich die höhere *Fundation* ſchon *ante pragmaticam*, mithin noch auf zuläſſige Weiſe, und *bona fide* gemacht worden iſt, ſoll ſolche *quoad exceſſum Summae pragmaticae*, nicht ganz und gar, ſondern nur in Anſehen ſelbigen Kloſters, dem ſie zugeignet war, ceſſiren, im Ueberreſt aber nichts deſtoweniger, jedoch durch keine Religioſen, ſondern *iuxta citatum* §. 9. nur durch Weltgeiſtliche, und zwar ſo viel immer möglich *ad Intentionem fundatoris in aequipollenti* erfüllt, und *ad executionem* gebracht werden. Iſt eine Stiftung die lata lege pragmatica gemacht wor-

den,

den, quoad exceſſum ſummae pragmaticae null und nichtig: ſoll bey einer bona fide & ante legem gemachter Stiftung der exceſſus ſummae pragmaticae der Weltgeiſtlichkeit überlaſſen werden; wie viel mehr iſt zu ſchlieſſen, daß dieſer Vertrag, der zu ſeiner Erfüllung noch nicht gediehen, der dem Staate und dem Clero höchſt ſchädlich, ebenfalls null und nichtig ſey, und dem Clero (welchem in dieſer Erläuterung ſogar der exceſſus quoad ſummam pragmaticam gnädigſt zugeſprochen wird) dieſe zwey Pfarreyen nicht entriſſen ſollen werden. Ich könnte noch anfügen die Conſtitution des preiswürdigſten Benedicts des XIV. *quod inſcrutabili* de Anno 1745. welche durchaus unterſaget einem jeden Religioſen und regulirten *Canonico*, auch mit Erlaubniß ſeines Generalen eine Pfarrey ohne päpſtliche Diſpenſation anzutreten, ſondern ſie ſollen in den Klöſtern bleiben, wohin ſie gehören, leſen ſie auch ꝛc. — — So viel dieſer gelehrte Canoniſt und Theolog.

i) Abundavit erga Eccleſiam (Corbeienſem) Imperatoris & Optimatum largitas, ut prius deeſſet recipiendi quam dandi voluntas. At Adalardus videns ſufficienter attributum, quantum ſcilicet ſuppetebat Eccleſiae, in praediis, in auro, & in caeteris rerum, ponit modum recipiendi, & quotidiana praedicatione a cordibus ſubiectorum eradicat vitium concupiſcendi. In *vita Adalardi c.* 10. Nunquam petentes, raro accipiamus rogati. *S. Hierony. Epiſt. ad Nepot.*

§. 67.

Letztlich ſoll noch die löbliche Abſicht, aus welcher die Klöſter ihren guten Stand zu verbeſſern ſuchen, ihr vermeyntliches Recht vertheidigen, mehrere Güter zu erlangen, und ſelbe durch Teſtamente, Legaten und Kauf acquiriren zu können. Denn wenn die Klöſter, ſagt der Herr Vertheidiger, neue Güter an ſich zu bringen ſuchen, ſo geſchieht es aus keinem andern Ziele, und aus keinen andern Abſichten, als für die künftige Nothfälle zu ſorgen, die Ehre und den Dienſt Gottes zu verherrlichen, Bibliotheken zu errichten, oder mit neuen Büchern zu bereichern.

Sind aber dieſe Abſichten nicht gut? Sind ſie nicht vielmehr löblich, als verwerflich? Würden wir auf alle dieſe Einwürfe nicht ſchon geantwortet haben, ſo würde unſere Antwort ziemlich weitläuftig gerathen. Da wir aber alle dieſe Steine ſchon hinweggehoben und den Einwurf von den Nothfällen §. 32. von der Zierde der Tempel §. 55. von den Bibliotheken §. 55. vernichtet haben, ſo wollen wir hier nur noch anmerken, oder vielmehr fragen: wo denn die ſchöne Bibliotheken ſind? Auf dem Lande findet man in Klöſtern nicht viele. Ich weiß ein Kloſter, wo ich den ganzen Büchervorrath nicht um 50. Thaler, auch mit den geerbten Büchern, erkaufen möchte. Bey den Klöſterbibliotheken kommt alles auf den Geſchmack der Obern an. Einer hält die Kritiker für Ketzer. Man findet alſo keinen *Alexander Natalis, Pagium, Tillemontium, Muratorium.* Einer hat dem Ariſtoteles ein Gelübde gethan, und er würde glauben, dieſes gebrochen zu haben, wenn er dem *Wolff, Newton,* des *Cartes, Graveſande* eine Stelle vergönnen müßte. Ein anderer findet mehr Vergnügen an einer ſchönen Equipage, als einem ſchönen Buche, mehr Freude in der Wirthſchaft, als in dem Bücherſaal. Noch weniger findet man von philoſophiſchen und mathematiſchen Inſtrumenten. k) Ich will dieß nicht überhaupt von allen geſagt haben. Ich weiß daß man in manchen Klöſtern manche ſchöne Bibliothek findet, und ich muß hier den Eifer des Herrn P. Profeſſors in dem Reichsſtift St. Emmeran bewundern, der von ſeinem fürſtlichen Oberhaupt unterſtützet, ein ſchönes Muſäum Mathematicum errichtet, und mir ſelbiges und ſeine ſchöne Sammlungen, auf welche er ſein Augenmerk richtet, und die herrliche Bibliothek, mit ausnehmender Leutſeligkeit gezeiget hat. Ich rede hier nur meiſtens von den Klöſtern auf dem Lande.

Ich

Ich frage ferner, warum man denn durch ſo viele Jahrhunderte nach keinem ſchönen Büchervorrath getrachtet hat? Würde jenes Kloſter, von welchem ich oben redete, alle Jahr nur 100. Gulden auf die Bibliothek verwendet haben, ſo würde man eine Anzahl Bücher finden, welche über 40000. Gulden an ihrem Werthe betragen müßten. Da das Amortizationsgeſetz noch nicht war, hat man an keine Errichtung der Bibliotheken und Vermehrung der Bücher gedacht, und da ſolches ihre Wirklichkeit erlanget, will man auf Bibliotheken denken. Jetzt ſchreiet man von einem Schaden, welcher der Gelehrſamkeit wegen der Bibliotheken, die man nicht errichten kann, zuwachſen wird, und über den Untergang der Bibliotheken, welche mit keinen Büchern können vermehret werden, und vor etlichen Jahren hat Niemand an dieſen Schaden gedacht. Nehme doch ein jedes Kloſter das Geld, welches durch viele Jahrhunderte auf die Bibliothek hätte ſollen verwendet werden, und man wird in kurzer Zeit in allen Klöſtern die ſchönſte Bücherſäle finden. Ich frage endlich, zu was Abſichten denn jene Klöſter ein herrliches Haus Gottes haben, die die ſchönſte Paramente in großer Zahl vorzeigen, die ſchöne Bibliotheken beſitzen, oder wo Bibliotheken ſind, welche ſchon ein jährliches Einkommen haben, oder welche Klöſter alle Jahre vier bis fünf tauſend Gulden zurückgeleget, und ſich alſo durch drey, vier, fünf bis ſechs Jahrhunderte einen guten Nothpfenning für alle Nothfälle geſammelt haben, man ſage uns doch, zu was Abſichten dieſe, neue Güter erwerben wollen. Bey dieſen Klöſtern findet keine Abſicht Platz, und es iſt keine von dem vorhanden, welche uns der Herr Vertheidiger vorgezeiget hat. Bey dieſen Klöſtern muß man eine erdenken und entdecken, ſie müßen aber ſehr wichtig ſeyn, wenn man ſie einem Geſetze entgegen

ſtellen will, welches keinen Haß gegen die Klöſter zum Ziele hat, ſondern nur dahin trachtet, daß der Nahrungsſtand in ſeiner Blüthe, der Staatskörper bey ſeinen Kräften, und der Reichthum des Publici in gewerbigen Händen ſein Verbleiben habe, und der Ueberfluß von den Klöſtern abgeleitet werde. Sind wohl die Abſichten dieſes Geſetzes nicht gut? Sind ſie nicht vielmehr löblich, als verwerflich? Zum Beſchluß dieſes Abſchnittes will ich noch bemerken, die wehmüthige Klage zweyer Generalen eines gewiſſen Ordens, welche ſich beklagten und bedauerten, daß je mehr der Orden an Reichthümern zugenommen, deſto mehr ſey er an Tugenden verarmet. Wie ſchädlich ſind alſo die Reichthümer? Wie gut, wie löblich ſind die Abſichten des Amortizationsgeſetzes?

k) Man wird in einem ſehr reichen Kloſter, welches 5. Richterämter und ein Pflegamt beſitzet, kein einziges mathematiſches Inſtrument antreffen. Ey! was mit dieſen Tänteleyen, ſagte ein gewiſſer Hr. Prälat, dergleichen Poſſen mag ich nicht haben. Sie nutzen fein ſauber nichts. Wenn er mir ein Electrum ins Kloſter bringt, ſagte ein Oberer zu einem andern, ſo halt ich nichts mehr auf ihn.

§. 68.

In dem XI. und letzten Hauptſtücke unterſucht der Herr Vertheidiger die Frage: Ob man die Güter und Einkünfte der Klöſter zum Nutzen des Staates beſſer verwenden könne, als wenn man ſie den Klöſtern läßt? Da dieſe Frage, und auch die Entſcheidung derſelben, die der Herr Vertheidiger durch zehn §§. zum Vortheil der Klöſter gegeben, dem Amortizationsgeſetze nicht entgegen läuft, als welches §. 28. not. f. nichts weniger, als den Klöſtern das ſchon erworbene zu nehmen, oder zu entziehen gedenket, ſo wollen wir anſtatt dieſer Frage eine andere aufwerfen.

Es veranlaſſet uns hierzu der II. und IX. §. des Amortizationsgeſetzes. In dem zweyten wird verboten den Klöſtern nicht mehr als die Summam pragmaticam zu geben, und in dem neunten wird geſtattet, daß man den Spitälern, Armen- Waiſen- und Krankenhäuſern ſein ganzes Vermögen und eine ſehr groſſe und unbeſtimmte Summa ſchenken könne. Es fraget ſich alſo: Ob es beſſer ſey, den Armen als den Klöſtern ſein Vermögen zu geben? und ob es beſſer ſey Spitäler als Klöſter zu ſtiften? Wir antworten erſtlich auf die letzte Frage, daß es beſſer ſey, Spitäler als Klöſter zu ſtiften. Daß es dem Publico nützlicher ſey, an dieſem wird Niemand zweifeln, und daß es an ſich beſſer ſey, dieſes bezeuget das ſchöne Beyſpiel des frommen und gelehrten Cardinals und Erzbiſchofs Ximenes, welcher, ob er gleich ein Ordensmann war, dennoch die Klöſter mehr zu vermindern als zu vermehren allezeit getrachtet hat, ob er ſchon unermeßliche Reichthümer hatte, ſo hat er dennoch nur ein einziges Frauenkloſter geſtiftet, und zwar mit ausdrücklicher Bedingniß, alle Candidatinnen umſonſt und ohne Pfenning anzunehmen. Wie groß aber ſein Eifer war, durch milde Stiftungen der Armuth zu Hülfe zu kommen, lehret uns der hochberühmte Biſchof Flechier, der Verfaſſer der Geſchichte dieſes Cardinals. l)

l) *Hiſtoire du Cardinal Ximenès Tom. prem. liv. I. ad An. 1492. liv. II. ad An. 1504.*

§. 69.

Die erſte Frage beantwortet ſehr gründlich der grundgelehrte Muratorius in ſeinem trefflichen Buche: Gründliche Auslegung des groſſen Gebots von der Liebe des Nächſten. Ich will nur etliche Gründe beybringen, und den Leſer auf mehrere anweiſen,

welche er in erſagtem Buche in dem neunten Abſatz des erſten Theils finden, und mit Vergnügen leſen wird. Er ſagt erſtlich, daß man mit ſchelen Augen nicht anſehen, ja noch weniger beſchnarchen, und tadeln ſoll, wenn den verdienſtvollen Arbeitern in dem evangeliſchen Weinberge, die Liebe der Glaubigen ſo viel Einkünfte und Hülfe reichet, ſo viel zu einer mäßigen und beſcheidlichen Unterhaltung derſelben nöthig ſeyn mag. Er ſagt zweytens, daß es beſſer ſey, wenn man den Armen, als geiſtlichen Gemeinden, welche mit genugſamen Einkünften zu einer ehrlichen Verpflegung verſehen, oder den Kirchen, die eben nicht nothwendig, oder in der Weſenheit dem Volk wenig nützlich ſeyn, ſein Vermögen ertheile. Er beweiſet dieſen Satz aus göttlicher Schrift und den heiligen Vätern, deren Stelle ich Kürze halber hinweglaſſe, und im angezeigten Buche nachzuleſen bitte. Er vereitelt drittens die Einwürfe, die man entgegen ſetzet, und da unter dieſen einige ſind, welche auch der Herr Vertheidiger angebracht, ſo wollen wir Muratorium ſelbſt reden hören. Auf dem 213. Blatte ſpricht er alſo: „ Es iſt nicht auszuſprechen, was für eine „ ſtille und erſchröckliche Zauberey um die Begierde „ nach des andern Hab und Gut ſey; auch die Frommen können ſich kaum davor genugſam hüten: alſo „ wohl weiß ſich die liſtige Anmuthung mit falſchem „ Schein zu ſchmücken, und unterweilen für gerecht „ und heilig ſich anzugeben. Es gedünkt ſolchen der „ Eigennutz habe hier keinen Theil, um ſo mehr, da „ man nur ſein Hauptabſehen eine Kirche oder eigene „ Gemeinde zu bereichern gerichtet. Sie ſtellen ſich „ leichterdings vor, daß ſie nichts anders dadurch ſuchen, als die Ehre Gottes, und daß man nicht ſo „ genau dahin zu ſehen habe, ob man was überflüßig, „ oder zu viel thue, um ſo mehr als ſie glauben, daß

alles

„ alles zur Ehre des Allerhöchſten und zum geiſtlichen
„ Nutzen des Nächſten, nicht aber zum Vortheil ei=
„ nes insbeſondere gereiche.„ Wie ſchön ſtimmt mit
dieſer Lehre unſere Vertheidigung überein: „ Dieſem
„ kommt noch bey (fährt dieſer gelehrte Schriftſteller
fort) „daß die Klugheit, welche das Aug immer auf
„ die nöthige Verpflegung der Arbeiter in dem Wein=
„ berge Gottes haben muß, für wohlgethan haltet,
„ ſo man die Reichthümer vermehrt für eine Vorſorge,
„ wenn allenfalls eine Theurung, Krieg, oder andere
„ unvorgeſehene Drangſalen (Eben dieß ſagt auch P.
Guſt in ſeiner Vertheidigung pag. 108. 120. 193.
228.) „ ſich äuſſerten. Weiters iſt beſſer, laſſen ſich
„ andere vernehmen, die Güter in die Hände der
„ Frommen und Heiligen, ſo einen guten Gebrauch
„ davon machen werden, einhändigen, als jenen an=
„ vertrauen, die ſich vielleicht ſelbes zur Sünde ge=
„ brauchen könnten. Ueberdas erkaltet die Liebe zum
„ Unglück nach altem Gebrauch gar leicht (P. Guſt
pag. 11.) „ ſo muß man ſich dann für das Zukünftige
„ vorſehen, und um ſo mehr, als damit das Volk
„ von den verdrüßlichen Beſchwerden öfters ſelbes um
„ Almoſen anzugehen, enthoben wird. Kurz! die=
„ ſer ſchlaue Rathgeber, der Eigennutz, weiß ſo vie=
„ les aufzubringen und herzuſchwatzen, daß er auch
„ die Frommen, ohne weiters Bedenken ihre Güter
„ und Reichthümer zu vermehren, verleitet: ja der
„ vielleicht ein Gewiſſen machen würde, einen Pfen=
„ nig für ſich zu ſuchen und zu erobern, der hält es
„ für eine heilige Beſchäfftigung, alles, ſo viel er
„ kann, für ſeine Kirche oder Gemeinde zuſammen
„ zu bringen, und ſelber zu verſchaffen: verhoffend
„ dadurch nicht nur von ſeinen Mitbrüdern gelobt zu
„ werden, ſondern auch bey Gott ſich Verdienſte zu
„ ſammlen.„

§. 70.

§. 70.

„Aber, o gütiger Gott! (rufet der geiſtreiche Muratorius aus) thun wohl ſolche die Sache auf der „Seite anſehen, auf welcher ſie es thun ſollen? „Thun ſie zuvor alles reif überlegen? Sie haben aus „Liebe zu Gott allem abgeſagt, ſie haben die Ar„muth erwählet, um deſto fertigere Schritte auf dem „Wege des Heils zu machen: allein betrachten wir ſol„che nur, ich will ſie mit Ehrerbietigkeit dahin beſchwört „haben, ob es nicht wahr, daß unterweilen einer „aus den Ihrigen an den nämlichen Felſen wieder„anſtoſſe. Da ſolche einen Handel oder Gewinn „für ſich zu machen, nicht mehr können, oder nicht „wollen, was geſchieht. Unter verdecktem Namen für „ihre Kirche oder Gemeinde thun ſie das nämliche. „Da ihnen insbeſondere reich zu ſeyn nicht erlaubt, „bereichern ſie ihre Gemeinde, und als Glieder kom„men ihnen die Reichthümer derſelben auch zu gut. „Mehreres ſollen hernach, was bisher gemeldet wor„den, jene erwägen, welche eines ſtrengen Ordens „ſind, und zu ſtrenger Armuth ohne allen Eigennutz „ſich bekennen. Gleichwohl giebt es einige, welche „an zeitlichen Erbſchaften theil zu nehmen, eben wie „jene, denen durch beſondere Satzungen dieß nicht „verboten, ſuchen. Allein wie gehet es hernach? „die geſammelte Reichthümer bekriegen nicht nur „allein die Weltleute, ſondern wohl auch jene, wel„che ſelbige verlaſſen. Daher, wenn es ſchon nicht „gleich geſchieht, iſt es doch endlich ganz leicht, daß „man nach und nach zur Ausgelaſſenheit in den Sit„ten gelange, und daß in den geheiligten Kloſter„mauern, die Liebe zum Müßiggang, zur Frey„heit und Ergötzlichkeit einen feſten Fuß ſetze, alſo „zwar, daß nachmal ein ſonſt vortrefflicher Orden „geſcheiden Leuten, nicht mehr alſo zu glänzen und

„zu

„ zu leuchten, ja in dem Anſehen zu ſeyn, in wel„chem ſelbiger einſtens geweſen, ſcheinet, und dieß „meiſtens aus der Urſache, der nicht wohl von einem „oder dem andern gehaltenen Armuth, als durch „derer üble Beobachtung gar leicht der Damm zu an„dern Ausſchweifungen und Unordnungen geöffnet „wird. Es liegt alſo den wohlgeordneten Ordens„verſammlungen der Diener Gottes daran, daß ſel„bige weder ſuchen, noch annehmen mehrer, als zu „gebührender Verpflegung der Ihrigen erforderlich „iſt; und man ſollte in ſolchem Falle den Glaubigen „einrathen, daß ſie ihr Vermögen gefälliger nach „dem Willen Gottes vermachen, und insbeſondere „der Armen, als welche Gott ſelbſt ſo nachdrück„lich anbefohlen, gedenken:„ bis hieher Muratorius.

§. 71.

Dieſer große Gelehrte beſtättiget nachmals ſeine Lehre mit dem Beyſpiele vieler Heiligen, und er widerleget recht gründlich am 207. Blatte den Einwurf, den der Hr. Vertheidiger macht, da er ſaget, daß den Klöſtern etwas geben, ein größeres gutes Werk ſey, als wenn man den Spitälern etwas ſchenket. Wir würden alles dieſes unſern Leſern vorgeleget haben, wenn wir nicht glaubten, daß die gründliche Auslegung des Gebots der Liebe in den meiſten Händen unſerer Leſer, und dieſes Gebot ſelbſt in ihren Herzen ſeye, und wenn nicht aus dieſem, was wir angeführet, ſchon ſattſam erhellete, daß es beſſer ſey, den Armen als den Klöſtern, die ihr reichliches Auskommen haben, zu geben, und daß unſere Freygebigkeit die Klugheit begleiten ſoll, damit ſie keine Verſchwendung heiße, und Gott nach der Art und Weiſe, wie er es ſelber verlangt, geehret werde. Zu dieſer Klugheit führet das gerechte Geſetz des weiſen

Ma-

Maximilian, unſers theuerſten Landesvaters, deſſen großmüthige und fürſtliche Seele, ſo wenig Schatten eines Unrechts, als ein Auge Staub in ſich vertragen kann. Sein großes Herz ernähret die Flammen der Liebe gegen alle Unterthanen, ohne einigen Rauch des Eigennutzes. Sein Geſetz iſt kein eigennütziges, ſondern ein gerechtes Geſetz. Es weiß dieſes ſo wenig von einem Haß gegen die Klöſter, als das Herz Unſers Beherrſchers eine Abneigung gegen die Ordensſtände kennet. Es zielet allein auf die Erhaltung der klöſterlichen Stiftungen, der Wohlfahrt des Staates und des Nahrungsſtandes ab. §. 31. not. f. §. 32. not. i. §. 40. not. s. Wenn ich betrachte, wie groß der Nutzen dieſes Geſetzes iſt, ſo muß ich bekennen, daß die Weisheit des Geſetzgebers noch größer ſey. Und wenn ich betrachte, daß die Sätze dieſer Vertheidigung mit den Grundſätzen des gelehrten Muratorii vollkommen übereinſtimmen, ſo ſchmeichele ich mir, daß ich nicht übel geſchrieben habe, da ich ſagte, die Klöſter ſollen mit einem ſtandesmäßigen Unterhalt zufrieden ſeyn, §. 4. 50. ꝛc. keine ganze Erbſchaften fodern §. 41. 43. den gefährlichen §. 51. 57. 63. und der klöſterlichen Zucht ſchädlichen Reichthum verabſcheuen §. 52. 63. ꝛc. und daß das Amortizationsgeſetz ein gerechtes Geſetz ſey, §. S. 30. 40. 43. ꝛc.

§. 72.

Unter dieſen Betrachtungen, und von der Rechtſchaffenheit meines Herzens, in welchem kein Haß gegen die Klöſter glimmet, gänzlich überzeugt, endige ich die Vertheidigung des churbaieriſchen Amortizationsgeſetzes. Man wird aus dieſen erſehen, daß das Amortizationsgeſetz, und vorzüglich das Churbaieriſche, kein gegen Gott unehrerbietiges, kein Gott geringſchätziges, kein ungerechtes und das Geſetz der Natur verletzendes Geſetz ſey. Gegen dieſe unbillige

Aus=

Ausdrücke, und gegen dieſe Anzüglichkeiten habe ich dieſes Geſetz vertheidiget, und in meiner Vertheidigung die Gerechtigkeit und den Nutzen des Amortizationsgeſetzes nachdrücklich gezeiget, und ſelbige der Guſliſchen Vertheidigung entgegen geſetzt. So billig und untadelhaft manchen dieſe meine Vertheidigung ſcheinen wird, ſo unvollkommen und fehlerhaft, (ich will nicht ſagen gottlos und ſündlich) wird ſie denenjenigen vorkommen, welche gleich darnach als die Guſliſche Vertheidigung an das Licht getreten, den Sieg ausgeblaſen, und das vertheidigte Recht der Klöſter in zeitlichen Dingen, unſerm Amortizationsgeſetze entgegen geſetzet haben. Dieſe werden gegen mich unwillig und ungehalten ſeyn. Sie werden mich verfolgen, und gegen den Verfaſſer dieſer Blätter Galle und Verachtung ausſchütten. Dieſen üblen Folgen auszuweichen, habe ich meinen Namen dieſen Blättern nicht beygeſetzet. Wahrheit bleibt doch allezeit Wahrheit, wenn auch die Perſon, die ſelbige geſprochen, unbekannt iſt. Die Klugheit hat mir gerathen, mich verborgen zu halten, damit man nur wider meine Schrift, nicht wider mich toben könne. Gegen dieſe kann ſtreiten und toben, wer da will. Man kann ſelbige widerlegen, ein Verzeichniß der Sprachfehler meiner Schrift im Druck erſcheinen laſſen, und man kann mit einer Satyre gegen ſelbige anrücken. Dem Widerleger werde ich mit Beſcheidenheit antworten, die Sprachfehler werde ich verbeſſern, und den Satyrenſchreiber werde ich wegen ſeiner witzigen Einfälle und trefflichen Talente loben, wenn er etliche ſatyriſche Bögen über weniger ernſthafte Schriften zu bearbeiten unternimmt, zugleich aber auch mit ſeiner Schwachheit Mitleiden tragen, welche ihm nicht erlaubet, mit ſtärkern Waffen zu Felde zu ziehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich,

Vertheidigung des Churbaierischen Amortizationsgesetzes, der Veremund Guflischen Vertheidigung der klösterlichen Rechte in zeitlichen Dingen entgegen gesetzt

[S.l.] 1768

Bavar. 2673
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380116-5
VD18 14040530